P. o. germ.
1959 m (1.
Diezmann.

Digitized by Google

30305.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frauenschuld.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frauenschuld.

Roman

von

August Diezmann.

Erster Band.

Zweite Ausgabe.

Jena,
Hermann Costenoble.
1869.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Ein Brief einer Verstorbenen	7
2.	In der Dorotheen-Hütte	53
3.	Am Hofe	98
4.	Rosel	133
5.	Julie	160
6.	Die Künstlerin	185
7.	Vater und Sohn	241

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

1.
Ein Brief einer Verstorbenen.

An einem Tage zu Ende des Monats März war es, und es dunkelte bereits.

An dem Fenster seines Zimmers stand der Baron Walding in sehr ernster, ja in ängstlich erregter Stimmung. In der einen Hand hielt er einen versiegelten Brief, den ihm eine halbe Stunde vorher der Ortspfarrer mit den Worten übergeben hatte: „Nach der Weisung der seligen Frau Baronin habe ich heute, am ersten Jahrestage ihres Todes, Ihnen, Herr Baron, dieses Schreiben zu überreichen, das sie mir auf ihrem Sterbebette, nach ihrer letzten Beichte, mit Thränen übergab. Was es enthält, hat sie mir nicht mitgetheilt, aber der Inhalt schien ihr sehr am Herzen zu liegen."

Digitized by Google

Der Baron blickte zu wiederholten Malen den Brief in seiner Hand verwundert an, ohne das Siegel zu brechen.

„Was kann sie mir ein ganzes Jahr nach ihrem Tode noch zu sagen haben?" fragte er sich kopfschüttelnd.

Und noch einmal betrachtete er die Aufschrift des Briefes aufmerksam und genauer als bisher.

„Allein zu lesen und dann zu verbrennen steht darauf geschrieben. Will sie mir ein Geheimniß offenbaren, das sie mir im Leben nicht zu enthüllen wagte?.. Sie hatte ja kein Geheimniß vor mir und sie konnte keines haben. Weiberlaunen bis über das Grab hinaus!"

Er legte das Schreiben vor sich hin in das Fenster, und schaute hinaus in die dunkelnde Landschaft.

Das ziemlich ansehnliche Schloß stand am westlichen Abhange eines niedrigen Hügelrückens, der sich von Süden nach Norden zog. Nach Westen sah es weit in das Land hinaus, über Felder und Wiesen. In geringer Entfernung davon, nordwestlich, breitete sich eine Mittelstadt behäbig aus, in welcher zahlreiche hohe Dampfschornsteine emporragten, und von der jetzt bereits

Digitized by Google

einzelne Lichter herüber schimmerten. Von Osten her reichte ein Nadelholzwald bis fast an die Schloßgebäude heran, von denen aus ein breiter Durchhau mit einem Fahrwege über den Bergrücken hinweg und an dessen östlicher Seite hinunter an den Fluß führte, zwischen welchem und dem Walde ein Eisenhüttenwerk stand, das unter dem Namen der Dorotheenhütte weit und breit bekannt war. Der Schall der riesigen Hämmer, die darin arbeiteten, drang bisweilen dumpf bis herüber in das Schloß.

In dem Augenblicke, als der Baron durch das Fenster hinausschaute, zeigten sich in der Ferne, nach der Stadt zu, zwei grelle Lichter, die näher und näher zu kommen schienen. Sie glichen großen glühenden Augen eines Ungeheuers, es waren aber nur die beiden Laternen vorn an dem Dampfwagen, der einen Eisenbahnwagenzug heranschleppte und seinen ausströmenden weißlichen Dampf gleich einem riesigen Federbusche nach sich zog.

Dieser Anblick verdarb, so oft er sich auch darbot, dem Baron jedesmal die Laune, jetzt verbitterte er ihm die Stimmung so sehr, daß seine Gedanken von dem Briefe der verstorbenen Frau sich ablenkten.

Digitized by Google

Ziemlich laut sprach er vor sich hin:

„Leider sind statt der Schlösser und Klöster, die sonst hier und da das Land wahrhaft schmückten, überall Fabriken und riesige Schornsteine in Menge entstanden, welche die reine Luft mit schwarzem Rauche füllen und mit giftigen Dünsten verpesten. Die Städte waren sonst klein und ihre wenigen Bürger demüthig und bescheiden; jetzt wachsen sie und dehnen sie sich ungebührlich aus, wie ihre Einwohner von Jahr zu Jahr zahlreicher, hochmüthiger und anspruchsvoller werden. Sonst waren wir, die Adeligen, allein die Herren im Lande; jetzt giebt es nur noch Fabrikherren. Es ist eine miserable Zeit!" setzte er mit einem unwilligen Seufzer hinzu.

Während er die letzten Worte gesprochen hatte, war seine jüngste Tochter, ein schlankes Mädchen im Reitanzuge, vorsichtig eingetreten.

Sie hatte die letzten Worte des Vaters gehört, und fiel nun in leicht ironischem Tone ein:

„Ja, Väterchen, und wo sonst auf schlechten Wegen edle Ritter hoch zu Roß einherzogen, auch wohl gelegentlich eine Gesellschaft von Handelsleuten überfielen und ausraubten, brauset jetzt

Digitized by Google

schnaubend und funkensprühend das Dampfungeheuer gleich dem dort," — sie zeigte nach dem Eisenbahnzuge, der eben dem Schlosse fast gegenüber sich bewegte.

„Spotte nicht, Kind," entgegnete der alte Herr in strafendem Tone; „das Edle verschwindet mehr und mehr von der Erde, und mit dem Edeln verfällt der Adel, durch eigene Schuld nicht minder, als durch die wachsende Macht und den zunehmenden Reichthum der Bürger."

„Ich weiß es, Du hörst es sehr ungern," antwortete das Mädchen, „wenn ich Ansichten ausspreche, die nach Deiner Meinung lästerlich sind. Laß es Dich einmal nicht verletzen, wenn ich sage, daß ich es edler und größer finde, Namen und Vermögen durch eigene Kraft zu erwerben, als Beides zu ererben. Unsere Zeit zeigt eine so fröhliche und frische Regsamkeit, daß sie mir nichts weniger als miserabel vorkommt, wie Du sie nennst. Es ist doch etwas wahrhaft Erquickendes, wenn man den Bienenfleiß der Menschen sieht, und das rastlose Ringen und Streben, Kämpfen und Jagen, das durch die ganze Welt geht. Eben jetzt, als ich durch den Wald heimritt, kam mir die Welt unvergleichlich schön vor. Ich hätte aufjauchzen mögen vor

Digitized by Google

Lust und Freude. Unten im Thal, in der Hütte, ächzte die Dampfmaschine wie ein gefesselter Riese, der trotz seinem zornigen Sträuben arbeiten muß; die gewaltigen Hämmer schlugen im langsamen Tacte die glühenden Eisenballen; aus den hohen Essen wirbelte endlos schwarzer Dampf; die Schmelzöfen warfen ihren rothen Gluthschein weithin bis zu dem dunkeln Walde, während der Mond am Himmel emporstieg und sein magisches Licht über die Landschaft auszugießen begann. Von der Stadt da drüben kam der Eisenbahnzug rasselnd daher, wie eine Schaar gepanzerter Reiter, und geschwärzte Arbeiter wanderten langsam und doch sehnsüchtig der Heimath zu. Es war ein mich tief ergreifendes Bild: die Abendstille in der Natur, die Frühlingsnähe, der Mondenschein und überall die lauten Spuren rastloser, rüstiger Menschenthätigkeit!"

„Ich habe schon längst gefürchtet, daß meine Tochter, der jüngste Sproß einer uralten Adelsfamilie, aus der Art schlagen werde," entgegnete der Baron, nicht unwirsch, sondern in fast traurigem Tone.

„Aus der Art des Herrn Baron von Walding?" erwiderte das Mädchen mit lieblichem Lächeln. „Das wäre leicht möglich. Ich bin

Digitized by Google

ja doch nicht blos die Tochter eines alten Geschlechts, sondern auch das Kind einer neuen Zeit."

„Die Erkenntniß Deines Irrthums wird Dir nicht erspart werden," sagte darauf der Baron ernst. „Möge sie Dir nicht zu schmerzensreich sein! Jetzt laß mich allein. Ich habe ein Schreiben zu lesen, das mir vor Kurzem überbracht worden ist, und von dem ich ohne Zeugen Kenntniß nehmen soll. Wenn die Abendtafel bereitet ist, laß mich rufen."

„Zürnest Du mir, Väterchen, wegen meiner Reden?" fragte die Tochter liebevoll.

„Noch nicht, Kind, aber gehe und kleide Dich um," antwortete der Vater.

Das Mädchen erfaßte die Hand des Vaters, streichelte und küßte sie und eilte flüchtigen Schrittes hinweg.

Als der Baron wieder allein war, nahm er den Brief seiner verstorbenen Gemahlin mit unwillkürlichem Grauen wieder in die Hand und legte ihn auf seinen Schreibtisch. Dann klingelte er und befahl dem eintreffenden Diener, Licht zu bringen. Darauf schritt er schweigend und gedankenvoll in dem Zimmer auf und ab.

Digitized by Google

„Was kann sie mir melden ein Jahr nach ihrem Tode?“ fragte er sich halblaut. „Es fängt an mir unheimlich zu werden.“

Der Diener kam, stellte einen silbernen Armleuchter auf den Schreibtisch, und entfernte sich schweigend wieder.

Der Baron setzte sich an den Tisch.

„Nun,“ sagte er mit einem tiefen Seufzer, „was es auch sein mag, gelesen muß es doch werden!“

Er erbrach das Siegel des Briefes.

Seine Hände zitterten sichtbar dabei.

„Mir graut mehr und mehr vor diesem Briefe,“ murmelte er vor sich hin, „als käme er aus der andern Welt und verkündete mir Unheil.“

Wiederum legte er den Brief von sich und nochmals stand er auf. Unruhig ging er in dem Zimmer auf und ab. Nach einiger Zeit schien er sich gewissermaßen Gewalt anzuthun, denn er blieb plötzlich stehen, trat dann entschlossen an den Schreibtisch, setzte sich, nahm den geheimnißvollen Brief und begann zu lesen.

Er las:

„Ich weiß, daß ich bald sterben werde, aber das Scheiden aus dem Leben, von Dir und den

Digitized by Google

Kindern, wird mir unsäglich schwer, weil ich die Augen nicht für immer schließen kann, ehe ich Dir eine Mittheilung gemacht und dadurch mein Gewissen erleichtert habe. Mit meinem Gott bin ich versöhnt; er hat mir vergeben, das fühle ich. Wirst auch Du verzeihen? So frage ich mich täglich und stündlich. Viel tausendmal, wenn Du besonders sanft und liebreich gegen mich warst, versuchte ich jene Frage laut an Dich zu richten, und Dir dann Alles zu sagen, aber die Worte wollten nie über meine Lippen gehen. Immer, wenn ich Dir in das Auge sah, verließ mich der Muth, Dir mitzutheilen, was mich bedrückte. „Er ist glücklich," sagte ich mir, „und vielleicht ist es eine noch schwerere Sünde, ihm den Glauben zu nehmen, der sein Glück ist." Aber über Alles geht die Pflicht der Wahrheit, entgegnete die Stimme meines Gewissens. O, wie viele Thränen habe ich geweint in diesem Kampf zwischen dem, was ich als meine Pflicht erkannte, und zwischen der Furcht, Dein Glück zu stören. In wie vielen Nächten habe ich auf meinen Knieen gelegen und Gott inbrünstig angerufen, er möge mir die Klarheit des Geistes wiedergeben, mir die Kraft verleihen, meine Pflicht zu

Digitized by Google

erfüllen, oder mir die Erkenntniß gewähren, daß es besser sei, schweigend zu leiden, und das Geheimniß zu bewahren. Jetzt, auf meinem Krankenbette, am Fuße des Grabes, regen sich alle jene schwankenden Gedanken, die mich Jahre lang gefoltert haben, ungestümer und unabweislicher als je, und zerreißen mein Herz. Die Qualen, die sie mir bereiten, sind tausendfach brennender als alle Schmerzen, die mir die Krankheit bringt. Bedenke ich dann, daß ich solches unsagbare Leid die ganze Ewigkeit hindurch erdulden müßte, wenn ich Deiner Vergebung bedürfte und ohne dieselbe aus dem Leben ging, so erfaßt mich die Verzweiflung ganz und gar. Oftmals zwang sie mich fast, Dich rufen zu lassen, Dich zu bitten, an meinem Schmerzenslager Dich niederzulassen, Deine Hand zu ergreifen, Deine Liebe zu mir anzurufen, und Dir zu sagen, was an mir nagt. Und doch, wenn ich mir vorstellte, wie bei meinen Worten Dein Auge sich verdüstern, Dein Gesicht einen traurigen, wohl gar einen strengen Ausdruck annehmen würde, verließ mich von Neuem aller Muth und ich schwieg."

Die Hand des Barons, welche den Brief hielt, zitterte stärker und stärker. Die Beklom-

Digitized by Google

menheit wuchs bis zur Unerträglichkeit, so daß er aufsprang, den Brief auf den Tisch warf und sagte:

„Das ist Folter! Ein Geheimniß? Ein Geheimniß, das mich unglücklich machen kann? Das will ich nicht erfahren! Ich werde den Brief gar nicht weiter lesen, ihn sofort verbrennen."

Entschlossen bückte er sich in der That über den Schreibtisch und griff hastig nach dem Briefe, um ihn in die Flamme einer Kerze zu halten, als die Tochter wiederum eintrat.

„Eine Depesche, Papa!" rief sie schon auf der Thürschwelle.

Der Baron richtete sich auf und legte den Brief wieder hin.

„Eine Depesche von Arthur!" fuhr das Mädchen fort. „An mich! Soll ich sie Dir vorlesen?"

„Lies, Kind," antwortete der Baron, aber seine Stimme klang sehr unsicher.

Die Tochter las:

„Ich komme als Courier mit dem Zuge um halb neun Uhr. Schickt mir ein Pferd oder einen Wagen nach dem Bahnhofe. Ich bringe Wichtiges."

Digitized by Google

„Arthur als Courier?" wiederholte der Baron verwundert. „Für den Wagen sind die Wege jetzt zu schlecht; schicken wir ihm ein Pferd. Laß das besorgen, Kind."

„Auch wartet das Abendessen, Papa. Komm mit mir," sagte die Tochter, die sich anschmiegend an den Arm des Vaters hing und den nur leise sich Sträubenden fortzog.

Das Abendessen war ein sehr stilles. Den Baron führten die Gedanken fortwährend zu dem Briefe seiner verstorbenen Frau zurück; die Tochter dachte an den Bruder Arthur, und suchte zu errathen, was er wohl Wichtiges bringe. Die Anderen vermochten nicht viel zu sprechen. Die Tafel ward denn auch bald aufgehoben, und der Baron, der gewohnt war, zu dieser Zeit länger bei der Familie zu verweilen, namentlich nach dem Tode seiner Gattin gern ein Stündchen mit der Tochter verplauderte, schützte dringende Geschäfte vor, die er noch erledigen müsse. Er kehrte in sein Zimmer zurück.

Gleich bei seinem Eintritt in dasselbe fiel ihm der verhängnißvolle Brief auf dem Schreibtische wiederum in die Augen. Er widerstand zwar der Versuchung, ihn nochmals aufzunehmen und weiter zu lesen, aber er konnte sich auch

Digitized by Google

nicht entschließen, ihn zu verbrennen, was er doch hatte thun wollen. Er nahm Platz in einem Lehnstuhle und überließ sich seinen Gedanken. Der Brief, nach dem sich seine Augen von Zeit zu Zeit unwillkürlich richteten, rief in ihm die lebendigste Erinnerung an die Schreiberin und an das Leben wach, das er viele Jahre lang mit derselben geführt. Die Ehe war, das mußte er sich gestehen, im Ganzen eine glückliche gewesen, wenn auch nicht ganz wolkenlos, wenn auch nicht ganz sturmfrei. Die Frau hatte ihm, das wußte er recht wohl, die Hand nicht gern, nicht einmal ganz freiwillig, gegeben und, im Anfange wenigstens, Mühe gehabt, eine erste leidenschaftliche Liebe zu vergessen. In den letzten Jahren war sie kränklich und meist tief traurig gestimmt gewesen, wahrscheinlich in Folge der Krankheit, immer aber voll milder Liebe und Freundlichkeit gegen ihn, so daß er ihr sein inniges Mitleiden wie seine hohe Achtung nie hatte versagen können.

„Warum nun der Brief?" fragte er sich nochmals. „Warum so spät der Brief?" wiederholte er, und allmälig wurde in ihm das Verlangen unwiderstehlich, den Inhalt des Briefes zu erfahren.

Digitized by Google

Er stand auf, rückte den Stuhl in die Nähe des Lichts, griff nach dem Briefe und wollte zu lesen anfangen.

Da vernahm er eilige Hufschläge auf dem Steinpflaster des Hofes, und gleich darauf klirrten Sporentritte die Treppe herauf.

„Sollte Arthur schon kommen?" fragte er sich. „War es so spät bereits?"

Er hatte nicht darauf geachtet, daß er länger als eine Stunde sich mit seinen Gedanken und Erinnerungen beschäftigt.

Kaum blieb ihm noch so viel Zeit, den Brief, welchen er hatte lesen wollen, in seinen Schreibtisch zu verschließen, denn rasch trat ein hochgewachsener junger Mann ein, der den Baron stürmisch umarmte.

Er ließ es geschehen, ohne ein Wort zu sagen.

„Papa, freust Du Dich denn gar nicht, daß ich komme?" fragte der junge Mann, der Sohn des Barons, fast verwundert. „Wo ist die Schwester?" fuhr er gleich darauf fort, ohne auf die Antwort zu warten... „Kannst Du errathen, was ich bringe? Die Schwester, die Frau Gräfin, wollt' ich sagen, schickt mich, und sie trieb mich zur höchsten Eile an. Da ist ihr Brief!" setzte

Digitized by Google

er hinzu, indem er aus einem Ledertäschchen, das er umgehangen hatte, ein Schreiben nahm und dasselbe dem Vater überreichte. „Lies es sogleich," fuhr er dabei fort, „dann plaudern wir mit einander, nicht wahr? Ich habe Dir Mancherlei zu erzählen. Vorher will ich es mir nur ein wenig bequem machen und die Schwester aufsuchen. Warum empfängt sie mich nicht?"

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thür, die erwartete Schwester, die wir schon kennen, trat herein und flog in die Arme des Bruders, der sie lange und innig an sich drückte.

Ohne sie aus den Armen zu lassen, hielt er dann die schlanke Gestalt etwas von sich ab, schaute ihr lächelnd in das Gesicht und sagte:

„Du bist groß geworden, Wildfang, und auch — hübsch, ah! Mein Compliment! Papa, ich gratulire!" setzte er zu dem Baron gewendet hinzu, welcher den eben erhaltenen Brief noch uneröffnet in der Hand hielt. „Solche Gestalten und solche — Augen könnten wir an unserem Hofe brauchen, denn da sieht es in dieser Beziehung sehr, sehr traurig aus." Gegen die Schwester, deren Arm er in den seinigen gelegt hatte, fuhr er fort: „Komm, Liebling!

Digitized by Google

Der Papa hat einen wichtigen Brief zu lesen, und ich — hungere wie ein reißendes Thier, das zwei Tage gefastet hat. Meinen Durst aber kann ich Dir gar nicht beschreiben. Laß mich erquicken durch Speise und Trank! Papa, auf baldiges Wiedersehen!"

Er tänzelte mit der lachenden Schwester am Arme aus dem Zimmer hinaus.

Der Baron erbrach, als er allein war, den ihm überbrachten Brief. Er war von seiner ältesten Tochter, die eine Ehe zur linken Hand mit dem regierenden Herrn von *** eingegangen und von demselben in den Grafenstand erhoben worden war. Sie zeichnete sich durch eine junonische Gestalt wie durch Schönheit ihres Gesichts, aber auch durch Stolz aus. Den Gemahl beherrschte sie vollständig wie den ganzen Hof, und ihren vollen Einfluß machte sie vorzugsweise zu Gunsten ihrer Familie geltend. Ihren Bruder hatte sie bereits an den Hof und in die Nähe des Fürsten gebracht; er sollte eine glänzende Carrière da machen. In dem Briefe, den sie eben gesandt hatte, forderte sie ihren Vater auf, die Schwester so schnell als möglich zu ihr zu senden, weil sie Gelegenheit habe, die „Kleine" äußerst vortheilhaft zu verheirathen. Den Plan

Digitized by Google

habe sie ihrem Gemahl bereits mitgetheilt; er billige denselben vollständig und habe versprochen, ihn nach Möglichkeit zu fördern. Der Mann, dem sie die Schwester bestimmt, nehme eine sehr hohe Stellung ein und besitze ein großes Vermögen. Er werde es sich zur Ehre schätzen, das wüßte sie, einem Wunsche „der Frau Gräfin" nachzukommen. „Nach dem Charakter der Schwester," schrieb sie wörtlich, „werde ich freilich auf Widerstand von ihrer Seite stoßen; aber der Herr Vater wird sicherlich seine Autorität gebrauchen, um ihr die romantischen Ideen oder vielmehr den Eigensinn aus dem Köpfchen zu treiben."

„Ich will doch sogleich versuchen, welchen Eindruck der Antrag auf das Mädchen macht," sagte der Baron leise vor sich hin. Und er stand auf, um zu den Kindern zu gehen.

An der Thür des Zimmers schon, in dem sie sich befanden, hörte er Julien, so hieß das Mädchen, mit dem Bruder lachen.

Er trat ein und sagte ohne weitere Einleitung:

„Julie, der Brief, den mir Arthur gebracht hat, betrifft Dich. Die Gräfin, Deine Schwester,

Digitized by Google

wünscht sehr, Dich so bald als möglich bei sich zu sehen."

„Mich?" fragte Julie verwundert. „An ihrem Hofe? Und so eilig? Ich werde mir erlauben, nicht zu kommen."

„Die Gräfin will Dein Glück," bemerkte der Baron.

„Das heißt, sie will meinen Liebling da verheirathen. Ist es nicht so, Papa?" fiel der Bruder ein. „Daraus wird nichts! Ich habe dabei auch ein Wörtchen mit zu reden."

„Weißt Du etwas von der Sache?" fragte der Baron.

„Die Frau Gräfin deutete mir einmal flüchtig etwas der Art an," antwortete Arthur. „Da ich ihr meine höchste Mißbilligung zu erkennen gab, hat sie nicht wieder mit mir davon gesprochen."

„Wie gütig doch die Frau Schwester ist!" bemerkte Julie mit Lachen. „Und Du, Arthur, kennst wohl den Herrn Bräutigam, den sie mir bestimmt?"

„Ich glaube wenigstens ihn zu kennen," antwortete der Bruder.

„Ist er jung?" fragte Julie in wachsender Heiterkeit.

Digitized by Google

„Er steht in den sogenannten besten Jahren," lautete die Antwort.

„Das heißt in den Dreißigen?" fragte Julie weiter.

„Höher hinauf!" sprach Arthur lächelnd.

„In den Vierzigen?" fragte das Mädchen komisch gedehnt.

„Höher hinauf!" antwortete der Bruder.

„Hu!" sagte Julie, und sie schüttelte sich vor Grauen. „Mit leuchtender Platte, nicht wahr?"

„O nein," sagte Arthur, „mit jugendlich lockiger — Perrücke."

„Ha! Ha! Ha!" lachte Julie, die dann weiter fragte: „Reich?"

„Sehr reich," antwortete Arthur.

„Das ist e i n e gute Eigenschaft!" fuhr Julie fort.

„Der Name?"

„Althistorische Grafenfamilie," sagte Arthur.

„A u c h gute Eigenschaft!" meinte Julie. „Für mich indessen äußerst gleichgültig. Weiter! Doch gesund?"

„Nur ein wenig von der Gicht geplagt," antwortete Arthur.

Digitized by Google

„War schon verheirathet? Natürlich!“ setzte Julie das Verhör fort.

„Zweimal!“ sagte Arthur.

„Nur?“ entgegnete Julie. „Hat auch Kinder?“

„Von jeder seiner zwei Frauen zwei, in Summa also vier,“ antwortete der Gefragte.

„Reizende Aussicht!“ sagte Julie, und sie lachte laut auf. „Ich muß der Frau Schwester in der That sehr dankbar für die Wahl sein, die sie zu treffen die Güte gehabt hat, wenn ich auch glaube, daß ich noch besser wählen würde, wenn denn doch gewählt sein müßte.“

„Davon bin ich überzeugt,“ fiel der Bruder ein. „Uebrigens erkläre ich Dir, daß ich Dich nun und nimmermehr wieder „Liebling“ genannt haben würde, wenn Du so ohne Weiteres den Wunsch der Gräfin erfüllt hättest.“

„Vor der Hand,“ sagte der Baron, der bis dahin schweigend zugehört hatte, „handelt es sich noch gar nicht um Heirathen, sondern um die Reise an den Hof, welche Deine Schwester wünscht, und davon sprechen wir morgen ernsthaft.“

„Mein Entschluß steht schon jetzt fest, ganz fest,“ sagte Julie.

„Meine Tochter wird sich gewiß zu etwas nicht entschließen, ohne vorher die Meinung ihres

Digitized by Google

Vaters gehört zu haben," antwortete der Baron in tadelndem Tone.

„Ich werde allerdings Deine Meinung hören, Väterchen, wie immer," sagte Julie schmeichelnd, „aber," fuhr sie abbrechend und zu dem Bruder gewendet fort, „giebt es denn an Eurem Hofe sonst nichts Interessantes, Neues?"

„Hof- und Klatschgeschichten interessiren Dich nicht," antwortete Arthur. „Eine neue und seltsame Entdeckung wird bei uns viel besprochen, und sie hat namentlich alle unsere Damen in große Aufregung und Angst versetzt. Ein ziemlich berühmter Professor hat diese Entdeckung gemacht. Ich würde Dir gern davon erzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß sie auch Dich ängstlich machte."

„Was ist's?" fiel Julie sogleich ein. „Ich werde nicht leicht ängstlich. Erzähle immerhin!"

„Spukhaft und schauerlich sogar ist die Sache; aber sie erklärt freilich auch Manches, was bisher für unerklärlich galt, sowie Anderes, das man allgemein als Aberglauben verspottet hat."

„Erzähle! Erzähle!" drängte Julie.

„Träumst Du bisweilen, Liebling?" fragte Arthur.

Digitized by Google

„Jawohl," antwortete Julie, „und bisweilen sogar recht angenehm."

„Siehst Du im Traume bekannte Personen?" fuhr Arthur fort.

„Allerdings," antwortete Julie, „in den letzten acht Tagen sah ich fast immer unsere verstorbene gute Mutter. Sie war leider sehr traurig und weinte."

„Du siehst im Traume aber auch Personen," fragte der Bruder weiter, „die Dir wenig bekannt oder wohl gar ganz fremd sind?"

„Ich glaube, ja," sagte Julie.

„Wie fange ich es nur an, Dir die Sache recht deutlich zu machen?" sagte Arthur, indem er die Stirn rieb.

„Du bist langweilig!" zürnte die Schwester. „So fange doch endlich einmal an, Deine Entdeckung zu entdecken!"

„Es geht mir der rechte chic dazu ab," antwortete Arthur, „aber ich will es versuchen. Also! Es ist Dir jedenfalls bekannt, daß der Ausspruch Hamlet's von dem Vielen zwischen Himmel und Erde, von dem unsere Philosophen sich nichts träumen lassen, täglich sich mehr und mehr bewahrheitet, weil man fort und fort der Natur mehr von ihren Geheimnissen entreißt, oder, wie

der Professor sich ausdrückt, den Schleier von dem Bilde zu Sais mehr und mehr hebt."

„Du holst gewaltig weit aus!" unterbrach ihn Julie.

„Ich muß ja doch einen Anlauf nehmen!" antwortete der Bruder lachend. „Nun hast Du mich gestört, und ich muß es mit einem andern Anlaufe versuchen. Unterbrich mich nicht wieder!"

„Ich werde es versuchen," sagte die Schwester.

„Also! Ich habe mir sagen lassen," begann der Bruder von Neuem, „daß manche Naturforscher behaupten, die Seele, oder meinetwegen der Geist des Menschen, sei kein selbstständiges, eigenthümliches, von dem Körper gesondertes und verschiedenes Wesen, sondern vielmehr nur eine Thätigkeitsäußerung, also ein Product des Gehirns. Andere bemühen sich dagegen darzuthun, daß die Seele in der That ein besonderes Wesen sei, das sich nur zeitweilig in dem Körper aufhalte und da gleichsam zur Miethe wohne. Der Professor nun, dem man die Erklärung verdankt, die ich sogleich erwähnen werde, hat sich sein ganzes Leben lang mit jener Streitfrage beschäftigt, und namentlich die Leute in der Zeit beobachtet und studirt, in welcher alle Sinne geschlossen sind, das heißt alle Zugänge, durch welche die

Digitized by Google

Außenwelt mit der Seele in Verbindung steht, also im Schlafe. Da hat er denn gefunden, daß die Seele ihren schlafenden Körper verlassen, ohne denselben frei und selbstständig umherschweifen, also ohne den Körper thätig sein kann, daß demnach das, was wir im gewöhnlichen Leben Traum nennen, nichts ist, als der Verkehr der frei gewordenen Seele mit anderen Seelen, ein Besuch, den sie ohne ihren Körper abstattet. Jede Person, die uns im Traume erscheint, ist, nach der Erklärung des Professors, jene Person in Wirklichkeit selbst, das heißt, ihre freigewordene Seele. Raum und Zeit giebt es für die Seelen oder Geister nicht, deshalb können Seelen nicht nur aus der weitesten Ferne, sondern sogar sogenannte „abgeschiedene" Seelen zu uns kommen, wie unsere Seele zu solchen sich zu begeben im Stande ist. Stand- und Rangunterschiede giebt es natürlich unter den Seelen auch nicht, keine Fürsten-, Geheimraths- oder Bauernseele; alle sind sich unter einander völlig gleich, wie ein Tropfen aus dem Meere dem andern. Eben so wenig kennen die Seelen das, was wir Rücksicht, Convenienz oder gar Etikette nennen; sie verkehren als völlig gleich mit und unter einander. Daher kommt es, daß man von hohen und niederen,

Digitized by Google

bekannten und unbekannten Personen rücksichtslos träumt und im Traume mit ihnen, wie mit seines Gleichen, umgeht. Am liebsten freilich und deshalb am häufigsten besucht eine Seele die Seele, welche sie liebt, gleichviel ob dieselbe weiß oder nicht, daß sie geliebt wird. Das erklärt denn vollständig, daß zwei frei gewordene Seelen, das heißt zwei Personen im Traume, einander ihre Liebe gestehen, während sie im Leben einander vielleicht nie gesehen haben, oder, wenn dies auch der Fall war, ein solches Geständniß nicht wagen würden. Ist es nicht grausig, daß die Personen, die man im Traume sieht, wirklich und wahrhaftig Personen sind, die so ohne Weiteres zu uns kommen? Ist es nicht entsetzlich, daß man danach stets der Gefahr ausgesetzt ist, im Schlafe den Besuch irgend einer ganz fremden Seele zu erhalten, die eine Unterhaltung mit der unserigen anfängt, wohl gar von Dingen, von denen wir bis dahin gar keine Ahnung hatten? Die Damen an unserem Hofe wenigstens, hat man mir vertraut, sind heftig erschrocken, und fürchten sich nun zu träumen. Schauerlich finde auch ich, daß, nach der neuen Theorie oder Entdeckung abgeschiedene Geister, d. h. die Seelen Verstorbener,

Digitized by Google

in der That zu uns kommen können und in der That kommen."

„Das ist weder grauenhaft noch schauerlich, sondern einfach lächerlich," sagte der Baron, der lange in Gedanken dagesessen hatte und erst bei dem letzten Theile der Erzählung aufmerkte, davon aber, wie es schien, unangenehm berührt worden war.

„Ich bin nicht leichtgläubig," entgegnete Arthur in einem Tone, der wohl verrieth, daß seine Worte nicht ernstlich gemeint waren; „aber die neue Traumerklärung hat für mich doch viel Ansprechendes. Die Alten scheinen die Sache schon gekannt oder doch geahnt zu haben, wie man aus vielen darauf hindeutenden Redensarten in unserer Sprache abnehmen kann. Sie alle trennen die Seele und den Körper vollständig und deuten an, daß die erstere bisweilen den Körper verläßt. Ich erwähne beispielsweise nur: „Er hat den Geist aufgegeben," „er kommt wieder zu sich," „er ist außer sich," „er ist nicht bei sich," „er ist anderswo," „er geht um" u. s. w. Wollte aber Jemand einwenden, man sähe ja im Traume den Körper der Person, von welcher man träumt, so ist zu bemerken, daß die Seele, welche ihren Körper verläßt und allein umherwandelt, die Form

Digitized by Google

ihres Körpers wie eine leichte ätherische Hülle, etwa wie ein Spiegelbild, behält. Diejenigen, welche selten oder nie träumen, haben entweder schwer zugängige oder scheue und schüchterne Seelen, die sich ihrer Freiheit nicht bedienen; die Seelen der stets Träumenden dagegen sind ruhelose, vagabundirende, die jede Gelegenheit benutzen, ihren Körper im Stiche zu lassen. Es giebt sogar, wie der Professor sagt, so extravagirende Seelen, daß sie ihrem wachenden Körper entschlüpfen und sich in der Welt herumtreiben."

„Zu diesen," sagte Julie lächelnd, „scheint dann die Seele unserer Freundin Lida zu gehören, wenigstens erzählt sie selbst, daß sie häufig wache Hoffnungsträume habe."

„Wie ergeht es der lieblichen Frau?" fragte Arthur sogleich mit besonderer Theilnahme. „Ich muß zwar leider morgen schon wieder abreisen, aber ich gehe nicht von dannen, ohne sie gesehen und gesprochen zu haben."

„Wachende Träume, erklärt sie mir, wie sie denn immer philosophirt," fuhr Julie fort, „sind unwillkürliche Aeußerungen und Fingerzeige seiner ureigensten Natur, die aus dieser hervorbrechen wie Quellen aus der Erde, unklare Wünsche, die sich erst gestalten wollen, und die

Digitized by Google

der Mensch pflegen darf und pflegen muß, wenn er sie als gut erkannt hat."

„Der Mensch erkennt leider nur zu leicht und zu gern das für gut, was seinen Neigungen entspricht," fiel der Vater ein. „Dann läßt er den Neigungen und Wünschen Freiheit und Raum zur Entwickelung; sie wachsen im Stillen, werden allmälig stärker und mächtiger und herrschen endlich. Wer es *dahin* kommen ließ, rechtfertigt wohl gar die ihn beherrschenden Neigungen, und verfällt am Ende dem frechsten Stolze, welcher in einem Menschenherzen wohnen kann, dem Stolze, welcher wähnt, er habe ein *Recht*, einer gewissen Neigung zu folgen, *weil* die Natur sie ihm in besonderer Stärke gegeben und *weil* es ihm schwer wird, ihr zu widerstehen. Aus diesem Stolze gehen Grundsätze hervor, welche aller Moral Hohn sprechen, Grundsätze wie der, welchen ich selbst habe aufstellen hören: *Recht* und *Unrecht* bestimmten und modificirten sich nach der Eigenthümlichkeit jedes Einzelnen; darum dürften Einzelne thun, was Anderen, was der Gesammtheit nicht gestattet sei, und deshalb hätten jederzeit Einzelne darnach gehandelt. Selbst der so viel gepriesene Herr von Goethe soll gesagt oder gar geschrieben ha-

Digitized by Google

ben: „Recht ist, was mir gemäß.“ Das heißt Revolution predigen.“

Arthur sah bei dieser langen Rede seinen Vater verwundert an und sagte dann lächelnd:

„Ich wußte gar nicht, daß Du Dich auch mit Philosophie beschäftigst.“

„Ich verstehe nichts von Philosophie und brauche sie nicht,“ antwortete der Vater; „ich spreche einfach Lebenserfahrungen aus gegen „romantischen Ideen,“ die sich in unserer verderbten Zeit sogar in den Köpfchen altadeliger Töchter einzunisten anfangen... Aber ich fühle das Bedürfniß der Ruhe, das Bedürfniß allein zu sein, um den überbrachten Brief der Tochter, sowie Anderes bei mir zu bedenken.“

Er stand wirklich auf und verabschiedete sich von seinen Kindern, die noch lange bei einander saßen und heiter plauderten. Dem Diener sagte er, er bedürfe seiner für den Abend nicht mehr. In seinem Zimmer prüfte er zunächst den Wunsch seiner älteren Tochter, ihr die Schwester zu senden.

„Es wird mir schwer werden, mich von dem Kinde zu trennen,“ dachte er; „Julie ist ja doch in dem öden, stillen Hause wie Sonnenschein, und für mich der letzte Sonnenblick. Freilich,“ fuhr er mit einem Seufzer fort, „dürfen

Digitized by Google

die Väter nicht egoistisch an sich denken, wenn es sich um die Zukunft der Kinder handelt... Zur Heirath werde und kann ich das Mädchen nicht zwingen, aber der Aufenthalt am Hofe kann ihr von Nutzen sein. Sie soll also dahin reisen. Ich wünsche es sehr. Im Nothfall befehle ich es, und Julie wird sich ernstlich mir nicht widersetzen. Sie hat mich lieb... Warum sie aber nur gegen die Schwester so sehr eingenommen ist, seit sie den Fürsten geheirathet hat und Gräfin geworden ist? Schwerlich dieses Ranges wegen; weit wahrscheinlicher ist diese ihre Abneigung auch nur eine ihrer „romantischen Ideen," wie es die Gräfin nennt. Sie deutete mir früher einmal etwas der Art an. Sie scheint es für eine Herabwürdigung des Frauenstolzes zu halten, einem Manne sich an die linke Hand trauen zu lassen. Mir kommt es fast vor, als sehe sie in einer solchen Ehe zur linken Hand nur eine Verhüllung von Maitressenschaft, die ihren Mädchenstolz verletzt. Das versteht sie nicht, und sie wird anderer Ansicht werden, wenn sie an den Hof kommt, und das Verhältniß in der Nähe kennen lernt."

Er ging in dem Zimmer auf und ab.

Mit einem Mal blieb er an dem Schreibtisch stehen.

Digitized by Google

„Ach ja," sagte er, „der ominöse Brief ihrer verstorbenen Mutter soll nicht eine Nacht hindurch unheimlicher Gast hier sein! Er wird verbrannt, und sofort!"

Er suchte den Brief, und als er ihn gefunden, hafteten seine Blicke so fest an dem Papier, als würden sie durch einen Zauber gehalten.

Er setzte sich und begann unwillkürlich die ersten Zeilen des Briefes noch einmal zu überblicken, welche er bereits gelesen hatte.

„Es ist doch eine thörichte Furcht, die mich abhalten will, den wunderlichen Brief ganz zu lesen, dachte er bei sich, „gar ihn ungelesen zu verbrennen! Wer weiß, was die Frau für mein Glück hält, das sie stören zu können meint? Die Weiber haben ja immer wunderliche Ideen. Das, was sie mir mittheilt, könnte dagegen in anderer Weise, als sie vermuthet, von Interesse für mich sein. Am Ende will sie mir gar gestehen, daß sie ihren ersten Geliebten nie ganz habe vergessen können, und mir dabei die Geschichte dieser ihrer Liebe erzählen, während ich sie bei ihren Lebzeiten nie bewegen konnte, auch nur ein Wort darüber zu sprechen. Und sie fürchtet dann, die gute Frau, ich könne auf sie im Grabe noch eifersüchtig werden!"

Er lächelte und fuhr in seinen Gedanken fort:

Digitized by Google

„Ja, ja, so ist es und nicht anders. Einer Frau ist Alles zuzutrauen. Nun," und er lächelte noch einmal recht behaglich, „auf diese Gefahr hin will ich ihr den Gefallen thun und den Brief lesen."

Er las den Anfang des Briefes noch einmal, diesmal aber mit Lächeln über die große Besorgniß der Schreiberin, durch ihre Mittheilungen sein Glück vielleicht zu stören.

Weiter lautete dann der Brief:

„Ich weiß es wohl, eine weltkluge Frau in ähnlicher Lage würde sich wohl hüten, ihrem Manne freiwillig und nach so langer Zeit eine solche Mittheilung zu machen. Aber zu solcher Höhe der Heuchelei vermag ich mich nicht zu erheben.

„Lies also das Nachstehende mit Geduld und möglicher Ruhe. Bedenke bei jedem Wort, daß eine Verstorbene mit Dir redet, eine Verstorbene, die Du geliebt hast...

„Vor nun zwanzig Jahren mußte ich, auf Anrathen des Arztes und auf Dein eigenes dringendes Verlangen, den Winter meiner Gesundheit wegen in Genf zubringen.

„Ich reiste mit einer erfahrenen Gesellschafterin, denn Du selbst konntest mich, dringender

Digitized by Google

Geschäfte wegen, nicht begleiten, versprachst mir aber, mich dort zu besuchen. Du hieltest auch Wort. Du kamst und freutest Dich meines sichtlich gebesserten Zustandes. Du bliebst vierzehn Tage lang bei mir. Im Anfang des Juni kam ich zurück und im October darauf wurde ich von der jüngsten Tochter entbunden. Das Kind war ungemein klein und schwächlich, weil es, hieß es, zu früh zur Welt gekommen sei. Man fürchtete, das etwa erst siebenmonatliche Kind würde nicht am Leben bleiben. Du hattest eine außerordentliche Freude über diese „kleine Genferin," wie Du das Kind gern nanntest, und ließest Alles aufbieten, die Kleine zu erhalten. Es gelang. Mit dieser Deiner Freude begann aber mein tiefes Leid... Wenn das Kind nun nicht zu früh geboren, wie Du glaubtest, wenn es nicht Dein Kind gewesen wäre!?"

Der Baron hatte mit athemloser Spannung gelesen. Bei den letzten Worten sprang er auf, als habe er auf eine Natter getreten.

„Nicht mein Kind!" rief er laut. „Nicht mein Kind?? Und es trägt meinen Namen, hat ihn so lange getragen! Ich habe es geliebt, vielleicht mehr als meine wirklichen Kinder!"

Er sank wie vernichtet in den Stuhl wie-

Digitized by Google

der zurück. Die Entdeckung wühlte wie Gift in ihm.

Es währte lange, bis er seinen Unwillen so weit beherrschen und niederhalten konnte, um sich zu sagen:

„Nun will ich auch Alles wissen!"

Er nahm den Brief von Neuem, um weiter zu lesen, das Gift ganz in sich aufzunehmen.

So las er denn:

„Mein Herz war, wie Du weißt, nicht frei, als ich Deine Hand annahm, annehmen mußte. Ich trug die leidenschaftlichste Liebe zu dem Jugendfreunde, Max von Limnach, in mir. Er besaß ein nur unbedeutendes Vermögen, aber das kümmerte mich nicht, seine Liebe genügte mir vollkommen, seine Liebe war das höchste Gut, nach dem ich strebte. Mein Vater aber befand sich in höchst bedrängter Lage, aus der ihn nur der Verkauf des Stammgutes der Familie retten konnte. Der Verkauf hätte ihn allerdings von Schulden frei, aber auch zum Bettler gemacht, und ihm überdies das Herz gebrochen. Du wußtest das Alles und wußtest auch, daß ich Max von Limnach liebte. Aber ich gefiel Dir und Du wünschtest sehr, mich Dein nennen zu können. Einen Antrag hattest Du

bis dahin nicht gestellt, weil Du erwarten mußtest, daß ich die Hand zurückwiese, die Du mir botest. Als aber die Noth meines Vaters auf das höchste gestiegen war, glaubtest Du von meiner Liebe zu dem Vater erlangen zu können, was Du in keiner andern Weise erhalten konntest. Du botest meinem Vater ein Capital ohne Zinsen, das ihn in den Stand setzen konnte, sich schuldenfrei zu machen und das Familiengut zu erhalten, Du botest ihm das Geld unter der Bedingung an, daß er mich Dir zur Frau gebe. Der Vater theilte mir das mit. Ich wußte, in welcher Angst und Noth er war, und ich schwankte zwischen meiner Liebe zu Max und zwischen der Liebe zu den Aeltern. Es war eine unsäglich schwere Zeit für mich. Am liebsten wäre ich damals gestorben. Die Aeltern baten mich mit Thränen in den Augen, sie zu retten; sie stürmten aber nicht in mich und sie drohten mir nicht mit ihrem Fluche, wenn ich ihre Bitte nicht erfülle, nein, sie wiesen auf ihr hülfloses Alter hin und auf meine noch jungen Geschwister, die ich mit ihnen unglücklich machen würde, wenn ich von meiner Liebe zu Max nicht lasse und Deine Hand nicht annehme. Nach langem, schwerem Kampfe, und als ich den Jammer der

Digitized by Google

Familie nicht mehr ertragen konnte, willigte ich ein — mich zu opfern. Der Abschied von Max zerriß mir das Herz. Noch jetzt begreife ich nicht, wie ich alles das habe ertragen und überwinden können. Als ich dem Geliebten sagte, daß ich ihn aufgeben müsse, zweifelte er keinen Augenblick an meiner Liebe zu ihm; er zürnte mir auch nicht, im Gegentheil, er bewunderte aufrichtig meinen Heldenmuth, wie er es nannte. Dann schieden wir. Als er mich aus seinen Armen ließ, als ich eine Thräne in seinen Augen sah, eine Thräne um mich, verließen mich endlich die Kräfte und ich brach ohnmächtig zusammen. Am andern Tage sandte er mir noch einen Abschiedsbrief, in dem er mich des Treuschwurs entband, den ich ihm geschworen, und den Wunsch aussprach, daß der Himmel mir das Glück geben möge, das ich durch mein Opfer verdiente, und schließlich mir anzeigte, daß es ihm unmöglich sei, in dem Lande zu bleiben, in dem er meine Liebe, sein höchstes Gut, verloren habe, und daß er in auswärtige Militärdienste treten werde. Dabei versprach er zugleich, nie durch einen Brief oder sonst etwas mich an ihn zu erinnern, um in keiner Weise meine Ruhe und meinen Frieden zu stören.

Digitized by Google

„Er hat Wort gehalten.

„Ich meines Theils that Alles, was in meinen Kräften stand, um meine Pflichten gegen Dich zu erfüllen, die ich übernommen. Du hast es immer anerkannt. Ich lernte Dich mehr und mehr kennen und achten; aus der Achtung erwuchs allmälig eine freundschaftliche Zuneigung zu Dir, die freilich niemals zur Liebe geworden ist. Das Bild des Geliebten trat nach und nach weiter und weiter zurück, wie ein untergehender Stern, aber vergessen konnte ich ihn nie, nie...

„In Genf lebte ich still und eingezogen; ich besuchte keine Gesellschaft, nur einmal konnte ich der Gemahlin des Bankier... nicht abschlagen, einem Diner in ihrem Hause beizuwohnen. Ehe wir uns zu Tische setzten, trat ein französischer Oberst ein, bei dessen Anblick ich wohl erblaßte, ich weiß nur, daß ich zitterte, denn ich meinte einen Geist vor mir zu sehen. Max von Limnach war es. Auch er erkannte mich sogleich, kam zu mir und begrüßte mich. Er schien glücklich darüber zu sein, mich wieder zu sehen. Mir war unheimlich zu Muthe, und ich verabschiedete mich, so bald es nur irgend möglich war. Der Oberst bat mich um Erlaubniß, mich besuchen zu dürfen. Ich

Digitized by Google

ſehnte mich, ich geſtehe es, etwas von ſeinen Erlebniſſen zu erfahren, und gab ihm die erbetene Erlaubniß. Es war ja doch nichts Unrechtes, mit einem geliebten Jugendfreund nach langer Zeit von vergangenen Tagen zu reden. Er kam. Er erzählte mir ſeine Schickſale und ſchilderte mir, wie er immer und immer aus Sehnſucht nach mir gelitten, was er auch gethan habe, mich zu vergeſſen, wie wohl kaum ein Tag vergangen ſei, an dem er an mich nicht gedacht. Eben darum habe er ſich nie entſchließen können, eine Ehe einzugehen. Wir ſprachen auch von unſerer Jugendliebe und wie groß ſie geweſen. Die ganze Herrlichkeit jener Tage ging vor uns auf... Laß mich ſchweigen!"

„Mir das zu ſchreiben, mir das zu ſchildern!" rief der Baron zornentbrannt aus. „Und nach ein paar Monaten kam ich, fand die Frau in blühender Geſundheit, dankte es dem trefflichen Klima Genfs und war zärtlich wie ein Bräutigam gegen die Falſche, die Ungetreue! O, ich Thor! Aber weiter! Der Brief iſt noch nicht zu Ende. Was wird er mir noch bringen?!"

Er las weiter:

„Warum ich Dir das mittheile, habe ich bereits erwähnt: weil ich nicht ruhig ſterben, weil

Digitized by Google

ich nicht selig werden kann, ohne Dir Alles gesagt, und Dich um die vielleicht nöthige Vergebung gebeten zu haben. Warum ich Dir es aber mittheilen lasse, so lange nach meinem Tode? Weil ich der Folgen der Mittheilung nicht ganz sicher und gewiß bin, weil ich Maßregeln gegen möglich nachtheilige Folgen für Julie treffen mußte..."

„Maßregeln treffen," unterbrach sich der Baron im Lesen. „Welche Maßregeln?"

Er las weiter:

„treffen mußte, und weil Du wieder ganz ruhig über meinen Hingang geworden sein solltest. Ich kenne zwar Deinen Stolz und weiß, daß er Dich abhalten wird, die nur für Dich bestimmte Eröffnung weiter bekannt werden zu lassen. Darüber bin ich also beruhigt, weniger bin ich es über Dein Verhalten gegen das Kind. Für dies, für die Unschuldige, bitte ich, laß sie nicht entgelten, wenn die Mutter gesündigt! Aus dem Briefe, aus dem Du Alles dies erfährst, höre meinen abgeschiedenen Geist, der Dir erscheint" —

Den Baron überlief ein Frösteln.

„der Dir erscheint, und die flehentliche Bitte an Dich richtet: Zürne der Tochter nicht und verlaß sie nicht! Bedenke, daß sie viele Jahre lang

Digitized by Google

Deine Freude, Deine größte Freude war, und vergilt ihr die Liebe, die sie Dir stets in der zärtlichsten Weise erwiesen hat, durch Verschweigen der Geständnisse der Mutter, und durch die Fortdauer Deiner Neigung zu ihr. Kannst Du sie nicht mehr lieben wie bisher, als Deine Tochter, so liebe sie als die Schwester Deines Sohnes, als meine Tochter. Ich flehe Dich an darum als eine Vergeltung für meine schönste Jugendzeit und für meine Liebe, die beide ich Dir geopfert habe, als Vergeltung für mein Bestreben, Dir das Glück zu bereiten, das ich einem Andern zu gewähren geschworen und gehofft hatte. Ich flehe Dich an, mir zu verzeihen, meine Tochter nicht zu hassen und zu verstoßen, und mir dadurch Ruhe zu gewähren im Grabe, meiner Seele Frieden in der Ewigkeit! Amen!..."

Der Baron lehnte sich in den Sessel zurück, und seiner zitternden Hand entfiel der verhängnißvolle Brief. So saß er lange in einer Art Betäubung. Die Zeit ging gleichgiltig ihren unveränderlich regelmäßigen Schritt an ihm hin, er achtete nicht darauf; die Uhr im Zimmer schlug, schlug mehrmals, er hörte es nicht; die Kerzen auf dem Armleuchter brannten nieder,

Digitized by Google

er sah es nicht; Mitternacht war längst vorüber; die Augen, die sich stier auf eine Stelle gerichtet hatten, brannten ihm wie von verhaltenen heißen Thränen; allmälig aber, stärker und stärker, empfand er eine beängstigende Bangigkeit, ein Gefühl von beengender, drückender Schwere im Herzen, und die frühere Betäubung ging nach und nach in Schmerz, in tiefe schmerzliche Trauer über.

„Friede in der Ewigkeit!" sprach er leise vor sich hin. „Ruhe im Grabe wollte sie sich erwerben, und mir, mir nahm sie den Frieden auf Erden, die Ruhe im Leben!"

Er ließ den Kopf in die beiden Hände sinken, aber das wachsende Weh in seinem Herzen gestattete ihm keine Ruhe mehr. Er stand auf und trat an das Fenster. Er blickte hinaus. Leichte Wolken zogen schnell über den Mond dahin. Im nahen Walde rauschte es eigenthümlich geheimnißvoll: ein lauer Wind hatte sich erhoben, der den trotzig zögernden Winter vertreiben wollte, damit der harrende Frühling einziehen könne.

„Ja, draußen kommt der Lenz, aber in mir zieht plötzlich der Winter ein!" seufzte der Arme,

Digitized by Google

und er preßte seine Hand auf sein zuckendes Herz.

Dann fing er án, in dem Zimmer auf und ab zu gehen. Anfangs waren seine Schritte langsam, matt, allmälig aber wurden sie rascher, kräftiger. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen. Es kämpften offenbar Gedanken und Entwürfe mancherlei Art in ihm. Er blieb stehen, wenn er zu einem Entschlusse gekommen zu sein glaubte, als könne und müsse er ihn sofort ausführen. Aber immer begann er das Auf- und Abwandern von Neuem.

Nachdem er lange so ruhelos in dem Zimmer hin und her gegangen war, setzte er sich an den Schreibtisch, stützte den rechten Ellenbogen auf und ließ den Kopf auf der Hand ruhen.

„Das Kind, das ich so sehr geliebt, nicht mein Kind!" seufzte er... „Giebt es denn keine Stimme des Blutes?.. Wie süß war mein Wahn... ein Segen! Das Wissen ist ein Fluch,.. wie immer.

„Was nun thun? Soll ich schweigen, das schreckliche Geheimniß in mir verschließen? Werde ich schweigen können?.. Und das Kind fremder Sünde lieben?!

„Nein! Nein! Nein!

Digitized by Google

„Wenn dann die Tochter, wie die Welt sie nennt, fühlt und erkennt, daß ihr meine Liebe fehlt? Wie ihr das erklären? Wie den Anderen? Wie... ihrem Bruder,.. meinem Sohne?..

„Sie muß fort von hier... an den Hof! Der Brief der Gräfin ist ein Wink des Schicksals.

„Sie muß heirathen, so bald als möglich! Aber soll sie, die Fremde, erben und meine Kinder, meine Kinder — berauben?

„Mir schwindelt vor diesem Wirrsal!"

Er schwieg von Neuem und stierte finster vor sich hin.

Plötzlich fuhr er auf und sprach halblaut vor sich hin in schneidender Ironie:

„So ruhig, so weich, so still betrübt bin ich! Wo bleibt der alte Zorn, der sonst immer so rasch aufbrauste? Warum schweigt er jetzt, da er ein Recht hätte, sich zu äußern? —

„Die Frau," fuhr er im früheren Tone fort, „die Frau, die mich noch aus dem Grabe heraus beschimpft, baut auf meinen Stolz und wähnt ihre Sünde hinter ihm sicher geborgen.

„Sie könnte sich irren.

„Sie wird sich irren.

„Damit ihr Ruf rein bleibe, soll ich die Schande still in mir tragen? Nimmermehr. Bes-

ser, die Welt weiß, daß die Scheinheilige mich betrog, als daß ich es allein weiß und allein leide.

„Verbrennen soll ich den Brief, der ihr Geständniß enthält? Mit nichten. Solche Documente bewahrt man sorgsam."

Er hob den Brief auf, der ihm entfallen war, und schloß ihn in ein Fach seines Schreibtisches.

Dann blickte er zu dem fast lebensgroßen Bildnisse der Verstorbenen empor, das über dem Schreibtische hing. Ihre Augen sahen ernst, traurig, wie bittend zu ihm herunter. Der Zug der Wehmuth und des Leidens, der um den Mund lag, schien stärker als sonst hervorzutreten. Der ganze Ausdruck des Gesichts erhielt gleichsam mehr und mehr Leben. Es war, als wollte die Frau aus dem Bilde heraustreten, oder doch wenigstens den Mund öffnen und sprechen. Den Baron überkam ein unheimliches Grauen, und er versuchte die Augen von dem Bilde abzuwenden, aber sie hafteten wie gebannt auf demselben.

„Mit diesem Leidensgesichte hat sie oft schweigend vor mir gestanden," sagte er nach einiger Zeit; „mit diesem bittenden Blicke hat sie mich häufig angesehen. Nun erklärt es sich. Da wollte

Digitized by Google

sie mir wohl beichten, was erst nach so langer Zeit ihr Brief mir sagt!

„Zwanzig Jahre hat sie ihre Schuld in sich getragen, zwanzig Jahre mit dem Vorsatz gekämpft, sie mir zugestehen.

„Eine lange Zeit der Strafe und Buße!

„Ihre Krankheit war ihre Schuld, und daran ist sie gestorben. Die Reue hat sie umgebracht...

„Soll ich ihr nun im Grabe Ruhe gönnen, wie sie bittet?

„Sie war in der That eine sanfte, freundliche Begleiterin im Leben, und — es wäre grausam, Rache noch an der Todten zu nehmen...

„Vielleicht lernte ich vergessen, wenn mich... ihre Tochter nicht immer an ihre Schuld erinnerte.

„Ich werde versuchen — versuchen — zu vergessen!

„Die Zornesgedanken weichen allmälig von mir,.. die Brust wird mir leichter,.. das Herz ruhiger."

Er sah nach der Uhr und sagte verwundert:

„So sehr spät? Werde ich noch einige Stunden Ruhe und — Schlaf finden? Ah!" setzte er mit einem letzten Blick auf das Portrait hinzu,

Digitized by Google

„warum hast Du mir das gethan? Warum diese Bitterkeit in die Erinnerung an Dich gemischt?"

Er nahm darauf langsam und mit zitternder Hand den Armleuchter und ging in sein Schlafzimmer. — Nach einigen Minuten kam er zurück.

„Der unselige Brief läßt mir keine Ruhe... Wenn ich plötzlich stürbe? Wenn man den Brief fände, und er würde gelesen!... Verbrennen kann ich ihn nicht, das darf ich nicht. Er ist ein zu wichtiges Document. Ich werde ihn in ein Couvert einsiegeln und dies an die Gräfin, meine Tochter, überschreiben. Sie ist eine kluge, eine weltkluge Frau. Sie wird damit thun, was sie für gut findet."

Er siegelte den Brief in der That ein, schrieb die Adresse darauf, legte ihn wieder in ein Fach des Schreibtisches und ging dann, beruhigter, von Neuem in sein Schlafzimmer.

Digitized by Google

2.

In der Dorotheen-Hütte.

Lida, welche Arthur vor seiner Abreise besuchen wollte, war die Frau des Besitzers der Dorotheen-Hütte, Robert Frank.

Sie stand in dieser Zeit in ihrem sechsundzwanzigsten Jahre und war die Tochter eines bürgerlichen Officiers, der ihr eine glänzende Erziehung hatte geben lassen. Sie sang, spielte meisterhaft Piano, zeichnete und malte. Nachdem sie frühzeitig die Mutter verloren, hatte sie in einer großen Handelsstadt mehrere Jahre bei einer Tante, dann, als auch diese gestorben war, längere Zeit bei einer andern bejahrten Anverwandten zugebracht, einer adeligen Dame, deren Mutter man nachsagte, sie habe in ihrer Jugend

Digitized by Google

in nahen Beziehungen zu dem König von Westfalen gestanden.

Lida hatte also früh Gelegenheit gehabt, das Leben von verschiedenen Seiten kennen zu lernen, und überdies mit dem Vater mehrere größere Reisen gemacht.

Sie war über Mittelgröße, schlank gewachsen und stark gebaut. Ihr Gesicht konnte man nicht eigentlich schön nennen, weil die Backenknochen etwas zu stark vortraten, aber sie besaß herrliche braune Augen, die viel Geist verriethen, während um ihren reizend geformten Mund ein eigenthümlicher Zug spielte, der ihm einen charakterischen Ausdruck gab. Jener eigenthümliche Zug änderte sich mit der wechselnden Stimmung ihres Gemüths, und daher kam es, daß der Ausdruck des ganzen Gesichtes zu verschiedenen Zeiten ein ganz verschiedener zu sein schien: bald verschlossen, bald trotzig oder gar hart, bald schmachtend, schmelzend weich und lieblich, oder endlich auch wie von Begeisterung überstrahlt.

Der Verhältnisse wegen, in denen sie hatte leben müssen, war sie meist auf sich selbst angewiesen gewesen und hatte sich von innen heraus, den Umständen zum Trotz, entwickelt, während die meisten Frauen sonst durch die Um-

Digitized by Google

stände, in denen sie leben, und nach denselben gebildet werden. Sie hatte nie besonderes Vergnügen an Tanz, Putztändelei und gewöhnlicher Mädchenunterhaltung gefunden, wenig Romane, und nur classische, dagegen viel Gedichte gelesen. Sie liebte Goethe mehr als Schiller. Sentimentale Träumerei war ihr stets fremd geblieben. Am liebsten hatte sie sich mit der Lectüre ernster, namentlich historischer Schriften beschäftigt, und lange war sie von Schopenhauer's philosophischen Werken begeistert gewesen. Das erklärt wohl schon, daß sie immer wenig Freundinnen gehabt und lieber den Umgang mit gebildeten Männern gesucht hatte, mit denen sie vorzugsweise gern über Kunst, Geschichte und Philosophie sprach. Das ging so weit, daß sie sich in dem Kreise gewöhnlicher Mädchen und Frauen unbehaglich fühlte und sie deshalb so viel als möglich mied. „Das tagelange Beisammensein mit einseitigen Frauen langweilt mich nicht nur, es greift mich wirklich an," sagte sie selbst. Nicht minder aber verletzte sie der hocharistokratische Ton, welcher in dem Hause ihrer adeligen Verwandten herrschte. „O, daß ich gezwungen bin, solche Atmosphäre zu athmen!" schrieb sie

Digitized by Google

in ihr Tagebuch. „Wenn ich ein Mann wäre, hätte ich längst schon mehrere Duelle gehabt.“

Indessen wendete sie sich nicht blos ihren ernsten Studien und der Kunst zu. Sie sagte sich, daß sie als Mädchen auch allen den Forderungen entsprechen lernen müsse, die an eine Hausfrau gemacht werden, und deshalb sah man sie mit Ernst und Eifer, wenn auch nicht mit viel Neigung, in dem Hauswesen und in der Küche beschäftigt, so daß sie nach einiger Zeit vollkommen im Stande gewesen sein würde, selbst einem großen Hauswesen vorzustehen.

In der Stadt, welche, wie wir wissen, in der Nähe des Schlosses des Barons Walding und der Dorotheen-Hütte lag, und in die das Schicksal sie zuletzt verschlagen, hatte der Hüttenbesitzer Robert Frank sie kennen gelernt. Sie überraschte den ernsten Geschäftsmann durch das Interesse, das sie an großen industriellen Unternehmungen nahm, durch ihre ungewöhnliche Bildung, kurz dadurch, daß sie eben nicht war wie andere Mädchen, während ihre körperlichen Reize denen Anderer keineswegs nachstanden. Obgleich er mehr als noch einmal so alt war als sie, meinte er doch durch eine Verbindung

Digitized by Google

mit ihr das Glück finden zu können, das ihm lange gefehlt, wie er nicht zweifelte, daß auch sie, bei ihrem verständigen Wesen, in der Ehe mit ihm Freude und Behagen finden werde. Nach kurzem Bedenken trug er ihr Hand und Herz an, und sie nahm beide an, weil der Mann und sein großartiges Unternehmen ihr imponirten und sie in solcher Ehe eine ihr zusagende Beschäftigung und die Freiheit zu finden hoffte, die sie wegen ihres künstlerischen Strebens bedurfte.

Die drei ersten Jahre waren denn auch zu Beider Zufriedenheit vergangen. Lida achtete ihren Mann, ja sie verehrte ihn, und deshalb glaubte sie ihn zu lieben. Er dagegen war stolz auf die schöne, geistreiche junge Frau, die sich stets, namentlich auch im Hause, mit Eleganz und Geschmack kleidete, wenn auch immer etwas auffallend und ungewöhnlich, vorzüglich in der Wahl und Zusammenstellung der Farben, dem großen Hauswesen mit Kenntniß und Geschmack vorstand, und vor Allem stets dafür sorgte, daß der Tisch jederzeit vortrefflich bestellt war, worauf er großen Werth legte, so daß in der That zu seinem vollständigen Glücke nichts fehlte, als die Erfüllung seines Lieblingswunsches — daß ihm Lida auch Vaterfreuden gebe.

Digitized by Google

Alle, die in geschäftlicher oder gesellschaftlicher Weise in das Haus kamen, bewunderten und verehrten die junge Frau; nur mit den jungen Herren, deren mehrere, Verwandte sowohl als Fremde, in dem Hause sich befanden, um in der Hütte sich auszubilden, stand sie nicht auf dem besten Fuße. Sie waren eben gewöhnliche junge Männer, Söhne von Fabrikanten u. s. w., welche der Dame vom Hause zuerst herkömmliche seichte Schmeicheleien entgegen brachten, sehr bald aber die Ueberlegenheit der Frau fühlten, die sie als das behandelte, was sie waren, nämlich als unbedeutende Personen. Darum lernten sie Lida bald hassen und gaben diesen ihren Haß durch alles das zu erkennen, was ihr, wie sie wußten, unangenehm und lästig war.

Der Mann war den ganzen Tag durch sein großes Geschäft in Anspruch genommen und konnte der jungen Frau nur sehr wenig Zeit widmen; wenn er zu ihr kam, wollte er sich nur ausruhen und sich von ihr unterhalten lassen. Sie gewährte ihm, was er suchte, eine lange Zeit gern. Weil sie selbst aber keine ihr zusagende oder genügende Unterhaltung oder Beschäftigung fand, stellte sich allmälig ein gewisses Mißbehagen, eine leichte Unzufriedenheit mit

Digitized by Google

ihrer Lage ein, die sich zunächst durch Uebellaunigkeit kundgab. Das häusliche Einerlei langweilte, das ununterbrochene starke Geräusch in der Hütte reizte sie, und so wendete sie sich von Neuem mit gesteigertem Eifer der Lectüre und der Kunst zu. Wurde sie bei diesen ihren Lieblingsbeschäftigungen gestört, was sehr häufig geschah, so konnte sie heftig werden und ihren Verdruß und Unwillen in harten Worten aussprechen. Die jungen Herren im Hause erlaubten sich nicht selten, über die Kunstwerke der Hausfrau, die sie sahen, zu lächeln und zu spotten. Lida selbst erkannte wohl das Mißlingen derselben ebenfalls an, suchte und fand aber die Ursache des Mißlingens einzig und allein in ihrem Mangel an Kenntniß der Technik, denn an Phantasie, an der Fähigkeit des Erfindens und Schaffens, fehlte es ihr nicht, das wußte, das fühlte sie.

Ihre Unzufriedenheit vertraute sie nur ihrem Tagebuche an. Sie schrieb in dasselbe in dieser ersten Zeit der neuen Stimmung:

„Ich weiß es wohl, es ist das Loos der Frauen, jeden Augenblick bereit sein zu müssen, ihre eigenen Interessen denen Anderer zu opfern. Wie glücklich sind also die einfachen, gewöhnlichen Frauen, die nichts Anderes suchen und bedürfen

Digitized by Google

und ihre volle Befriedigung in diesem Sichaufopfern finden! Mir ist dies Glück versagt. Leider überzeuge ich mich auch täglich mehr und mehr, daß man nur die Stellung einnimmt, welche man sich selbst giebt, und daß die Unterordnung, zu der sich die Frau entschließt, keineswegs ihr als Verdienst angerechnet wird, daß vielmehr die Leute glauben, die Frau ordne sich eben nur unter, weil sie untergeordnet sei."

Wurde ihr das prosaische Einerlei im Hause unerträglich, so litt sie an „nervösem" Kopfweh. Sie erschien dann entweder gar nicht bei Tische, oder wenn die jungen Herren da etwas laut und heiter waren, so beschwerte sie sich unverhohlen über solche „Rücksichtslosigkeit." Endlich fand sie den Muth, sich über ihren Zustand gegen ihren Mann, wenn auch nicht ganz offen, auszusprechen. Sie stellte ihm, der immer sehr sanft und freundlich gegen sie war, in der dringlichsten Weise vor, sie müsse sich durch das Anschauen lang entbehrter Kunstwerke wieder einmal erquicken und stärken, und deshalb auf einige Tage in die nahe Residenz reisen. Frank gab bereitwillig seine Zustimmung.

Lida reiste und verkehrte halbe Tage lang in der Gemäldegallerie, die mehrere berühmte

Digitized by Google

und andere ausgezeichnete Werke enthielt. Die Kopfschmerzen vergingen sehr schnell. Sie wurde heiter und mittheilend; mit besonderem Eifer erbat sie sich die Erlaubniß, die ihr natürlich immer bereitwillig gewährt wurde, berühmte dortige Künstler in ihren Ateliers zu besuchen. Ein bekannter älterer Künstler empfing und behandelte sie besonders freundlich, und Lida brachte ihm dafür sogleich ihr ganzes Vertrauen entgegen.

Sie erzählte ihm von ihren Versuchen, mit denen sie stets unzufrieden sei, und als er sie aufforderte, ihm einige dieser Versuche vorzulegen, kam sie sofort und freudig der Aufforderung nach, die — ihre Hoffnung gewesen war. Der Künstler musterte lächelnd die ihm vorgelegten Skizzen, sah aber die junge Frau mit einer gewissen schelmischen Verwunderung an, als er fand, daß fast alle diese ihre „Versuche" Gruppen nackter Figuren waren. Sie sah sein Lächeln ruhig an, denn offenbar deutete sie es nicht richtig. Er erklärte ihr dann ganz aufrichtig, die Gruppen wären zwar meist eigenthümlich, ja zum Theil genial erfunden, aber ganz und gar fehlerhaft ausgeführt. Lida erröthete über dieses Urtheil, nicht aus Verdruß über den Tadel, sondern aus

Digitized by Google

stolzer Freude über die Worte „genial erfunden.“ Ihre Augen blitzten und sprachen sehr beredt die Dankbarkeit aus, die sie empfand.

Als der Maler sie fragte, ob sie nicht einige Zeit in die Stadt kommen könne, um unter seiner Leitung schulgerechte Studien zu machen, damit ihr jedenfalls bedeutendes Talent sich vollständig entwickele, gerieth sie in eine Art Bestürzung.

„Ich bin verheirathet,“ antwortete sie nach langem Bedenken, fast traurig, „und ich weiß nicht,“ setzte sie verlegen hinzu, „ob mein Mann erlauben würde....“

„Nun,“ entgegnete der Maler, „bedenken Sie die Sache bei sich selbst und besprechen Sie dieselbe mit dem Herrn Gemahl. Ich stehe Ihnen jederzeit mit Rath und Unterricht sehr gern zu Diensten, und würde, wie gesagt, ungemein bedauern, wenn Ihr schönes Talent verkümmern sollte.“

Lida dankte tief erröthend und — ging. Sie war wie im Traume, oder vielmehr wie im Rausche. Sie sah sich bereits als Schülerin des Meisters und malte sich das Leben und Arbeiten bei ihm gar reizend aus.

„In der ganzen Reihe menschlicher Verhält-

Digitized by Google

niſſe," dachte ſie bei ſich, „giebt es doch gewiß kein ſchöneres, als die Hinneigung eines jungen ſtrebenden Geiſtes zu einem gereiften und überlegenen, als ein tiefes geiſtiges Verlangen auf der einen Seite und ein reiches, freudiges Gewähren auf der andern."

Sie ſah ſich im Geiſte ſchon als fertige Künſtlerin, gefeiert, bewundert, ihre Werke in allen Zeitungen beſprochen und geprieſen; dann aber wendeten ſich ihre Gedanken doch ihrem Hauſe und ihrem Gatten wieder zu. Sie machte ſich ſogar Vorwürfe, beide verlaſſen, ihren Lieblingsträumen zu lange und zu ernſtlich nachgehangen zu haben, und mehrere Tage über die ihr bewilligte Zeit ausgeblieben zu ſein. Sie ahnte, wie ſchmerzlich ihr Mann ſie vermiſſen werde, da ſie ihm ja unentbehrlich geworden, was ſie recht wohl wußte und was ihr Stolz war. So trieb ſie denn ihr Herz, noch denſelben Tag in die Heimath zurückzukehren. Der Gatte, der ſie ſehnſüchtig erwartet hatte, empfing ſie mit überſtrömender Freude.

„Wie habe ich mich nach Dir geſehnt, liebe Lida!" ſagte er. „Nun Du wieder da biſt, wird mir auch wieder wohl werden."

Die ungeheuchelte große Freude des Mannes

that Lida's Herzen wohl und war die Urſache, daß ſie ſich einige Tage in ihrer Häuslichkeit unerwartet behaglich fühlte.

Freilich dauerte dies nicht lange, denn bald regte ſich von Neuem in ihr der Wunſch immer ſtärker, ihr „bedeutendes," ihr „ſchönes Talent," das ein Meiſter ihr zuerkannt hatte, wie ſie ſich immer und immer wiederholte, vollſtändig auszubilden, und raſch wuchs in ihr eine neue Leidenſchaft — Ehrgeiz und Ruhmſucht. —

Spät in derſelben Nacht, in welcher Baron Walding in dem Schloſſe drüben durch den „Brief aus dem Grabe" in Unruhe und Verzweiflung verſetzt worden war, ſaß Lida in ihrem mit geſchmackvoller Eleganz ausgeſtatteten Arbeitszimmer, träumte von einer glänzenden Zukunft, dachte über die Mittel und Wege nach, dieſelbe zu erreichen, und vertraute ihre geheimen Gedanken dem Tagebuche an.

„O, ich bin von Widerſprüchen gemartert! In dem einen Augenblicke möchte ich mein ganzes Leben hingeben, um einen Menſchen ganz zu befriedigen und zu beglücken, und der nächſte flüſtert mir zu, daß ich andere Reize nicht entbehren kann und mag. Will ſich in dem Bemühen, Verlangen und Verſagen im Gleichge-

Digitized by Google

wichte zu halten, nicht allmälig ein natürlicher und erträglicher Zustand herstellen, den ich so sehnlich erhoffe? Ich bemühe mich ja bis zur Unbarmherzigkeit gegen mich selbst, meine Neigungen zu unterdrücken und meiner Natur Fesseln anzulegen, aber sobald es anfängt, einigermaßen zu gelingen, habe ich keine Freude daran, sondern empfinde vielmehr Trauer und Kummer. Die Selbstüberwindung soll doch den Lohn in sich tragen, aber der Lohn kommt wohl nur dann, wenn man erkennt, daß das wirklich schlecht ist, was man zu überwinden sucht, und zu dieser Erkenntniß bin ich bei meinem Bemühen allerdings noch nicht gekommen. Ich sterbe an dem Bestreben, eine gewöhnliche Hausfrau zu werden und den Verhältnissen, in die ich mich nun einmal begeben habe, Rechnung zu tragen, aber es ist mir nicht möglich, das lächelnd zu begraben, was mir vor Allem, ja was mir allein das Leben reizend und lebenswerth macht. So weiß ich nicht, wie ich die Harmonie herstellen soll zwischen dem wachsenden qualvollen Verlangen nach Freiheit und dem Herzen, das mir Beschränkung auferlegt. Die Natur hat wohl einen Schnitzer mit mir gemacht, der darin besteht, daß sie mir zu der ungewöhnlichen Ausstattung, die

Digitized by Google

sie mir gab, das Bleigewicht anhängte, das man Herz nennt."

Mitternacht war längst vorüber, als sie sich endlich zur Ruhe begab, aber die Gedanken, die sie den Tag über beschäftigt hatten, verließen sie auch im Schlafe nicht. Sie gestalteten sich zu Träumen, und diese mußten sehr angenehm gewesen sein, denn als am andern Morgen Arthur von Walding mit der Schwester auf einer Spazierfahrt erschien, um Lida einen kurzen Besuch zu machen, empfing sie die Gäste sehr heiter.

Nach freundlicher, freudiger Begrüßung sagte Julie zu der Freundin:

„Ich bringe Ihnen meinen Bruder, der nur für heute unser Gast ist, und komme zugleich, um — Abschied von Ihnen zu nehmen."

„Abschied?" fragte Lida. „Wenn Sie uns verlassen, preise ich Sie glücklich und beklage mich."

„Warum preisen Sie mich glücklich?" fragte Julie.

„Warum?" antwortete Lida. „Weil das Abschiednehmen eine Veränderung verspricht."

„Lieben Sie die Veränderung so sehr?" fragte Arthur in bedeutungsvollem Tone.

„Ja," antwortete Lida ohne viel Bedenken,

Digitized by Google

„in sofern sie das Einerlei des Daseins, den Stillstand unterbricht, und weil Wechsel und Bewegung eine Bedingung alles Lebens, eine Bedingung des Wohlseins ist. Darf ich fragen, wohin Sie gehen?"

„An den Hof," antwortete Julie, indem sie sich stolz aufrichtete. „Ich soll Edelfräulein bei meiner Schwester, der Frau Gräfin, der Gemahlin des Fürsten, werden."

„In diesem Falle nehme ich meinen Glückwunsch zurück," fiel Lida rasch ein. „Nirgends herrscht ein so drückendes Einerlei, als an den Höfen, wo Etikette und Cermoniell jeder freien Regung und Bewegung Fesseln anlegen, die ich wenigstens nicht ertragen könnte."

„Es wird dem Aufenthalte der Schwester an unserem Hofe auch an pikanterem Reize nicht fehlen," sagte Arthur lächelnd, „denn ich will es nur gestehen, sie geht dahin zugleich auf — Bräutigamsschau."

„Glauben Sie dem lieben Schäker nicht," fiel Julie lachend ein. „Sie wissen, wie ich die Heimath liebe. Jetzt kommt der Frühling, und in diesem verlasse ich sie am wenigsten gern, denn er ist nirgends so schön als — daheim. Nein, ich bleibe hier und bei Ihnen, denn ich

Digitized by Google

ſprach vom Abſchiednehmen nur, um Sie neugierig zu machen — was mir nicht gelungen zu ſein ſcheint — und um Gelegenheit zu haben, Ihnen die ſeltſame Veranlaſſung zu erzählen, die uns den Beſuch des Bruders gebracht hat. Können Sie glauben, daß die Gräfin ihn ſendet, um mir gleichſam zu befehlen, ſogleich zu ihr zu kommen, weil ſie mich verheirathen möchte?"

„Sie Arme!" ſagte Lida, und es klang wie ein Seufzer des Bedauerns.

„Sie kennen mich zu gut," entgegnete Julie, „als daß Sie auch nur einen Augenblick zweifelhaft ſein könnten, ob ich mir einen Bräutigam wählen laſſen würde. Wenn ich einmal heirathe, ſo iſt es erſtens ein echter und rechter Mann, und dann Einer, den ich ſo liebe, daß ich ohne ihn nicht leben könnte. Freilich," ſetzte ſie minder heiter und zuverſichtlich hinzu, „wird es mir nicht leicht werden, dem mir angedrohten Manne zu entgehen, weil auch mein Vater meine Verbindung mit ihm zu wünſchen ſcheint."

„Fürchte Dich nicht, Liebling," fiel Arthur ein, „ich ſchütze Dich gegen die Schweſter und ſelbſt gegen den Vater, wenn es ſein muß. Die ſchöne Freundin da wird uns ihren Beiſtand

Digitized by Google

sicherlich auch nicht versagen, wenn wir seiner bedürfen sollten, nicht wahr?"

„Was ich bin und habe, steht der Freundin zu Gebote, wenn es gilt, sie vor einer verhaßten Ehe zu bewahren," antwortete Lida mit einer Entschiedenheit, die den Geschwistern nicht entging, und aus ihren Augen blitzte die ganze Energie ihres Wesens.

Arthur lächelte über ihren Eifer, reichte die eine Hand der Schwester, die andere der Freundin, und sagte halb im Scherz, halb im Ernst:

„So ist der Bund zu Schutz und Trutz geschlossen. Du, Schwesterchen, darfst ruhig sein,.. aber komm! Wir müssen zurückkehren. Der Vater wird uns erwarten. Er hat sich wohl vorbereitet auf den Kampf mit uns, den er voraussehen konnte, denn seltsamer Weise sah ich ihn heute noch nicht. — Schöne Freundin," setzte er gegen Lida hinzu, indem er ihr galant die Hand küßte, „leben Sie wohl und denken Sie bisweilen auch an die fernen Freunde und Bundesgenossen!"

Lida geleitete die Geschwister an den wartenden Wagen, der dann rasch abfuhr.

Kaum war sie in ihr Zimmer zurückgekehrt, so wurde ihr gemeldet, daß einige Arbeiter

Digitized by Google

in einer wichtigen Sache mit ihr zu sprechen wünschten.

Sie hieß die Leute eintreten.

Fünf waren es, Arbeiter aus den verschiedenen Abtheilungen der Hütte: ein schon bejahrter Mann, der schwere Arbeit offenbar nicht mehr verrichten konnte, ein den Knabenjahren kaum entwachsener Bursch von sehr keckem Aussehen und drei Männer in dem kräftigsten Alter. Sie erschienen rasch nach einander, und in ihren Zügen lag eine gewisse trotzige Entschlossenheit. Kaum aber hatte sich die schwere dunkelfarbige Portière — eine ihnen sichtlich ganz neue Erscheinung — hinter ihnen geschlossen, kaum hatten sie ihre schwer auftretenden Füße auf den weichen dicken Teppich gesetzt, mit welchem das ganze Zimmer belegt war, so drückte sich in Aller Mienen Verlegenheit aus. Die theils kostbaren, theils zierlichen Möbel, die blendend weißen Vorhänge von spinnewebenfeinen Spitzen über durchschimmernder Seide von blaßrother Farbe, die dem einfallenden Lichte einen rosigen Schein gaben, die große Alabastervase auf einer Eckconsole, die nackte weibliche Gestalt auf einem Tischchen — eine ziemlich große Nachbildung der Dannecker'schen Ariadne in durchschimmerndem Alabaster —,

Digitized by Google

der große Blumentisch mit blühenden unbekannten Gewächsen, die Ampel, die von der Decke herabhing, die Gemälde in reichen, goldenen Rahmen an den Wänden, ja, vielleicht mehr noch als alles dies, die Ordnung, die Sauberkeit, die den Leuten unbegreifliche spiegelblanke Reinlichkeit des Ganzen und die ihnen wohlbekannte junge Frau, die in elegantester Hauskleidung und echt vornehmer Haltung, aber freundlich vor ihnen stand wie eine Königin, welche in leutseliger Herablassung ein Bittgesuch von Unterthanen entgegen zu nehmen sich anschickt — alles dies blendete und verblüffte diese einfachen Leute, die armen Arbeiter, welche keine Ahnung davon hatten, daß es ein solches Wohnzimmer für irgend Jemanden geben könne.

Sie waren am Eingang stehen geblieben, dicht an einander gedrängt, sahen sich bald im Zimmer um, bald einander, bald die Dame an, die mit einiger Verwunderung wartete, was die Leute ihr zu sagen haben würden.

Sie wartete ziemlich lange. Keiner sprach.

Da fragte sie in freundlichster Weise und in einem Tone, der zum Herzen dringen mußte:

„Nun, lieben Leute, was wünscht Ihr von mir? Sprecht Euch aus!“

Digitized by Google

Der jüngste der erschienenen Arbeiter stieß seinen Nachbar auffordernd mit dem Ellbogen an. Auch die Anderen sahen ihn an, den alten Mann, der, das graue Haupt gesenkt, die Mütze fast andächtig, wie in der Kirche, in den beiden gefaltenen Händen hielt. So faßte er denn ein Herz und begann:

„Wir wissen es, Sie sind eine sehr kluge Frau, aber auch eine sehr gütige. Sie haben ein Herz für die armen Arbeiter, die mit Mühe und viel Schweiß den Unterhalt für sich und ihre Familien verdienen müssen. Sie sind reich, aber nicht stolz.

„Wir vergessen es Ihnen nie, daß Sie an jedem großen Feste an uns denken, am Weihnachtsfeste sogar den großen Arbeitssaal drüben schön aufputzen lassen, einen großen, prächtigen Weihnachtsbaum für uns anzünden und an Alle, an Alle reiche Geschenke selbst vertheilen ..."

„Ja, wer das vergäße, der hätte es mit mir zu thun!" fiel einer der Arbeiter in einem Tone ein, der drohend sein sollte, aber sehr bald äußerst gerührt klang. Es war ein Mann von riesigem Bau, der die Anderen um Kopfes Länge überragte, aus dessen stark und wirr behaartem Gesichte aber zwei auffallend sanfte blaue Augen

Digitized by Google

hervorsahen, aus denen eben zwei dicke Thränenperlen flossen, die er schnell mit dem Rücken der sehr großen rechten Hand abwischte.

„Ihr guten Leute kommt aber doch jetzt nicht, um mir das zu sagen?" fragte Lida lächelnd.

„Nein!" begann der jüngste der Deputation in halb drohendem Tone. „Wir wollen..."

„Du hast hier gar nicht zu reden," unterbrach ihn der Riese barsch, der dann, zu der Dame gewendet, fortfuhr: „Wir wollten Sie bitten, Madame, weil Sie so sehr gut sind..."

Weiter konnte er nicht sprechen, die Rührung übermannte ihn von Neuem; er hielt inne und wendete sich an den alten Kameraden mit den Worten: „Sage Du's! Ich bring's nicht heraus." Und er strich mit der rechten Hand wieder über die Augen. Da begann der Aelteste:

„Wir wollten Sie bitten, bei dem Herrn ein gutes Wort für uns einzulegen, damit er uns keine Zulage, nur eine kleine Zulage gebe, etwa zwei Groschen auf die Schicht."

„Liebe Leute," antwortete Lida, „ich danke Euch zwar für das Vertrauen, das Ihr mir schenkt, aber Ihr würdet gewiß besser thun, wenn Ihr über die Sache mit meinem Manne selbst sprächet."

Digitized by Google

„Das haben wir schon gethan, aber er wies uns kurz ab. In solchen Dingen läßt er nicht viel mit sich reden," erläuterte der Sprecher.

„Dann wird auch meine Verwendung, die Ihr wünscht, nutzlos sein," sagte Lida.

„Sie hört er an," meinte der alte Mann; „Sie verstehen es auch besser als wir, ihm die Sache vorzutragen, und dann giebt er vielleicht doch nach. Für ihn sind ja die zwei Groschen, um die wir bitten, etwas sehr Kleines; für uns Arme aber bedeuten sie sehr viel; wir bitten ja auch nicht aus Uebermuth, wie es wohl hier und da vorkommt, sondern wir suchen Erleichterung unserer Sorgen und unserer Noth. Sie kennen unsere Armuth und wissen, daß wir uns Tag und Nacht abmühen."

„Ich weiß es, ja," entgegnete Lida ernst, „wenn Ihr aber eine Lohnerhöhung um zwei Groschen für die Schicht — also für die Tagarbeit und die Nachtarbeit verlangt —, so ist dies für den Besitzer der Hütte keine kleine, sondern im Ganzen eine bedeutende Summe. Wie viele seid Ihr jetzt?"

„Dreihundertundzwanzig zusammen," antwortete der Sprecher.

„So beträgt die Lohnerhöhung um zwei

Groschen für die Schicht etwa zwanzig Thaler des Tages, mehrere Tausend Thaler des Jahres," entgegnete Lida.

„Wenn auch!" fiel keck der Jüngste der Arbeiter ein. „Es geht doch nur von dem Gewinn ab, den er durch unsere Arbeit hat."

„Naseweis!" unterbrach ihn der Riese und drohte ihm mit der Faust. „Du bist nur mit hieher geschickt, weil auch einer von den Jungen dabei sein sollte. Reden sollst Du nicht. Du verstehst von der Sache nichts. Wenn der Herr etwas verdient, so verdient er es nicht allein durch unsere Arbeit. Dazu gehört mehr, als wir Alle verstehen. Kosten die großen Maschinen nicht ungeheuer viel Geld? Arbeiten die umsonst? Und das Speculiren! Du bist ein dummer Junge — nehmen Sie's nicht übel, Madame. Und wissen wir denn nicht Alle, daß der Herr manchmal auch nur arbeiten läßt, um uns zu beschäftigen und das Werk nicht stehen zu lassen, obgleich's ihm Schaden bringt?.. Er ist auch gut, sehr gut; nur einmal in seinem Leben ist er hart gewesen, sehr hart; aber das geht Euch nichts an, das war eine Sache zwischen ihm und mir... Wir wollen Sie also bitten, gute Madame, er möchte es sich doch berechnen,

Digitized by Google

ob er jetzt, wo das Geschäft sehr lebhaft und gut geht, uns nicht etwas zulegen könnte. Sie können noch einmal mit ihm davon reden; uns weiset er die Thür. Wollen Sie es thun, Madame, für uns?"

„Ich werde ihm erzählen, daß Ihr mich darum batet," antwortete Lida.

„Habt Ihr's gehört?" fragte der Riese die Kameraden freudig und stolz. „Ich sagt's gleich! Nehmen Sie es aber nicht übel, daß wir gekommen sind und Sie belästigt haben."

Sie verbeugten sich Alle dankbar, aber ungeschickt und verlegen, und wollten sich schnell entfernen.

Sie blieben indeß vor der Portière stehen, denn sie wußten nicht, wie sie durch eine solche ihnen ungewohnte Thür kommen sollten. Lida trat schnell und lächelnd hinzu und schlug die Portière zurück.

Die Leute gingen. Der Riese war der Letzte.

„Stein!" flüsterte Lida diesem zu, „bleiben Sie noch einen Augenblick bei mir."

Er sah die Frau verwundert an, sagte aber doch sogleich: „Recht gern."

Sie nöthigte ihn sodann auf dem Sopha

Digitized by Google

Platz zu nehmen, wozu er indeß erst nach langem Widerstreben zu bewegen war.

„Stein," begann sie, „Sie sprachen vorhin ein Wort über meinen Mann, das mich überraschte. Er sei einmal sehr hart gegen Sie gewesen, sagten Sie. Was war das? Erzählen Sie es mir."

„Ach nein!" antwortete der Mann zögernd und wie verschämt. „Das kann ich nicht. Es geht wahrhaftig nicht."

„Auch nicht, wenn ich Sie darum bitte, lieber Stein?" entgegnete Lida. „Schlagen Sie mir auch meine Bitte ab?"

„Abschlagen? Ich Ihnen?... Wenn Sie mich bitten, werde ich es freilich wohl nicht abschlagen können. Aber es war eigentlich nicht gar so sehr schlimm. Der Herr that am Ende auch ganz recht, und im Grunde kann ich es ihm nicht verdenken. Sehr weh hat es mir gethan, sehr weh," wiederholte er, und es zuckte in dem Gesichte des so leicht zu rührenden Riesen, „nicht meinetwegen, denn ich kann schon etwas aushalten..."

Er unterbrach sich und schwieg.

„Nun?" fragte Lida nach einiger Zeit.

„Ich sollte wirklich nicht davon reden," ant-

Digitized by Google

wortete der Arbeiter zögernd; „es war ungeschickt von mir, daß ich mir vorhin die Worte entschlüpfen ließ... Wenn ich nicht so erbärmlich weichmüthig wäre und das dumme Wasser mir nicht immer gleich in die Augen träte, daß ich mich manchmal selber packen und vor Aerger tüchtig abschütteln möchte, wär's auch nicht geschehen. Ein Anderer hätte einmal derb geflucht, und 's wär' vorbei gewesen. Was liegt auch an einem armen Mädchen?" setzte er mit Bitterkeit hinzu.

„Ein Mädchen betrifft es?" fragte Lida, deren Neugierde noch mehr erregt wurde.

„Ja, meine Tochter," antwortete Stein. „Die hätten Sie sehen sollen, als sie so sechzehn, siebzehn Jahre alt war. Es war eine Freude, sie zu sehen, und alle Leute sagten, sie wäre eine Schönheit. Gesund wenigstens war sie, und gewachsen wie eine Tanne. Wie eine Rose blühte sie, und lieb und freundlich war sie gegen Jedermann. Wer sie lachen hörte, dem ging das Herz auf, und er mußte mit ihr lachen. Den ganzen Tag über trillerte sie wie eine Lerche, und Niemanden konnte sie trauern oder gar weinen sehen. Mich, ihren Vater, hatte sie so lieb, wenn ich auch manchmal auf sie schalt und immer schwarz von der Arbeit nach Hause kam. Jeden Abend, wenn

Digitized by Google

ich Schicht gemacht hatte, kam sie mir den halben Wege entgegen; sie konnte es nicht lassen, und wenn ich todmüde war, wurde ich doch gleich wieder frisch und munter, sobald ich sie von Weitem rufen oder singen hörte. Sah sie mich dann kommen, so sprang sie mir entgegen und hing sich an mich... Ach, Du lieber Gott!" fuhr der Mann nach einer ziemlich langen Pause fort. „Und jetzt? Wie eine verwelkte und vertrocknete Blume sieht sie aus," setzte er mit Anstrengung hinzu. Er wischte sich dabei die Thränen aus den Augen und die Stimme versagte ihm..... „Sie singt nicht mehr," erzählte er weiter, als er sich wieder gesammelt hatte, „ganz blaß ist sie geworden, den ganzen Tag sitzt sie still da und spricht kein Wort, sie seufzt nur, mir kommt sie nicht mehr entgegen, und wenn sie es ja einmal thun will, schleicht sie nur einige Schritte vor das Haus. Sie ist zu matt."

„Die Arme ist krank?" fragte Lida theilnehmend.

„Was man so eigentlich krank nennt — nein!" antwortete Stein in sehr betrübtem Tone. „Aber da, da," fuhr er fort, und er deutete mehrmals auf das Herz, „da sitzt's ihr. Das wird sie auch umbringen, und das überlebe ich nicht!"

Digitized by Google

Der riesige Mann begann zu weinen wie ein Kind und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Lida achtete den Schmerz des Vaters und unterbrach ihn nicht.

„Auch da!“ setzte Stein nach einiger Zeit hinzu, und er zeigte nach der Stirn. „Da scheint's bei ihr nicht mehr ganz richtig zu sein. Von jeder Blume, die sie bekommen kann, zupft sie eifrig die Blättchen ab, und dabei murmelt sie — Sie wissen schon — „er liebt mich — „von Herzen“ — „mit Schmerzen“ —. Wenn das letzte Blättchen auf das „von Herzen“ trifft, lächelt sie wie selig vor sich hin, ihre Augen blitzen, und ihr Gesicht wird etwas roth. Aber es dauert nicht lange, und bald laufen ihr die hellen Thränen wieder aus den Augen. 's ist ein Jammerbild. Ich kann's nicht mit ansehen, ohne daß ich mit dem Kinde weine. Meine dumme Natur ist einmal so. Ihre Mutter — Gott weiß es, eine kreuzbrave Frau, aber von viel härterem Gusse als ich und das Mädchen — wird manchmal unwirsch über das ewige Jammern und Seufzen, und sie spricht wohl auch einmal ein rauhes Wort gegen das Kind, die Rosel. Da fängt sie an zu zittern, faltet bittend und wie betend die Hände und sieht die Mutter mit ganz seltsamen Blicken

Digitized by Google

an, aber sagen kann sie nichts. Wenn ich mir ein Herz fasse und der Rosel zurede, so freundlich als ich nur kann, sie möchte doch vergessen, was einmal nicht zu ändern sei, und bedenken, daß sie durch ihr Wesen mir das Herz breche, schüttelt sie traurig den Kopf, fällt mir um den Hals und sagt in einem Tone, der mir wie ein Messer in das Herz schneidet: „Lieb' Väterchen, sei nicht böse mit mir! Ich kann nicht anders!"

Der Mann sank in sich zusammen. Er konnte nicht weiter sprechen.

„Fassen Sie sich, lieber Stein," sagte Lida tröstend. „Ihre Tochter ist ja ein kräftiges Naturkind und wird genesen. Ein Menschenherz bricht nicht so leicht."

„Ein Naturkind ist das Rosel, ja," antwortete der Mann, indem er die Thränen wieder aus den Augen wischte, „aber eben darum sitzt es bei ihr um so fester. Es dauert nun schon an die drei Jahre."

„Drei Jahre?" wiederholte Lida. „Erzählen Sie mir, wie Alles gekommen ist."

„Ja, wie's gekommen!" antwortete Stein. „Wer das wüßte! Wer's hätte kommen sehen! Es schleicht sich ein wie eine Krankheit, ohne daß man es merkt. Ich will Ihnen die Geschichte

kurz erzählen: Sie waren Kinder zusammen, der Sohn des Herrn und mein Mädchen. Das Werk war damals viel kleiner als jetzt, und ich wohnte mit der Familie hier. Später, als die Hütte sehr vergrößert wurde, kaufte ich mir das Häuschen, das ich jetzt habe. Die Kinder sahen einander alle Tage; sie spielten mit einander und hatten einander lieb, wie eben Kinder einander lieb haben. Wir, die Alten, wußten das wohl, sahen es gern und dachten nichts Arges dabei. Aber die Zeit verging. Die Kinder wuchsen heran. Sie hatten zusammen Unterricht, denn der Wilhelm, der Sohn des Herrn, lernte nur, wenn „seine Rosel," wie er sagte, dabei war. Man mußte ihm den Willen thun. Daher kommt's denn auch, daß das Mädchen mehr weiß und mehr gelernt hat als andere Mädchen ihrer Art. Der Wilhelm wurde mit der Zeit ein frischer, prächtiger, junger Mann, an dem man seine Freude haben mußte, und mein Mädchen war, das kann ich wohl sagen, das schmuckste Ding weit und breit. Sie sahen einander auch da noch alle Tage. War ja einmal einer vergangen, an dem sie nicht beisammen gewesen waren, so kam der junge Herr sicherlich am Abend noch zu uns. Wie gern die Beiden einander

Digitized by Google

hatten, sah man wohl, aber wer konnte glauben, daß es so ernsthaft werden würde? Sie waren in unseren Augen immer noch Kinder, und sie benahmen sich auch gegen einander wie Kinder: sie lachten, tändelten und neckten einander; sie gingen draußen am Walde Hand in Hand hin und her, oder sie saßen still beisammen und sahen einander lächelnd an. Manchmal hatten sie auch ein Buch und lasen zusammen. Endlich wünschte der Herr sehr, und er verlangte es sogar, daß der Sohn auf Reisen gehe, sich in der Welt umsehe und große Eisenwerke am Rhein, in Belgien und England besuche; aber der Sohn antwortete immer, das habe noch Zeit, und blieb daheim. Da errieth der Vater wohl, was den Sohn so fest in der Heimath zurückhalte, und er befahl ihm nun, zu reisen. In der Zeit begleitete mich der junge Herr einmal Abends auf meinem Heimwege, und da schloß er mir sein Herz auf. Ich erschrak, denn ich ahnte gleich, daß es kein gutes Ende nehmen werde, aber ich freute mich auch, denn ich hatte den prächtigen Jungen so lieb wie meine Rosel. „Vater Stein," sagte er zu mir, „mein Vater besteht jetzt darauf, daß ich reise, und ich will ihm seinen Willen thun, aber ich kann nicht fort-

gehen, ohne die Gewißheit mit mir zu nehmen, daß mir das Schönste und Liebste bewahrt bleibe, das ich in der Heimath habe. Versprich mir, Stein" — er nannte mich noch immer Du, wie er es als kleiner Junge gethan hatte — „versprich mir, Deine Rosel mir zur Frau zu geben, wenn ich zurückkomme. Sie wartet auf mich, sie hat es mir geschworen, und ich baue mit unerschütterlichem Glauben auf sie...." Was sollte ich thun. Daß die Kinder einander heirathen wollten, war mir wahrhaftig niemals eingefallen; da es der junge Herr aber sagte, und mit so ernsten Worten, mußte ich es wohl glauben. Aber daß das keine Freude für Herrn Frank sein würde, sah ich auch voraus, und darum sagte ich, er werde nun und nimmermehr seine Einwilligung dazu geben, daß sein Sohn die Tochter eines seiner Arbeiter ihm als Schwiegertochter in das Haus bringe. „Das ist meine Sache," fiel der junge Herr mir in das Wort. „Gieb Du mir nur Deine Einwilligung, wie sie die Rosel mir schon lange gegeben hat; mein Vater muß dann die seinige mir auch geben." — „Ich sage von Herzen gern ja," antwortete ich in meiner Dummheit und Freude, „aber..." — Er ließ mich nicht ausreden. „Heute

Digitized by Google

noch spreche ich mit meinem Vater," sagte er, und noch an demselben Abende hat er mit dem Vater gesprochen. Der aber lachte ihn aus und antwortete ihm: „Dummes Zeug! Draußen vergißt Du das Arbeitermädchen schon in den ersten Tagen..." Das brachte den Sohn auf, und er gab eine etwas scharfe und bittere Antwort. Der Vater wurde zornig, und Beide mögen wohl etwas hart an einander gerathen sein. Der Sohn vermaß sich hoch und theuer, er werde das Mädchen, das er liebe und geliebt habe von Kindheit an, nun und nimmermehr vergessen, und die Rosel würde seine Frau, der Vater möge seine Einwilligung geben oder nicht. So reizten und erbitterten sie einander gegenseitig, so daß der Vater endlich dem Sohne sogar drohte, er werde ihn, wenn er ungehorsam sei, enterben und — selbst wieder heirathen. Der Sohn ließ sich auch dadurch nicht abschrecken, sondern antwortete, er wolle lieber das Vaterhaus meiden, als seine Rosel aufgeben. Die Welt sei groß. Er könne und werde sich draußen, in der Fremde, eine neue Heimath gründen und überall da glücklich sein, wo er mit der Geliebten vereint sei. — „Du bist verliebt, Junge," sagte der Herr, „und deshalb nicht bei Verstande. Morgen reisest Du.

Digitized by Google

Die Creditbriefe liegen bereit. Etwa nach einem Jahre kommst Du wieder und dann wirst Du vernünftig geworden sein und mir danken, daß ich Deine kindischen Wünsche nicht billigte." — Trotzig gingen sie von einander. Am andern Tage, vor der Abreise, kam der junge Herr noch einmal zu uns — an einem Sonntag war es. Er erzählte genau den Auftritt, welchen er mit dem Vater gehabt, und erklärte zugleich, daß er kein Geld von seinem Vater an- und mitnehmen werde, nur die kleine Summe, die er selbst besitze. Er werde draußen arbeiten, und brauche deshalb das Geld seines Vaters nicht. Dann mußte ihm die Rosel, in meiner und der Mutter Gegenwart, noch einmal feierlich schwören, daß sie ihm treu bleiben und auf ihn warten wolle, während er versprach sie nachzuholen, wenn er in die Heimath nicht zurückkehren könne. Beim Abschiede endlich fielen die beiden Kinder einander um den Hals und küßten einander. Sehr schmerzlich war der Abschied für Beide nicht, das sah man; sie hofften ja und erwarteten mit Gewißheit, einander bald wieder zu sehen und dann, vereint, immer bei einander zu sein. Die Jugend sieht ja immer das, was sie hofft, für ganz sicher an. Kaum war der junge Herr ein

Digitized by Google

paar Tage fort, so ließ Herr Frank mich zu sich kommen, und machte mir Vorwürfe darüber, daß ich den Umgang seines Sohnes mit meiner Tochter geduldet und wohl gar begünstigt hätte, wie er sagte. Ich antwortete ganz ruhig: die Kinder wären ja immer beisammen gewesen, und so hätte ich auch nichts Arges gedacht, daß sie mit einander umgegangen, als sie erwachsen; er selbst, der Herr, habe es ja eben so gut gewußt wie ich, und wenn er damit unzufrieden gewesen, hätte er dem Sohne ja längst den Umgang mit der Rosel untersagen können. Nun wollte er nicht gewußt haben, daß sein Sohn mit meiner Tochter immer verkehrt habe, und er meinte, ich hätte ihn darauf und auf die Gefahr aufmerksam machen müssen. Das hätte ich nicht gethan, ich sei also an dem Unglück schuld. Das verdroß mich, und ich gab wohl eine etwas derbe Antwort. Da hieß der Herr Frank barsch mich gehen und — nahm mir die Arbeit, zur Strafe, wie er sagte. Ich ging trotzig fort, weil ich doch ganz unschuldig war. Der Herr mochte es wohl selbst einsehen, daß er mir Unrecht gethan, denn nach einigen Tagen schickte er zu mir und ließ mich auffordern, wieder in Arbeit zu treten. Mit der Heirath werde es aber nichts, dabei

Digitized by Google

bleibe es. Ich trat sogleich wieder in Arbeit, weil der Herr sein Unrecht eingesehen hatte, und weil ich Arbeit haben mußte, um nicht mit Frau und Kind zu hungern.

„Der junge Herr schrieb sehr bald an meine Tochter, er schrieb sogar oft, an seinen Vater auch einmal, aber nur, um ihm zu wiederholen, daß er nur zurückkommen werde, wenn er die Rosel, die er nicht vergesse, zur Frau erhalte. Herr Frank antwortete ihm, daß es bei dem bleibe, was er gesagt habe.

„Der Sohn schrieb an ihn nicht wieder, und nach etwa einem halben Jahre verheirathete sich der Herr selbst wieder — mit Ihnen. Rosel meldete dies dem Wilhelm, der darüber scherzte und zugleich anzeigte, er werde nach Amerika gehen, weil er sichere Aussicht habe, dort schnell zu seinem Ziele kommen — sich mit Rosel verheirathen zu können; er habe von dort einen glänzenden Antrag erhalten. Von da an hörten seine Briefe auf, und seitdem ist Rosel so ganz anders geworden, wie sie jetzt ist. Sie weiß nicht, was sie glauben, ob sie hoffen oder fürchten soll. Bald redet sie sich ein, er sei todt, bald fürchtet sie noch Schlimmeres, nämlich, er habe sie vergessen; bald hofft sie, er werde nächstens kommen und sie

Digitized by Google

holen. So verzehrt sie sich in Sehnsucht, in Furcht und in Hoffnung, und der liebe Gott allein weiß, was das Ende sein wird. Ich fürchte, das Ende ist nicht gut."

Lida reichte dem bekümmerten Vater theilnehmend die Hand, um ihm für die Mittheilung zu danken, versuchte dann ihn zu trösten, und versicherte, er werde an ihr jeder Zeit und unter allen Umständen eine Helferin haben.

Stein ging endlich langsam und bekümmert von ihr.

Als er sich entfernt hatte, versank Lida in schmerzliche Gedanken, bald aber riefen Geschäfte sie ab, nahmen Besuche sie in Anspruch; erst spät am Nachmittag war sie wieder allein. Da bedachte sie, was Stein ihr erzählt hatte.

„Welch' grelles Licht hat die Erzählung des Mannes auch über mein Leben und meine Verhältnisse hier verbreitet!" sagte sie vor sich hin. „Also nicht aus Neigung, wenigstens nicht blos aus Neigung reichte mir mein Mann seine Hand! Er bot sie mir aus Trotz gegen den Sohn, aus Rache gegen den Trotz des Sohnes! Vielleicht auch nur in der Hoffnung, durch mich einen andern — Erben seines Namens und Besitzes zu erhalten! Wenn es aus solcher Berechnung

Digitized by Google

geschah, so war es die höchste Unsittlichkeit, die tiefste Herabwürdigung, die ein Mann gegen eine Frau sich zu Schulden kommen lassen kann! Er sagte mir immer, er habe den Sohn auf Reisen geschickt, damit er von einer thörichten Liebe genese. Mir nannte er nie den Namen des Mädchens, an welchem das Herz des Sohnes hänge. Und darum habe ich meine Neigungen geopfert, meine Freiheit hingegeben, und Pflichten übernommen, die meiner Natur widerstreben!?

„Zwar muß ich ihm das Zeugniß geben, daß er immer freundlich, liebevoll und nachsichtig gegen mich ist, auch erkenne ich an, daß er mir eine vortreffliche Lebenslage gegeben hat, eine Lebenslage, in welcher das immer wiederkehrende Verlangen nach einer Veränderung vielleicht eine Sünde ist. Das Herz flüstert mir wirklich bisweilen zu, es sei dieses Sehnen nach etwas Anderem in der That eine Sünde; — aber ist es nicht auch Sünde, eine noch viel schwerere Sünde, nur zur Unterhaltung, zum Zeitvertreib sich mit der Kunst zu beschäftigen, statt sich ihr ganz und voll hinzugeben, wie sie es verlangt? Denn nur denen, die sich ihr gänzlich weihen, gewährt sie

Digitized by Google

Alles, während sie die Dilettirenden nie das ersehnte Ziel erreichen läßt. Und habe ich nun, da ich weiß, aus welchen Gründen mich der Mann zu seiner Frau nahm, nicht das Recht, eine Aenderung zu wünschen? Bin ich durch die Enthüllungen, die mir so zufällig geworden, meiner Pflichten nicht halb schon entbunden? Gewiß, ich darf jetzt meinem Sehnen und Wünschen mich hingeben... Das Leben in und mit der Kunst lockt und winkt mir mit unsäglichem Reize. Schon wenn es mir einmal auf eine Zeit lang möglich wird, die Hausfrau in mir zu vergessen, durchströmt mich ahnungsvoll ein Etwas wie befruchtender Lebensodem.... Sonst suchte ich wohl oftmals den Himmel über den Sternen, jetzt weiß ich, daß die Kunst ihn mir in die sehnende Brust senken kann. Und dem soll ich entsagen, weil man behauptet, das rechte Glück sei nur durch Entsagung zu erwerben? Ich soll entsagen, nun, da ich weiß, daß ich getäuscht worden bin? Nein, und abermals nein! Nur die Freiheit kann und wird die schmerzliche Spannung in meinem Wesen lösen, denn in der Freiheit, in dem, was für die Frau das Ungewöhnliche ist, befinde ich mich in meinem Element, kann ich mich ganz entwickeln; sie ist meine Lebensluft....

Digitized by Google

Bis jetzt war meine Natur stets im Kampfe mit meinen Beschäftigungen und Pflichten, und wenn ich auch — wahrhaftig sogar bereitwillig — meinen tiefsten Neigungen entsagte, vermochte ich doch nie den Verhältnissen mich ganz zu unterwerfen.....

„Welche Laune des Zufalls auch, daß ich, die einzige Frau in dem großen Hause hier und zugleich die einzige Person, welche unabweisliche geistige Bedürfnisse hat, verdammt sein muß, für die Anderen, die durchaus keine solchen Bedürfnisse haben, in kleinlichen Haushaltungssorgen mich zu verzehren, denn an der Sorge, was am nächsten Tage gegessen werden soll, gehe ich unter! Solche Kleinigkeiten und Nichtigkeiten machen für mich das Joch des Lebens aus. Sie erfordern keine Kraft, sondern nur Geduld, und diese geht mir ab.... Ich habe mir sogar oftmals schon gewünscht, wenigstens krank zu sein, weil die Krankheit mir Ruhe und Frieden giebt, da sie mich von den kleinen quälenden Sorgen befreit, die das Hauswesen bringt. Und fast keine Stunde des Tages gehört mir ununterbrochen und ungestört an! Man verfügt über meine Zeit wie über ein Allgemeingut; man läßt sich von mir unterhalten, nennt mich wohl auch

Digitized by Google

liebenswürdig, aber Niemand ahnt, welche Opfer ich bringe. Die gleichgiltigsten Menschen kommen ungehindert, bleiben Stunden lang und nehmen mich in Anspruch, ohne daß sie mir etwas zu sagen haben, das des Aussprechens werth ist, und ohne daß sie ahnen, was mich beschäftigt, was in mir drängt und treibt. Man spricht freilich von Anhänglichkeit — jener hündischen Tugend — und von Familiengefühl! Das besitze ich nicht, und ich kann es mir nicht erwerben, wie nützlich mir auch dasselbe vielleicht wäre.

„Ein unangenehmer Mensch wird noch widerwärtiger dadurch, daß er mir verwandt ist und auf diese doch sehr zufällige Eigenschaft — Ansprüche gründet. Auch habe ich im Leben oftmals bemerkt, daß die unbedeutendsten Menschen das stärkste Familiengefühl besitzen. Weil sie selbst mit ihrer Persönlichkeit nicht in das Gewicht fallen, oder weil sie nicht allein auf den eigenen Füßen stehen können, bereiten sie sich ein breites und bequemes Piedestal aus der Familie, und auf dieses stellen sie sich zuversichtlich hin... Das Alles ertrage ich nicht länger. Es muß anders werden. Der Entschluß ist gefaßt, und für energische Naturen, zu denen ich mich doch wohl zählen darf, ist der Entschluß eigentlich Al-

Digitized by Google

les, so daß sie dem Schicksal gewissermaßen Dank schuldig werden, wenn etwas ihnen Widerstrebendes so sehr sich steigert, daß ihnen gar kein Zweifel bleibt, daß sie handeln müssen.

„Ich werde handeln; langsam, geduldig und vorsichtig, aber unerschütterlich bahne ich mir den Weg zur Freiheit und dadurch zur Kunst. Warum sollen die Männer allein die Begünstigten, die Bevorzugten sein? Warum soll nicht auch eine Frau frei sein, nach eigener Weise frei handeln dürfen? Weil die gewöhnliche Welt dies Extravaganz nennt und Glossen darüber macht? Vor solchen bösen Zungen schützt mich mein Stolz!"

Sie ging einige Male erregt in dem Zimmer auf und ab. Der zuletzt ausgesprochene Gedanke schien sie lange zu beschäftigen. Dann setzte sie sich wieder und stützte den Arm auf die Lehne des Schaukelstuhles und den Kopf auf die Hand.

„Ich las einmal," fuhr sie nach ziemlich langer Pause fort, „von einer tropischen Pflanze, die sich nur einmal zum Blühen entfalte, nur einmal eine köstliche Frucht reife und dann — sterbe. Wer wie eine solche Pflanze sein könnte! Wer Alles, was er an Lebenskraft und an Geist besitzt, zu einem unsterblichen Werke zu sammeln vermöchte, statt sich tausendfach zersplittern

Digitized by Google

zu müssen! Zuweilen glaube ich wirklich das Höchste vollbringen zu können, aber immer geht mir dieser Glaube an meine Befähigung wieder verloren, und dann fällt mir auch wohl ein ungelöstes Räthsel aus dem Leben der Sand ein. Sie spricht wiederholt von einem Kummer, den sie habe, von einem Etwas, das sie drücke und gedrückt habe, so lange sie gelebt, aber niemals bezeichnet sie deutlich, was sie meint. Vielleicht ist es etwas dem Aehnliches, was auch mir unzählige Male durch den Sinn gegangen ist, nämlich, daß eine ungewöhnliche geistige Begabung für eine Frau immer ein Unglück ist, und daß sie stets darunter leidet, weil in der Frau nun einmal das Gefühl Alles durchdringt, überragt und beherrscht, also auch ihr Geist, wie groß er sein mag, nie zu seiner vollen und ganzen Wirksamkeit kommen kann, und deshalb Alles, was sie hervorbringt, immer nur etwas Unvollkommenes, etwas Halbes sein muß... Oder.. grauenhafter Gedanke für ein Weib!... muß jeder Künstler und Dichter seine Helena haben wie Faust, seine Diotima wie Sokrates, seine Beatrice wie Dante, seine geheime, unsichtbare Beschützerin, die ihn leitet und führt, lockt und treibt, so daß es wahr wird, was Goethe sagt:

Digitized by Google

„Das ewig Weibliche zieht uns hinan.“ So ist das Weib eingeschlossen von der Unmöglichkeit, das Höchste zu erreichen, weil das Weib von dem Weiblichen nicht angezogen wird...“

Sie blieb in Gedanken sitzen, bis ihr Mann zu ihr kam.

„Bist Du unwohl, liebe Lida?“ fragte er mit ängstlicher Theilnahme, da sie noch immer den Kopf aufstützte.

Sie antwortete, daß sie, wie häufig, an Kopfweh, und zwar sehr heftig, leide.

„Ich habe darum auch noch keine Weisung zum Abendessen geben können,“ setzte sie hinzu. „Nimm es nicht übel. Ich werde dafür sorgen, daß Du nicht zu lange zu warten nöthig hast.“

Sie hielt den Kopf mit beiden Händen und seufzte schmerzlich.

Der Mann sah sie kummervoll an, denn theils *glaubte* er an ihre Schmerzen und bemitleidete sie, theils bedauerte er sehr, daß das Abendessen nicht bereit sei.

„Liebe Lida,“ sagte er dann, „thue mir doch endlich den Gefallen, um den ich Dich so oft gebeten habe. Nimm einen dienenden Geist, eine Person an, die Dich von der Führung des Hauswesens ganz befreit, das für Dich nun einmal —

Digitized by Google

nicht paßt, Dir nicht zusagt. Bisher hast Du Dich stets — aus Hausfrauenstolz, glaube ich — geweigert, auf meine Bitte einzugehen. Thue es endlich, um Deinetwillen und auch ein wenig — meinetwegen."

Lida athmete tief auf, reichte dem Manne die Hand und antwortete:

„Es mag — Hausfrauenstolz gewesen sein, was mich bisher immer veranlaßte, Dein freundliches Anerbieten zurückzuweisen. Wäre ich bereitwillig sogleich darauf eingegangen, so hättest Du glauben können, es werde mir sehr leicht, meinen übernommenen Pflichten mich zu entziehen. Da Du indeß jetzt das Anerbieten auch — Deinetwegen wiederholst, weil ich bisweilen diese Pflichten vernachlässigen muß, so gehe ich auf Deinen Wunsch ein, wie ich ja immer Alles zu thun mich bestrebe, was Dir gefällt. Es soll also eine Wirthschafterin, und baldigst, in das Haus kommen."

Sie stand auf, um für den Abendtisch zu sorgen.

Als sie die Thür hinter sich schloß, lächelte sie und dachte bei sich:

„Das wäre ein Schritt zur Freiheit, der erste, und auf seinen Antrieb!"

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

3.

Am Hofe.

Die Gräfin, die Tochter des Baron Walding und Gemahlin des Fürsten, saß auf dem schwellenden Sammetdivan; den stolzen, schönen Kopf stützte sie auf die feine weiße Hand, auf welche nachtschwarze Locken fielen.

Sie war allein, das Fräulein, das sich sonst immer in ihrer Gesellschaft befand, hatte sie bereits seit einer Viertelstunde entlassen.

„Mich warten zu lassen!" sprach sie leise vor sich hin.

Der Ausdruck des Stolzes, der scharf ausgeprägt in ihren Zügen lag, trat noch stärker hervor, während es in ihren dunkeln Augen zu leuchten begann, wie leichte Blitze in einer heranziehenden Gewitterwolke zucken.

Digitized by Google

In diesem Augenblicke verkündete die goldene Pendule in dem Zimmer in leisen wohlklingenden Schlägen die eilfte Stunde.

Die Gräfin stand auf, streckte rasch die Hand nach einer kleinen silbernen Tischglocke aus, und wollte dieselbe eben heftig, wie es schien, in Bewegung setzen, als das Fräulein eintrat und meldete, eine Frau bitte dringend und demüthig vorgelassen zu werden; ihr Mann befinde sich wegen angeblicher Wilddieberei und wegen Holzfrevels seit längerer Zeit schon in Haft und Untersuchung; sie weine, weil ihre Kinder hungerten; sie wünsche die gütige Verwendung der Frau Gräfin bei Seiner Hoheit zur Freigebung des Mannes.

„Sie hat ja nicht vorher um Gewährung einer Audienz nachgesucht! Sie soll wiederkommen!" antwortete die Gräfin ungeduldig. „Heut' nehmen dringende Geschäfte meine Zeit in Anspruch... Ist der Herr Präsident noch nicht da?"

„Nein, gnädigste Frau Gräfin," entgegnete die Gefragte, „... aber die arme Frau sieht wirklich sehr leidend aus; sie scheint ernstlich krank zu sein..."

„Läßt man mich doch warten! ... Warum stiehlt der Mann!" sagte die Gräfin in kaltem,

Digitized by Google

halbem Ton, und sie winkte hastig nach der Thür zu. Das Fräulein zögerte trotzdem, und man sah, daß ihr die Thränen in die Augen traten.

„Gnädigste Frau Gräfin, ... die Kinder der armen Frau!" wagte das Fräulein zu bemerken.

„Geben Sie der Frau eine Kleinigkeit — und genug davon!" sagte die Gräfin kurz.

Das Fräulein entfernte sich rasch. —

Kaum hatte die Thür des Zimmers hinter ihr sich geschlossen, so trat unangemeldet der so sehr erwartete Präsident unter tiefen Verbeugungen ein.

Er war ein stattlicher Mann von etwa sechszig Jahren, dem man freilich auf den ersten Blick ansah, daß er alle Toilettenkünste anwende, um sein Alter so viel als möglich zu verstecken. Er ging mit ziemlich elastischem Schritt, obgleich man bei aufmerksamer Beobachtung wohl erkennen konnte, daß er mit Anstrengung Gichtschmerzen und sogar ein gichtisches Hinken unterdrückte.

Vielleicht deutete auch das häufige Zucken seiner Augenbrauen und Mundwinkel auf den Schmerz, den er bei der forcirten straffen Haltung empfand. Jedenfalls stand jenes Zucken in seltsamem Widerspruche mit dem stereotypen Lächeln. das er, wenn auch leicht kenntlich nicht ohne

Digitized by Google

Mühe, in seinen Zügen zu erhalten für nöthig fand. Sein Gesicht war ganz ungewöhnlich und sorgsamlichst glatt rasirt, wahrscheinlich um auch nicht eine Spur von einem grauen Haar sichtbar werden zu lassen. Weil er oft lächelte, sah man häufig seine ganz vollständigen und wohl gepflegten Zähne, denen nichts fehlte, als der natürliche Glanz, die also wohl auch falsch waren, wie sein leicht gelocktes Haar. Die Augenbrauen konnten nicht wohl falsch sein, aber sorgfältig gefärbt waren sie sicherlich, da sie sich des schönsten Dunkelbraun erfreuten. Manche wollten sogar das Weiß seiner Stirn und die bräunliche Röthe seiner Wangen für künstlich erzeugt halten.

„Das nenne ich Pünktlichkeit, Excellenz!" redete ihn die Gräfin an. „Um eilf Uhr hatte ich Sie zu sehen gewünscht, und kaum hat diese Stunde geschlagen, so erscheinen Sie."

„Ich bitte um gnädige Entschuldigung, Frau Gräfin, daß ich nicht mit dem Schlage mich eingefunden habe," entgegnete der Präsident, „aber als ich pünktlich im Vorzimmer erschien, wurde ich über fünf Minuten da aufgehalten, weil das Fräulein, das mich bei der Frau Gräfin anmelden sollte, eben in Ihrem Zimmer sich befand, wie mir der Diener berichtete."

Digitized by Google

Die Gräfin lächelte und winkte huldvoll, Platz zu nehmen. Dann fragte sie ohne Einleitung:

„Wie steht es mit unserer Angelegenheit, Excellenz?"

„Noch nicht gut für die Frau Gräfin, und deshalb schlecht für Ihren gehorsamsten Diener," antwortete der Präsident, dessen Augenbrauen und Mundwinkel zuckten wie im Schmerz.

„Ich war immer der Meinung," bemerkte die Gräfin, „daß die Sache gar nicht schlecht stehen könne, weil sie ja so sehr einfach ist. In dem Hausgesetze der fürstlichen Familie ist bestimmt, daß der Gemahlin des regierenden Fürsten die Domaine Burgthal zu unbeschränkter lebenslänglicher Benutzung übergeben werden soll. Mir ist sie bisher vorenthalten worden. Gleichwohl bin ich die Gemahlin des Fürsten, und er selbst wünscht, daß die Uebergabe des Gutes an mich ohne Verzug erfolge. Warum weigern sich die Herren Räthe, der klaren Bestimmung des Gesetzes und dem Willen des regierenden Herrn nachzukommen? Niemals hat man mir einen Grund dafür angegeben. Jetzt verlange ich die Ausführung des Gesetzes, und Ihnen gegenüber, Herr Präsident, habe ich mich sogar bereit erklärt, ja feierlich verpflichtet, meine Dankbar-

Digitized by Google

keit für die rasche Beendigung dieser Sache dadurch zu bethätigen, daß ich Sie in nahe Verwandtschaft mit mir selbst bringe, indem ich meine jüngere Schwester veranlasse, Ihnen ihre Hand zu reichen."

„Gnädigste Frau Gräfin," entgegnete der Präsident, indem er sein Haupt tief neigte, „wenn irgend etwas meinen Eifer, Ihnen zu dienen, noch zu erhöhen im Stande wäre, so ist es gewiß die außerordentliche Begünstigung, die Sie mir in Aussicht zu stellen so gütig waren, aber..."

„Doch ein Aber, Herr Präsident?!" fiel die Gräfin in ziemlich ungnädigem Tone ein.

„Nicht auf meiner Seite," antwortete der Präsident, „denn für mich ist die Sache unzweifelhaft und entschieden, aber die Mehrzahl meiner Collegen behauptet, dem Wunsche der Frau Gräfin und selbst dem Befehl des fürstlichen Herrn stehe das Recht entgegen, und dieses müsse unter allen Umständen gewahrt werden."

„Ich habe immer geglaubt, mein Recht sei sonnenklar," bemerkte die Gräfin verstimmt.

„Ganz meine Ansicht," fiel der Präsident ein, „aber..."

„Ich begreife die Herren nicht. Das Gesetz sagt mit klaren und bestimmten Worten, Burg-

Digitized by Google

thal gehöre der Gemahlin des Fürsten, ich bin die Gemahlin, folglich gehört die Domaine mir," sagte die Gräfin mit einiger Heftigkeit.

„So sage ich auch," erwiderte der Präsident, „aber ich bitte unterthänigst bemerken zu dürfen, daß es in dem fraglichen Gesetze wörtlich heißt: „die hochfürstliche Gemahlin." Das ist der Stein des Anstoßes, der böse Streitpunkt. Ich meinerseits behaupte, „hochfürstliche Gemahlin" heiße nichts Anderes als die Gemahlin „Seiner hochfürstlichen Hoheit," meine Collegen aber, die wie die meisten Juristen von dem Buchstaben sich nicht losmachen können, erkären diese Worte anders. Sie sagen „hochfürstliche Gemahlin" sei eine hochfürstliche Dame, welche die Gemahlin des Fürsten geworden, eine standesmäßige, vollberechtigte Gemahlin, deren Kinder erbfolgefähig wären, eine Gemahlin des Fürsten zur linken Hand dagegen sei, ich bitte unterthänigst um Vergebung, keine hochfürstliche Gemahlin, weil keine vollberechtigte, keine standesmäßige, und nur einer solchen könne und dürfe die fragliche Domaine Burgthal übergeben werden."

„So wird mein hochfürstlicher Gemahl die Uebergabe derselben an mich befehlen," sagte die Gräfin zuversichtlich.

Digitized by Google

„Das kann und darf er leider nicht," entgegnete der Präsident in aufrichtigem Bedauern. „Ein solcher Machtspruch würde dem Hausgesetze widerstreiten, nach welchem jede Verfügung über einen Theil des Familiengutes, selbst eine zeitweilige, nur mit Zustimmung der Räthe der Krone erfolgen kann, und die Folge würde ein höchst unangenehmer, Aufsehen erregender Proceß sein. Die hohen Agnaten haben bereits ein weitläufiges, und stupend gelehrtes Gutachten von einem berühmten Professor ausarbeiten lassen, das ganz gegen Ihre Wünsche, Frau Gräfin, und die meinigen ausgefallen sein soll."

„Herr Präsident," bemerkte darauf die Gräfin, „Sie scheinen in der That gar keinen großen Werth auf meine Dankbarkeit zu legen."

„Die Entziehung Ihrer Gnade würde mich ganz unglücklich machen," betheuerte der Präsident.

„Und doch habe ich unbestreitbar Recht mit den Worten, die ich eben sagte," fuhr die Gräfin fort, „weil Sie sonst sicherlich längst schon Mittel und Wege gefunden haben würden, Ihre Collegen, die Herren Räthe, von meinem Rechte zu überzeugen."

„Da die Erfüllung Ihrer Wünsche, Frau

Digitized by Google

Gräfin," entgegnete der Präsident, „mir die der meinigen verbürgt, so dürfen Sie überzeugt sein, daß ich nichts versäumt habe, was mich unserem Ziel näher bringen könnte. Hoheit selbst zweifelt an meinen eifrigen und allseitigen Bemühungen nicht, und deshalb bin ich von ihm beauftragt worden, Ihnen mitzutheilen, daß er bereit sei, Ihnen jährlich eine Summe auszahlen zu lassen, welche dem Ertrage von Burgthal gleichkommt, ja Ihnen eine ähnliche Besitzung kaufen zu lassen, die dann Ihnen und Ihren Kindern eigenthümlich für immer angehören würde."

„Sehr gütig von meinem Herrn Gemahl," erwiderte die Gräfin, „aber das Geld ist nicht die Hauptsache bei dieser Angelegenheit, auch nicht der Besitz irgend eines andern Gutes; ich verlange nichts als mein Recht; ich will in den Besitz der Domaine Burgthal kommen, und davon den Titel „Gräfin von Burgthal" haben, wie meine Kinder danach genannt werden sollen."

„Dieser Titel dürfte unschwer zu erlangen sein," fiel der Präsident ohne langes Bedenken ein, weil er glaubte, darin ein Mittel gefunden zu haben, von der Hauptsache loszukommen.

„Ich will den Titel und die Domaine, nicht

das Eine ohne das Andere, Herr Präsident," erklärte die Gräfin mit Entschiedenheit, „und morgen, vielleicht heut' noch," fuhr sie nach einer kurzer Pause mit einem gewissen Lächeln fort, „kommt meine Schwester hier an. Sie werden das blühende junge Mädchen sehen, und dann sicherlich sofort die Mittel finden, welche Ihnen bisher entgangen zu sein scheinen, Ihre Herren Räthe zu überzeugen, wie ganz und gar unbegründet ihre Ansichten in der bekannten Angelegenheit waren."

„Wenn die gnädige Frau Gräfin wüßten," erwiderte der Präsident, und es zuckte sehr schmerzhaft um seine Mundwinkel, „wie verstockt solche vertrocknete Juristen, wie meine Collegen, sind, so würden Sie gewiß nicht so grausam sein, an meinen Bemühungen fort und fort zu zweifeln, ihre Anschauungen zu — berichtigen."

„Ich weiß," entgegnete die Gräfin, „daß jede Verstocktheit zu beseitigen ist, sobald nur die rechten Mittel dagegen angewendet werden."

„Gnädige Frau Gräfin," sagte der Präsident in halber Verzweiflung, „meine Collegen besitzen leider weder Schwächen, an denen sie zu fassen, noch Leidenschaften, die für uns zu be-

Digitized by Google

nutzen wären, und das größte Hinderniß ist, daß sie ehrlich sind und ein Gewissen haben."

„Ha! Ha!" lachte die Gräfin. „Und das sagen Sie mir, ein vielerfahrener, ein „großer" Diplomat?"

„Gnädige Frau," antwortete der Präsident betroffen und sehr ernst, „es giebt wirklich und wahrhaftig noch immer Einzelne, die intractable ehrlich sind, und ein unantastbares Gewissen haben."

„Das hoffe ich allerdings," sagte die Gräfin in kalter Ruhe, „aber nimmermehr werde ich glauben, daß solche „Einzelne" einen gewiegten Diplomaten zu hindern im Stande sind, einen Plan durchzuführen, den er durchzuführen den ernsten und festen Willen hat."

„Dies dürfte denn doch so schwer, vielleicht sogar noch schwerer sein," erlaubte sich der Präsident zu bemerken, „als eine Frau von einer einmal gefaßten Ansicht abzubringen, oder sie zu vermögen, Ja zu sagen, wenn sie Nein sagen will."

„Wenn diese Ihre letzte Bemerkung," fiel die Gräfin etwas pikirt ein, „wie ich fürchte, darauf hindeuten soll, daß meine Schwester Nein da sagen könnte, wo ein Ja von ihr er-

Digitized by Google

wartet wird, so glaube ich nicht, daß Sie an der Liebenswürdigkeit einer rüstigen Excellenz und deren Macht auf ein junges Mädchen ernstlich zweifeln."

Mit einem Lächeln geschmeichelter Eitelkeit antwortete der Präsident:

„Der Zauber Ihrer Huld, Frau Gräfin, ist freilich so unwiderstehlich, daß ich Ihnen verspreche, noch einmal selbst das Aeußerste zu versuchen und zu wagen, um Ihrem Wunsche nachzukommen, und dem meinigen mich wenigstens zu nähern."

„Der Erfolg kann und wird Ihnen dann auch nicht fehlen, lieber Präsident," erwiderte die Gräfin, indem sie aufstand und dem Geschmeichelten die feine Hand reichte, der tief aufathmete, weil er sich sagen konnte, wenigstens widerum eine Frist gewonnen zu haben.

Unter wiederholten Betheuerungen seiner vollständigen Ergebenheit und unter tiefen Verbeugungen verabschiedete er sich.

Die Gräfin ihrerseits stützte, als sie wieder allein war, die Hand auf den Mosaiktisch, an dem sie gesessen hatte, und sprach siegesbewußt vor sich hin: „Ich beuge sie alle doch nach meinem Willen!"

Digitized by Google

Den übrigen Theil des Tages verbrachte sie, wie die Tage an einem kleinen Hofe verbracht zu werden pflegen. Abends hatte sie sich bereits in ihre Gemächer zurückgezogen, als ihr Bruder Arthur in ihrem Vorzimmer erschien, seine Rückkunft von der Reise melden und anfragen ließ, ob er noch vorgelassen werden könne, oder ob er den Bericht über den Erfolg seiner Sendung am nächsten Tage erstatten solle. Er sei ihr sehr willkommen, ließ sie ihm sagen.

Arthur trat darauf ein, nicht scherzend und lächelnd wie sonst, nein, sondern ungewöhnlich ernst.

„Wo ist Julie?" fragte ihn die Gräfin sogleich nach der ersten Begrüßung. „Sie ist doch mit Dir gekommen?"

„Ich komme allein," antwortete Arthur, indem er, ohne eine Aufforderung zum Niedersetzen abzuwarten, in eine Ecke des Divans sich drückte.

„Aber Julie folgt Dir morgen?" fragte die Gräfin ungeduldig weiter.

„Ich weiß es nicht, glaube es auch nicht," antwortete Arthur.

„Warum bist Du so einsilbig?" setzte die Gräfin ihr Fragen fort. „Ist der Vater oder ist

Digitized by Google

Julie krank? Ist sonst etwas Unangenehmes zu Hause geschehen?"

„Der Vater ist gesund und Julie ist es auch, aber..." sagte Arthur.

„Aber?" wiederholte die Gräfin gespannt.

„Ich fand es in der Heimath nicht wie sonst, den Vater namentlich sehr verändert," erläuterte Arthur in sehr traurigem Ton.

„Was ist geschehen?" fragte die Gräfin, der die Spannung peinlich zu werden anfing.

„Ich kann weiter nichts sagen," entgegnete Arthur, „als: — es geht ein finsterer Geist durch unser Haus."

„So sprich doch deutlich!" fuhr die Gräfin fort. „Hängt es mit meinem Briefe zusammen? Wie nahm ihn der Vater auf?"

„Sehr gut, wie es schien," sagte Arthur kurz.

„Und Julie?" fragte die Gräfin dringend.

„Sie weigerte sich, dem Wunsche oder Befehl der Frau Schwester nachzukommen," entgegnete Arthur.

„Sie weigerte sich?" fragte die Gräfin etwas verwundert.

„Ganz entschieden," berichtete Arthur. „Der Vater trat deshalb in einer Weise gegen sie auf,

Digitized by Google

die ich von ihm, Julien gegenüber, nimmermehr erwartet hätte. Sie begriff sein Wesen ebenfalls nicht, so wenig als ich. Zuerst sah sie ihn mit verwunderten großen Augen an, als traue sie ihren Ohren nicht, dann schien sie lächeln zu wollen, trat auf den Vater zu und sagte: „Das ist mein lieber Papa gar nicht; der spricht mit seiner Julie ganz anders.“ Dabei wollte sie ihm recht zärtlich um den Hals fallen, aber er wies sie kalt und streng von sich und sagte — mir unbegreiflich! — er wisse wohl, daß er anders sei als sonst, aber — es habe sich eben Manches verändert, und wenn sein verändertes Wesen nicht in noch stärkerer Weise hervortreten solle, rathe er „dem Fräulein“ — so nannte er die Schwester! — ohne weiteres Weigern seinem Wunsche und — Befehle nachzukommen. „Aber, lieber Vater,“ fiel Julie ganz erschrocken ein, „ich verstehe und begreife Dich nicht...“ — „Das ist auch nicht nöthig,“ antwortete er in eiskaltem Tone. „Du hast nichts zu thun, als dem zu gehorchen, was ich Dir sage, also zu der Gräfin zu reisen und zu thun, was sie von Dir verlangt.“

„Ich stand dabei ganz verwundert, oder eigentlich auch neugierig, wie lange der Vater den

Digitized by Google

ſtrengen Ton gegen Julien beibehalten werde, da ich ja doch ſehr gut wußte, daß die Schweſter ſein Lieblingskind iſt und er ihr noch niemals etwas abſchlagen konnte. Julie hielt an ſich, das ſah ich ihr an, um den Vater nicht noch mehr zu reizen, aber ihm nachgeben wollte ſie auch nicht.

„Sie ſchlug einen andern Ton an, aus dem jedoch deutlich feſte Entſchloſſenheit ſprach. „Ich werde reiſen," antwortete ſie nämlich, „wenn Du es durchaus wünſcheſt, aber nur dann, wenn Väterchen wieder iſt wie ſonſt immer, und wenn er ſeiner Julie, freundlich wie ſonſt, ſagt, warum er wünſcht, daß ich zu der Gräfin reiſe; mit aller Beſtimmtheit dagegen erkläre ich, daß ich das, was die Frau Schweſter, wie es ſcheint, von mir verlangt, nun und nimmermehr thun werde." —

„Wir haben Mittel," entgegnete der Vater in einer Art, die mir faſt grauenhaft vorkam, „Deinen Trotz zu brechen." Da lief mir, ich geſtehe es, die Galle über, denn ich konnte unmöglich meine liebe Schweſter länger in ſo unerklärlicher Weiſe behandeln ſehen. Ich ſagte alſo dem Vater, daß ich ebenfalls ſeine Heftigkeit durchaus nicht begreife, und fuhr endlich

Digitized by Google

mit den Worten heraus, die ich jetzt auch der Frau Schwester gegenüber sehr wohlbedacht wiederhole: „Wenn Ihr über Julie etwas abgekartet habt, wenn Ihr sie verkuppeln wollet, wie ich fürchte, so erkläre ich hiermit feierlichst, daß ich das nicht dulden, sondern rücksichtslos dagegen auftreten werde.“ Der Vater schwieg darauf, wie jetzt — die Frau Schwester schweigt.“

„Ich warte nur, bis Du Deine Erzählung beendigt hast,“ sagte die Gräfin nachdenklich.

„Julie konnte die Thränen nicht länger zurückhalten,“ fuhr Arthur fort, „und versuchte mehrmals den Vater zu umarmen, aber er befahl ihr kurz und barsch — in ihr Zimmer zu gehen. Ohne ein Wort zu sagen, reichte sie mir dankend die Hand und ging langsam nach der Thür zu, so langsam, als erwarte sie, daß der Vater sie zurückrufen werde. Er ließ sie gehen, auch als sie an der Thür nochmals mit einem bittenden Blicke nach ihm zurücksah. Dann zog sie die Thür hinter sich zu, und ich war mit dem Vater allein. Ich hatte mir unterdeß fest vorgenommen, ernst mit ihm zu sprechen, und so gab ich denn meiner Verwunderung über sein mir unbegreifliches Benehmen gegen Julien sehr unverhohlen Ausdruck.“

Digitized by Google

„Auch Du wirst sie mit anderen Augen ansehen, wenn Du erfährst, was ich weiß," gab er mir kurz zur Antwort.

„Julie hat sich sicherlich nichts zu Schulden kommen lassen," sagte ich in fester Ueberzeugung.

„Nein, sie nicht," sagte der Vater.

„Warum sollte ich sie also mit anderen Augen ansehen als bisher?" fragte ich.

„Ich hatte nicht die Absicht," entgegnete der Vater, „Dich in dies — Geheimniß einzuweihen, da Du mich aber fast dazu nöthigst, da es Dich allerdings sehr nahe berührt, und da Du ein Mann bist, so kann ich nicht länger umhin..."

„Mein Gott, was ist geschehen?" unterbrach ich ihn in wirklicher Angst.

„Der Vater beantwortete meine Frage nicht, sondern trat an seinen Schreibtisch, nahm aus einem Fache desselben ein versiegeltes Couvert, erbrach das Siegel, zog einen Brief heraus und reichte mir denselben schweigend hin.

„Ich griff begierig danach.

„Als ich ihn ansah, als ich die mir so wohlbekannten Schriftzüge erkannte, küßte ich den Brief. Dann schlug ich ihn aus einander und — las.

Digitized by Google

„Als ich unter dem schmerzlichsten Herzklopfen zu Ende gelesen hatte, konnte ich zunächst nichts thun als — weinen. Der Vater unterbrach mich nicht. Er saß schweigend mir gegenüber, aber seine Augen ruhten unverwandt auf mir.

„Endlich fragte er mich mit bebender Stimme: „Begreifst Du nun?"

„Ich antwortete nicht. Ich konnte nicht sprechen. Es war — ich kann es nicht ausdrücken oder beschreiben — als wäre ich plötzlich ein ganz Anderer geworden. Vielleicht empfindet etwas Aehnliches nur der, welcher plötzlich erblindet — durch grelles Licht."

„Was enthielt der schreckliche Brief?" fragte die Gräfin in höchster Spannung. „Von wem war er?"

„Der Vater hat ihn mir für Dich mitgegeben. Hier ist er," antwortete Arthur, während er den Brief der verstorbenen Mutter der Schwester überreichte.

Sie nahm ihn, schlug ihn auseinander und rief erstaunt aus: „Von der Mutter?"

Dann begann sie zu lesen. Sie las den Brief ganz durch, und blieb ruhig dabei, ganz ruhig.

Digitized by Google

„Das ist Alles?" fragte sie, als sie gelesen hatte, und sie legte den Brief bei Seite.

„Erwartest Du noch mehr, noch Schlimmeres?" fragte Arthur erstaunt. „Es reichte hin, den Vater fast zu brechen, ihn wenigstens ganz umzuwandeln!"

„Freilich," sagte die Gräfin, „wie konnte die gute Mutter auch so schwach sein, ein solches Geheimniß und nach so langer Zeit zu offenbaren! Warum nahm sie es nicht mit sich in das Grab aus Liebe zu ihrem Kinde? Sie mußte es voraussehen, daß unser Vater nach einer solchen Enthüllung seine Liebe zu Julien verlieren werde."

„Ich liebe die Schwester, die sie doch immer ist, jetzt noch viel mehr, weil sie schuldlos ist, weil ich ihr die verlorene Liebe des Vaters ersetzen will, und weil ich das innigste Mitleid mit der lieben Mutter fühle."

„Jedenfalls," bemerkte die Gräfin, „muß der Vater über die Sache schweigen. Ich werde den unglückseligen Brief behalten, damit er nicht etwa in einer bösen Stunde einen übeln Gebrauch davon macht."

Arthur hatte eine ganz andere Aufnahme der Sache bei der Gräfin erwartet, nämlich gefürch-

Digitized by Google

tet, daß sie im Eigennutz den Vater noch mehr reizen und ihn drängen werde, Julie ganz zu verstoßen, damit sie die Hälfte, und nicht blos ein Drittheil des väterlichen Erbes erhalte. Sein bisher so trauriges Gesicht heiterte sich denn auch allmälig wieder auf. Er durchschaute die Gräfin nicht, welche in dem schicksalschweren Briefe sogleich ein Mittel erkannt hatte, Julie zu bedrohen und sie zu zwingen, ihrem Wunsche wegen der Heirath nachzukommen. Er reichte ihr deshalb in seiner Arglosigkeit die Hand und dankte ihr dafür, daß sie die arme Schwester von ihrem Herzen nicht verstoßen wolle.

„Das arme Kind!" sagte die Gräfin, um den Bruder noch sicherer zu machen. „Ich liebe Julie wie Du, jetzt fast mehr als sonst, und werde es ihr zu beweisen wissen. An den Vater schreibe ich sogleich über den Brief der Mutter, und ich werde es ihm so warm als möglich an das Herz legen, jenes wunderliche Schreiben doch zu vergessen, das vielleicht — wahrscheinlich sogar — nur die Folge eines ängstigenden Traumes ist, eines Fieberwahnes, den die lange und schwere Krankheit erzeugte. Vor allen Dingen werde ich ihn dringend ermahnen, sein Verhalten gegen Julie nicht im mindesten zu ändern, am wenig-

Digitized by Google

sten ihr etwas von jenem Briefe mitzutheilen oder sie nur etwas davon ahnen zu lassen. Auch an Julie selbst will ich schreiben, und die Einladung zu mir in der allerfreundlichsten und herzlichsten Weise wiederholen. Jetzt muß sie kommen, schon um des Vaters willen, damit er in ihrer Abwesenheit den traurigen Brief leichter vergesse, und Julien, die er ja immer so sehr geliebt, vermissen und sie von Neuem lieben lerne."

„Du hast recht, Schwester," fiel Arthur ein, den die Besorgnisse mehr und mehr verließen, unter denen er bisher schwer gelitten hatte, „schreibe Julien recht liebevoll. Ich will auch schreiben, um Deine Einladung zu unterstützen und zu befürworten. Dir mißtraut sie, mir glaubt sie... Ach, mir wird wieder viel leichter um das Herz! Es kann doch vielleicht Alles wieder gut werden. Auch mit dem Briefe der Mutter hast Du gewiß recht; die liebe, arme Mutter hat im Fieber so Schlimmes geträumt, und eines Traumes wegen sich geängstigt! Aber noch Eines, Schwester! Versprich mir, von der Verheirathung meines Lieblings abzusehen. Ich könnte sonst Deine Einladung an sie nicht mit gutem Gewissen befürworten."

„Ich kann ja doch Julien nicht zwingen,"

Digitized by Google

antwortete die Gräfin. „Ich will nur ihr Bestes; wenn sie den Mann, den ich ihr geben möchte, freiwillig nimmt, wirst und kannst Du nichts dagegen haben."

„Sie nimmt ihn nicht," sagte Arthur, „das weiß ich gewiß."

„Und wenn sie es denn doch thut?" fragte die Gräfin.

„Dann glaube ich, daß sie meine Schwester wirklich nicht ist," antwortete Arthur mit einem leichten Lächeln.

„Glaube, was Du willst," entgegnete lächelnd die Schwester, „sorge aber dafür, daß sie hieher kommt zu uns. Das Weitere findet sich."

Damit entließ sie den Bruder, der ziemlich beruhigt ging.

„Herr Müller," sagte der Präsident zu einem Manne, den er an demselben Tage ziemlich spät in sein Cabinet hatte bescheiden lassen und der halb in Besorgniß, halb in Hoffnung gekommen war, weil er es sich nicht erklären konnte, warum die mächtige Excellenz ihn, und überdies zu so ungewöhnlicher Stunde, zu sprechen verlangte.

Digitized by Google

Er war anständig gekleidet, sehr dürr und sehr lang, trug sehr lange Fingernägel, sehr lange Manschetten, das bereits ganz weiße Haar aber glatt und lang an den Schläfen nach vorn gestrichen. Seinem Gesichte, das nicht eben geistreich war, aber eine gewisse pfiffige Schlauheit verrieth, suchte er jetzt — wie zu jeder Zeit — einen ernst-wichtigen Ausdruck zu geben, als beschäftigten ihn weltbewegende Pläne, wie er denn von seiner großen Bedeutung und von seinem außerordentlichen Einflusse auf das Volk überzeugt war. „Herr Müller," redete ihn also der Präsident an, „ich habe Sie aus Ihrer Stellung als mein Privatsecretär entlassen müssen; Sie wissen sehr wohl, aus welchem Grunde. Es that mir leid, denn Sie waren ziemlich brauchbar und machten sich mir in manchen Dingen sogar recht nützlich."

Müller verbeugte sich — seine Hoffnung steigerte und befestigte sich. Der Präsident aber fuhr fort:

„Eben weil Sie brauchbar und mir nützlich gewesen sind, erhielten Sie nach Ihrer Entlassung eine Pension, die Sie wenigstens vor Mangel und Noth schützt. Auch hoffte ich, daß Sie sich bessern und — klüger werden würden. Darin

Digitized by Google

irrte ich mich. Sie ziehen nun zu jeder der sogenannten Versammlungen, die leider überall wie Unkraut aufschießen, und zu jedem Schieß-, Turn- und Gesangfeste mit Ihren Phrasen, wie ein Krämer mit seiner wohlfeilen Waare auf die Jahrmärkte. Ueberall drängen Sie sich auf die Rednerbühne, die ja nirgends fehlen darf, schwatzen da klingenden Unsinn und werfen abgegriffene und halbverstandene Redensarten unter das Volk, wie Buben Knallerbsen unter die Füße der Menge werfen. Sie scheuen sich sogar nicht mehr, offen Aufruhr zu predigen. Erst ganz vor Kurzem haben Sie an einem Ort in der Nähe in einer sogenannten Arbeiterversammlung wörtlich gesagt: „Deutsche Brüder, der Worte sind genug gewechselt, nun lasset uns auch Thaten sehen. So sagt der Dichter, und er hat recht; durch Worte wird Deutschland nicht frei gemacht, wird auch keine Lohnerhöhung bewirkt. Nur die Faust kann helfen."

Der Präsident sah, während er dies sprach, mit strenger Miene den Mann an, der schweigend vor ihm stand, und wieder mehr zu fürchten begann.

„Was haben Sie dagegen zu sagen?" fragte der Präsident, als er keine Antwort erhielt.

Digitized by Google

„Excellenz," entgegnete Herr Müller nach einigem Bedenken, „die Natur hat mich mit Rednergabe — wie anerkannt ist — und überdies mit einer Stimme ausgestattet, die immer und überall durchdringt. Ich bin ein warmer und aufrichtiger Freund des Vaterlandes und des deutschen Volkes, das gestehe ich, denn das ist nicht verboten. Als solcher halte ich es für meine Pflicht, für das Volk und das Vaterland zu thun, was ich nach meinen Kräften thun kann, also für sie zu reden. Wer aber zu dem Volke redet, muß mit durchdringender Stimme und in starken und durchdringenden Ausdrücken sprechen, sonst wird er nicht verstanden. Auch liebt das Volk derbe leibliche wie geistige Kost. Sagt man ihm, wie ich allerdings gesagt habe, es müsse die Faust brauchen, so fühlt es sich geschmeichelt, ruft: Bravo! und greift — nach dem Bierglase, um der Aufforderung nachzukommen."

„Sie halten sich für einen Volksbeglücker," fuhr der Präsident fort, „aber Sie sind ein Volksverführer und Volksverderber. Das Volk will arbeiten, es soll arbeiten, und um nichts sich kümmern, als um seine Arbeit; dann befindet es sich wohl. Sie und Ihresgleichen lenken es von der Arbeit ab. Bald soll es hier

Digitized by Google

„Resolutionen" fassen, und versteht nicht einmal, was das Wort Resolution bedeutet, bald soll es Beileids- oder Anerkennungsadressen unterzeichnen. Als ob irgend Einem von denen, welchen man solche Adressen sendet, das Allergeringste an der Meinung liegen könnte, die einige Schneider, Cigarrenarbeiter u. A. in der Ferne haben. Man verleitet die Leute zum Besuche der Wirthshäuser und zu unnöthigen Ausgaben. Die Folge davon ist, daß nicht hinreicht, was verdient wird. Die Leute werden unzufrieden und verlangen höheren Lohn. Ich gönne nun allerdings den Leuten den höchstmöglichen Lohn, wünsche aber auch, daß sie ihn zusammen und von den Volksverführern sich fern halten. Sie, Herr Müller, habe ich oft gewarnt, und jetzt thue ich es noch einmal, das letzte Mal. Sobald Sie sich wieder beigehen lassen, die Leute aufzuwiegeln, lasse ich vor Allem Ihre Pension einziehen."

„Excellenz," fiel Müller in steigender Besorgniß ein, „Sie würden dadurch auch meine Familie unglücklich machen."

„Sie selbst würden die Schuld tragen, nicht ich," antwortete der Präsident.

„Ich verspreche Ihnen, von nun an vorsichtiger zu sein," sagte Müller mit kläglicher Miene.

Digitized by Google

„Sie werden ferner keine Ursache haben, sich über mich zu beklagen," betheuerte er.

„Wenn Sie wirklich Wort halten, werde ich verzeihen können, und — es findet sich dann wohl auch Gelegenheit zu einer erneuten Verwendung für Sie," tröstete der Präsident. „Damit wäre die Sache vorläufig abgethan. Nun wünsche ich aber eine Auskunft von Ihnen zu erhalten."

„Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich dem Herrn Präsidenten dienen könnte," beeilte sich Müller zu versichern.

„Sie sind," wie man sagt, „die lebendige Chronik der Stadt," begann der Präsident. „Sie sollen nicht nur Alles wissen, was in der Stadt vorgeht, sondern sogar die Schwächen und Leidenschaften, die Liebhabereien und Steckenpferde, die Wünsche und Hoffnungen, die Intriguen und Abenteuer wie die Sünden aller Männer und Frauen der höheren Stände kennen."

„Excellenz sind zu gütig!" sagte Müller geschmeichelt.

„O, ich wollte Ihnen damit durchaus kein Compliment machen," entgegnete der Präsident abwehrend; „ich weiß ja nicht — und ich will es auch nicht wissen — auf welchen, jedenfalls geheimen Wegen Sie zu solchen seltsamen Kennt-

Digitized by Google

nissen gelangt sind. Es ist aber so, wie ich gesagt habe?"

„Ich kenne allerdings Vieles von manchen Personen und Familien, Manches auch genauer, als es den Betreffenden lieb sein dürfte, aber ich mache von dem, was ich weiß und, unter der Hand, aus den besten Quellen erfahren habe, gewiß nie einen übeln Gebrauch," antwortete der Gefragte.

„So will ich Ihnen Gelegenheit geben," fuhr der Präsident fort, „von Ihrem Wissen einen guten Gebrauch zu machen. Sagen Sie mir also so genau als möglich, was Sie von den Räthen Schimmel und von Deren wissen. Beide sind brave und vortreffliche Staatsdiener, die Anspruch auf eine Auszeichnung und Aufmunterung haben, und denen ich zugleich eine besondere Freude machen möchte. Beide scheinen aber mit ihrer Lage so ganz zufrieden zu sein, oder sie sind so bescheiden, daß es mir bisher unmöglich gewesen ist zu erfahren, wodurch ich ihnen am besten beweisen könnte, daß ich ihnen besonders wohl will. Vielleicht können Sie mir eine Andeutung darüber geben?"

„Der Herr Rath Schimmel," entgegnete Müller, der viel ruhiger und deshalb zuversichtlicher

Digitized by Google

geworden war, „hat an nichts größere Freude, als an der Arbeit und an seiner Sammlung.“

„Was sammelt er?“ fragte der Präsident aufmerksam.

„Mörder,“ antwortete Müller lächelnd.

„Mörder?“ wiederholte der Präsident verwundert.

„Allerdings,“ bestätigte Müller. „Er besitzt eine der größten Sammlungen von Autographen, vorzugsweise von eigenhändigen Schreiben von Verbrechern, d. h. von Mördern, Brandstiftern, und auch von Selbstmördern. Er verbindet mit diesem eifrigen Sammeln solcher Schriftstücke einen wissenschaftlichen Zweck, wie er sagt. Er glaubt nämlich die Ueberzeugung erlangt zu haben, daß er schon aus der Handschrift den Verbrecher erkennen könne. Wie die Handschrift den Charakter jedes Menschen andeute, so hätten auch die Verbrecher eine eigenthümliche, nur ihnen eigene Schriftweise. Ja, mehr noch, er glaubt nachweisen zu können, daß ein Todtschläger ganz anders schreibe als ein Giftmischer, ein Straßenräuber anders als ein Brandstifter. Der Herr Rath ist, wie allgemein bekannt, der ehrlichste und rechtlichste Mann im Lande, aber seine Leidenschaft für das Sammeln von Mörderhandschriften

Digitized by Google

und dergleichen so groß, daß man ihm wohl zutrauen dürfte, eine ihm noch fehlende Handschrift eines großen Verbrechers zu stehlen, sogar aus den Acten, wenn er sie in anderer Weise nicht zu erlangen weiß. Am glücklichsten also würden ihn Excellenz machen, wenn Sie ihm eine Anzahl von Handschriften der berüchtigtsten italienischen Briganten unserer Zeit zum Geschenk machten."

„Diese vermag ich ihm freilich nicht zu verschaffen, vorausgesetzt selbst, daß jene Briganten schreiben können," sagte der Präsident. „Sie wissen nicht, was ihm sonst eine besondere Freude machen würde?"

„Ich bedauere, Excellenz. Er hat an nichts sonst Freude," antwortete Müller.

„Und von Deren?" fragte der Präsident weiter.

„Excellenz befehlen, daß ich Alles sage, was ich weiß?" fragte Müller zögernd.

„Ich wünsche, wie schon bemerkt, die genaueste Auskunft," antwortete der Präsident.

„Ich gehorche," entgegnete Müller darauf ziemlich keck. „Der Herr Rath von Deren hat, so viel ich weiß, und ich glaube ihn ziemlich genau zu kennen, nur eine Schwäche oder Leidenschaft, die für den Umgang mit hochgestellten Frauen;

Digitized by Google

aber so weit mir es bekannt geworden ist, hat er so eigentlich noch niemals vollständig erreicht, was er im Stillen sich sehnlichst wünscht. Er verkehrt, selbstverständlich, in den adeligen Kreisen, wie in den Häusern der reichen Geldleute, aber das genügt ihm nicht. Ich weiß, daß seine Sehnsucht höher, weit höher strebt."

„So!?" antwortete der Präsident gedehnt. „Er tritt doch sonst immer scheinbar so schüchtern und sehr bescheiden auf. Woher ist Ihnen das Alles bekannt?"

„Ich erfuhr es zufällig durch einen der Jugendfreunde des Herrn Rath, mit dem er nicht mehr verkehren mag, weil er etwas heruntergekommen ist. Dieser erzählte mir, daß der Herr Rath schon als ganz junger Mann sich nichts Herrlicheres habe denken können, als das Glück, im Kreise hochgestellter Damen sich zu bewegen. Er ist auch aus dem Grunde nicht verheirathet, weil es ihm nicht möglich geworden ist, eine seinen Wünschen entsprechende hochgestellte Dame zur Gemahlin zu erhalten."

„Hm! Hm!" machte der Präsident, der im Zimmer auf und ab ging. „Das wäre vielleicht zu benutzen," dachte er bei sich. „Das könnte in zweifacher Hinsicht gut sein. Ich werde mit der

Digitized by Google

Frau Gräfin darüber sprechen. Es thut mir leid," setzte er laut zu Müller hinzu, der ihn erwartungsvoll ansah, „es thut mir leid, daß ich mich in der Art Ihrer Kenntnisse von den betreffenden Personen getäuscht habe. Von solchen Mittheilungen kann ich keinen Gebrauch machen."

Mit stolzem, kurzem Kopfnicken deutete er dann an, daß die Unterredung beendigt und Müller entlassen sei.

Dieser verbeugte sich stumm und wollte gehen.

„Daß Sie über diese Unterredung schweigen, versteht sich von selbst. Und, merken Sie sich meine Worte, Herr Müller," setzte der Präsident noch hinzu. „Es handelt sich um Ihre Pension."

Müller wiederholte seine Betheuerung, sich zu bessern, und ging.

Auf dem Wege nach seiner Wohnung fragte er sich, ob der Präsident ihn wohl habe rufen lassen, um ihm diese Warnung mitzutheilen, oder ob die Warnung nur ein Vorwand gewesen sei, ihn über die beiden Räthe auszufragen.

Das beschäftigte ihn lange; endlich aber blieb er doch bei der Annahme stehen, daß das Ausfragen die Hauptsache gewesen sei.

„Und das hat einen Zweck, einen ganz be-

Digitized by Google

stimmten Zweck!" dachte er bei sich. „Welchen Zweck? Das muß ich zu ermitteln suchen."

Der Präsident seinerseits überdachte, als er wieder allein in seinem Cabinet war, was ihm Müller gesagt hatte.

„Einer unser Gegner wäre sonach doch wohl zu gewinnen," sprach er bei sich. „Gelänge dies, so würden wir in der unangenehmen Angelegenheit die Majorität der Stimmen haben, die Gräfin bekäme die Nutznießung der Domaine Burgthal, die sie durchaus verlangt, ich könnte die Schwester der Gemahlin des Fürsten heirathen, mein Einfluß am Hofe wäre für immer gesichert und meine Stellung unerschütterlich fest. So kann ein schlechter Mensch. — und ein solcher ist der Müller offenbar — einen guten Rath geben, der an sich ganz harmlos ist. Ich werde mir seine Andeutungen zu Nutze machen... Die Frau Gräfin mag mit Deren selbst sprechen, und ihr gelingt höchst wahrscheinlich, was mir bisher immer mißlungen ist. Die Ansichten eines Mannes, selbst seine Rechtsanschauungen, umzuändern, ist für ein kluges Weib keine gar schwere Aufgabe. Man kennt Beispiele solcher Art genug... Frauen sind ja überhaupt die besten, das heißt die glücklichsten Diplomaten, und sie haben schon

Digitized by Google

größere Schwierigkeiten überwunden, mächtigere Hindernisse beseitigt, als uns jetzt noch entgegenstehen; sie haben Dinge zu Stande gebracht, an denen alle Männerweisheit schon gescheitert war... Unsere Sache ist am Ende leichter durchzuführen, als ich je zu hoffen gewagt habe."

Digitized by Google

4.
Rosel.

An einem Nachmittage verließ Lida die Dorotheenhütte, um nach dem Hause Stein's zu gehen und dessen Tochter Rosel zu sehen, deren Geschichte ihre Theilnahme in hohem Grade erregt hatte. Ihrem Gatten sagte sie nichts von dem beabsichtigten Besuche, weil sie das Mädchen erst kennen lernen wollte, ehe sie mit ihm über dasselbe spreche.

Langsam ging sie an dem ziemlich steil aufsteigenden Hange hinauf, an dessen Fuße die Hütte sich befand, dann wandelte sie an dem Waldsaume hin, welcher den Weg zu Stein's Hause leitete.

Die Luft war bereits frühlingslau; am Himmel zogen nur einzelne kleine leichte Wölkchen hin.

Digitized by Google

Manche Büsche im Walde hatten bereits junge grüne Blätter entfaltet, und hier und da sahen auch bereits Frühlingsblumen schüchtern hervor. Die Finken lockten mit hellem, lustigem Schlage.

An einer Biegung des Weges, da, wo man die Stadt in der Ferne gerade vor sich sah, lag ein glatter, großer Felsblock. Auf ihn setzte sich Lida und sie blickte hinaus in die freundliche Landschaft, die der neue Lenz bereits zu schmücken begann.

„Ob auch mir noch ein neuer Frühling blüht?" dachte sie, und sie gab sich ihren Wünschen und Hoffnungen hin, die wir kennen, und die sie fast nicht mehr verließen. Mit der Spitze ihres Sonnenschirmes zeichnete sie Figuren in den Sand zu ihren Füßen.

Es verging eine ziemlich lange Zeit in solchen Träumereien, bis sie sich denselben fast mit Gewalt entriß und weiter wandelte.

Sie kannte das Haus nicht, das sie suchte, wußte aber, daß sie es nicht verfehlen könne.

Nach zehn Minuten etwa sah sie es am Wege in einem Gärtchen stehen. Es war ein einstöckiges Häuschen, aber man sah es ihm an, daß Ordnung und Reinlichkeit darin herrschten. Es hatte sogar etwas Zierliches an sich.

Digitized by Google

In den beiden kleinen Fenstern standen Blumen und ein großer Rosenstock, jetzt freilich ohne Blätter, bedeckte fast die ganze Vorderseite.

Lida kam näher und gelangte durch die offene Hausthür in einen kleinen Flur, der mit weißem Sande bestreut war. Der Sand knisterte leicht unter ihren Tritten.

Niemand ließ sich sehen.

Lida klopfte an eine Thür, welche in die Wohnstube führen zu müssen schien.

Sie erhielt keine Antwort, auch als sie ihr Klopfen wiederholte.

Da legte sie die Hand auf die Thürklinke, drückte dieselbe nieder, öffnete und blickte in das Stübchen hinein. Die Wände in demselben waren einfach geweißt, und die Dielen zierlich mit Sand bestreut wie der Flur draußen. An den Fenstern befanden sich einfache kleine, aber sehr weiße Vorhänge. In einer Ecke stand ein ziemlich großer Tisch, über den eine weiße Decke gebreitet war, und in einer andern, nahe an der Thür, ein breiter und hoher Ofen. Außer dem kleinen Spiegel zwischen den Fenstern, einer Schwarzwälder Uhr an der Wand gegenüber, und einigen Stühlen enthielt das Stübchen nichts. An einem dritten Fenster, der Thür gegenüber,

Digitized by Google

und nach Abend schauend, saß an einem Tischchen ein Mädchen, das die Hände auf einem Klöppelkissen übereinander gelegt und offenbar nicht bemerkt hatte, daß die Thür geöffnet worden war.

Lida trat in das Stübchen hinein, zog die Thür hinter sich zu, und ließ forschend die Blicke auf dem Mädchen ruhen.

Daß es Rosel sei, konnte für sie nicht zweifelhaft sein.

Sie war eben so einfach als sauber gekleidet, ganz in Schwarz, von dem nur der blendend weiße Kragen abstach.

Die Hände, die gekreuzt auf dem Klöppelkissen ruheten, waren schmal und wie von weißem Wachs geformt. Das Gesicht, vom edelsten Schnitt, hatte dieselbe wachsgleiche weiße Farbe.

Um die Stirn und die Schläfe lag das reiche braune Haar in dicken Flechten wie ein Kranz.

Sie saß unverändert regungslos da.

Lida fühlte sich tief ergriffen.

„Rosel!" rief sie endlich halblaut und in dem theilnehmendsten Tone.

Da richtete das Mädchen langsam den Kopf empor, als erwache sie, schlug die Augen auf, die in feuchtem Glanze schimmerten, und richtete sie auf Lida, die vor ihr stand, ohne über das

Digitized by Google

Erſcheinen derſelben zu erſchrecken, oder ſich nur zu verwundern.

„Die gütige Frau unſers Herrn!?“ ſagte ſie und ihre Stimme hatte einen ſeltſamen eigenthümlichen Wohlklang. Dann ſtand ſie langſam auf.

„Ich hörte von Ihnen durch Ihren Vater,“ begann Lida, „und konnte dem Wunſche nicht widerſtehen, Sie zu ſehen. Bleiben Sie ſitzen, liebe Roſa; ich ſetze mich zu Ihnen,“ fuhr ſie fort, indem ſie einen Stuhl nahm.

Roſa ſetzte ſich wieder, ohne die Augen von Lida abzuwenden.

„Ich habe zweimal geklopft,“ begann dieſe von Neuem. „Hörten Sie es nicht?“

„Nein,“ antwortete Roſa, noch immer ganz ruhig. „Ich war weit, weit von hier,“ fuhr ſie fort, und um ihren Mund ſpielte ein leichter Anflug von Lächeln. „Meine Gedanken verlaſſen mich — ſehr oft. Es hat ſeine Gründe.“ Sie nickte bei den letzten Worten mehrmals mit dem Kopfe, als wollte ſie bekräftigen, was ſie ſagte.

„Ich weiß es, und nehme einigen Antheil,“ entgegnete Lida. „Aber halten Sie feſt an der Hoffnung. Sie werden ihn wiederſehen.“

Digitized by Google

„Ja," antwortete Rosa und ihr Gesicht erhielt einen Ausdruck wie eine Verklärte, während sie die Augen zum Himmel aufschlug. „Dort oben und auf immer, auf immer!"

„Auch hier noch," fiel Lida tröstend ein.

„Nein, hier auf Erden nicht," antwortete Rosa im Tone so fester Ueberzeugung, daß Lida sie verwundert und fragend ansah. „Ich weiß es. Ich habe ihn sterben sehen, eben jetzt. Sein Sterben war schrecklich und ich glaubte mit ihm sterben zu müssen, aber ehe er verschied, faßte er meine Hände, sah mich mit seinen brechenden Augen so freundlich, ach! so liebevoll an, und sagte leise zu mir: „Nun komme ich und hole Dich."

„Liebe Rosa," sagte Lida, „Ihre Gedanken verlassen Sie von Neuem."

„O nein!" antwortete sie. „Jetzt nicht. Ich weiß recht wohl, was ich Ihnen sage. Ich habe ihn gesehen, den Druck seiner Hände gefühlt und seine Stimme gehört. Gesehen hatte ich ihn auch schon früher, oft, aber immer nur undeutlich, wie im Nebel; auch seine Stimme hörte ich sonst manchmal, aber kaum vernehmlich, als komme sie aus weiter, weiter Ferne zu mir. Als ich jetzt da saß, klöppelte und dabei an ihn dachte,

Digitized by Google

war es mir mit einem Mal, als hörte ich meinen Namen von seiner wohlbekannten Stimme rufen. Ich erschrak und sah auf, als müsse er vor mir an dem Fenster stehen, wie sonst oft... Er war nicht da. Da richtete ich betrübt die Augen wieder auf meine Arbeit, und die Thränen rannen mir über die Wangen. Nach einiger Zeit rief dieselbe Stimme meinen Namen noch einmal. Ich horchte aufmerksam, schloß dabei die Augen und betete, inbrünstiger als vielleicht jemals, der liebe Gott möge mir das Glück gewähren, ihn, den ich nie vergessen, keine Stunde, noch einmal zu sehen. Gott ist so gütig, wie er allmächtig ist. Er erhörte mein Gebet, denn er führte mich weit hinweg, über Land und Meer, zu ihm, ihm, den ich geliebt, und nach dem ich mich gesehnt habe immerdar! Er lag da, blutig, leichenblaß, todesmatt. Als er die Augen aufschlug, schien er auch mich sogleich zu erkennen, denn um seinen Mund zeigte sich ein glückseliges, freudiges Lächeln. Ich beugte mich zu ihm nieder und er faßte meine Hände. Dann erzählte er, er sei im Kriege schwer verwundet worden, und wisse, daß er sterben müsse. Der Gedanke an den Tod habe ihn bisher immer schwer betrübt, weil er ihn verhindere, mir sein Wort zu

Digitized by Google

halten; nur ein Trost sei ihm geblieben, die Ueberzeugung, daß ich, wenn er gestorben, nicht werde leben mögen, und daß ich ihm folgen werde, wenn er mich rufe, um immer mit ihm vereinigt zu sein. „Du hast geschworen," sagte er, „mir zu folgen zu jeder Zeit, wann ich Dich rufe und wohin ich Dich auch führe. Nie habe ich gezweifelt, daß Du mir Wort hältst. Nun komme ich und hole Dich. Gedenke Deines Schwurs und folge mir. Weißt Du, was wir oft mit einander gelesen, und was ich zum Abschiede Dir noch zurief: „Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!..." Darauf athmete er noch einigemal, dann erlosch das Licht in seinen Augen und sein Geist ging mir voraus in den Himmel... Ich saß an seiner Leiche. Da riefen Sie meinen Namen und ich mußte zurückkehren. Er holt mich. Er hat es gesagt und ich halte meinen Schwur: ich folge ihm!"

Ihre Augen leuchteten unheimlich, und auf ihren bleichen Zügen zeigte sich ein flüchtiger röthlicher Schimmer, wie bei untergehender Sonne sich bisweilen ein schwacher rosiger Schein über den Abendhimmel verbreitet.

Lida erinnerte sich der Andeutung Stein's,

Digitized by Google

daß wohl auch der Verstand Rosel's etwas gestört sein möchte, und jetzt, da sie das Wesen und Aussehen des Mädchens vor sich hatte, konnte sie kaum zweifeln, daß die Vermuthung des Vaters nur zu wohl begründet sei. Freilich war Rosel in Allem, was nicht ihre Liebe betraf, geistig vollkommen gesund. Deshalb hoffte Lida auch vielleicht günstig auf die Unglückliche einwirken zu können, wenn sie die Liebe derselben zu dem Vater anrege.

„Liebe Rosa," sagte sie nach einiger Zeit, „denken Sie auch an den Schmerz, den Sie Ihrem Vater bereiten würden, wenn Sie dem Manne, den Sie lieben, selbst in den Tod nachfolgen wollten?.. Wenn der Vater Sie verliert, verliert er sein ganzes Glück."

„Ja, ich weiß," antwortete Rosel, „daß mein Vater recht tief trauern wird, wenn ich scheide, aber Gott selbst hat es so geordnet, daß die Kinder, wenn ihre Zeit gekommen ist, von den Aeltern gehen. In der Bibel steht: „Das Weib wird Vater und Mutter verlassen, und dem Manne nachfolgen." „Mein Vater ist gottesfürchtig, und er wird ertragen, was Gott ihm auferlegt."

„Wohl ist es die Bestimmung des Weibes,

Digitized by Google

dem Manne zu folgen im — Leben," ſagte Lida, deren Beſorgniß mehr und mehr wuchs.

„Die Liebe iſt das Leben," antwortete Roſa ruhig und feſt, „und die Seele liebt. Sie lebt ewig, wenn ſie auch den Körper verläßt, in dem ſie hier wohnt. Darum löſet der Tod einen Liebesſchwur nicht; er gilt für alle Ewigkeit."

„Solche Liebe iſt ein Traum, liebe Roſa," entgegnete Lida, „und wer ſich ihr hingiebt, zerſtört ſein Lebensglück."

„Glücklich allein iſt die Seele die liebt!"

ſang Roſa ſchwärmeriſch begeiſtert vor ſich hin. Sie wiederholte die Worte noch mehrmals, immer leiſer, bis endlich nur ihre Lippen ſich noch bewegten.

Es folgte eine Pauſe, eine lange Pauſe. Roſa blieb ſtill und regungslos ſitzen, wie eine Verzückte; ſie hatte offenbar nicht blos Lida's Anweſenheit, ſondern überhaupt Alles um ſich her vergeſſen. Lida dagegen betrachtete das ſchwärmeriſche Mädchen mit tiefem Mitleid zwar, aber auch als Studiengegenſtand und mit Verwunderung, denn ſolche Gefühlsüberſchwänglichkeit war ihr völlig fremd und unbegreiflich. Sie ſchwieg alſo ebenfalls und ſtellte dabei Betrachtungen an über die zerſtörende Macht der Lei-

Digitized by Google

denschaft der Liebe, die den ganzen Menschen unterjochen, seinen Geist wie seinen Körper langsam und allmälig zerstören kann.

„Mir grauete auch immer vor solcher Liebe," dachte sie. „Ich fürchtete stets Alles, was meinen Willen in Fesseln schlägt, und weil ich ahnte, daß die Leidenschaft der Liebe die stärksten Ketten um ihn schlingt, fürchtete ich sie am meisten. Möge Gott mich vor ihr ferner behüten wie bisher!"

Mit einem Male richtete Rosel den Kopf ein wenig auf und sagte zu Lida:

„Nein! Nein! Sie tragen keine Schuld daran, daß er von mir gegangen ist, ich weiß es."

Dann schwieg sie wieder und versank sogleich von Neuem in ihr Träumen, als wisse sie gar nicht, daß und was sie gesprochen.

Lida entgegnete nichts auf die Worte.

„Ich sehe ihn wieder!" begann nach kurzer Zeit Rosa von Neuem wie jubelnd. „Dort! Dort!"

Sie deutete nach einer Stelle am Himmel und lächelte glückselig.

In diesem Augenblicke trat ihre Mutter ein, eine rüstige Frau, in deren Zügen keine Spur von Sentimentalität zu erkennen war, und die

Digitized by Google

nur Sinn für die nützliche Prosa des Lebens und die Arbeit zu haben schien. Dem Aussehen ihres Anzugs, ihrer Hände und ihrer Arme nach kam sie jedenfalls von großer Wäsche. Sie sah Lida verwundert an, und als sie dieselbe erkannte, erschöpfte sie sich in Entschuldigungen, daß sie so, wie sie sei, vor ihr erscheine. Sie habe, versicherte sie, die Anwesenheit der Dame nicht gekannt und nicht erwartet, und nur einmal nach ihrer — Träumerin sehen wollen, die sie hüten müsse wie ein kleines Kind!

„Rosel!" rief sie der Tochter dann in ziemlich rauhem Tone zu, „arbeite und träume nicht!"

„Still! Still, Mutter!" entgegnete die Tochter, ohne die Augen von dem Punkte des Himmels abzuwenden, nach dem sie dieselben gerichtet hatte. „Ich sehe ihn! Er bewegt sich! Er steigt herunter! Er kommt... um mich zu holen! Wie Alles strahlt und blitzt um ihn! Der ganze Himmel ist offen mit seiner Herrlichkeit! Engel steigen mit ihm nieder! Sie kommen! Sie kommen!"

Dabei legte sie die Hand auf das Herz und schaute in freudiger Spannung aufwärts.

Die Mutter trat zu Rosel, faßte sie mit kräftiger Hand an der Schulter und rüttelte sie, wie

Digitized by Google

man einen Schlafenden rüttelt, den man erwekken will.

„Schläfst Du?" fragte sie. „Wache auf und spute Dich! Bete und arbeite! Das wird Dich gesund und vernünftig machen. Es ist ein Elend um solch ein halbverrücktes Mädchen!"

„Mutter! Ach, Mutter!" bat Rosel flehentlich abwehrend. „Störe die Engel nicht, die kommen wollen! Ach, mein Herz schlägt, als wolle es zerspringen! Das ist seine Nähe und die Nähe der Engel, die ihn begleiten!"

„Mädchen! Mädchen! Komm zu Dir! Rede nicht so!" fuhr die Mutter in strafendem Tone fort. Dann setzte sie gegen Lida hinzu: „Da sehen Sie, welche Noth uns das Unglückskind macht, aber so schlimm wie heute ist es noch nie gewesen. Das kommt daher, wenn Mädchen mehr lernen, als ihnen gut ist und ziemt, wenn sie Bücher lesen und über ihren Stand hinaus wollen. Hätte Rosel sich nicht an den jungen Herrn gehangen, so wäre Alles anders. Sie hätte dann einen braven Arbeiter zum Manne und vielleicht schon ein Paar Kinder; da müßte sie tüchtig zugreifen, und sich rühren. Bei der Arbeit und bei Sorgen vergehen der Frau alle anderen Gedanken, und zu Träumen im Wachen

Digitized by Google

hat sie keine Zeit. Ich bin auch einmal jung gewesen..."

„A....h!" rief Rosel laut wie in einem tiefen Seufzer, und sie preßte mit aller Kraft ihre Hände fester auf ihr Herz, als wolle sie es zurückhalten. „Er... er breitet die Arme nach mir aus!" setzte sie mit einem Lächeln unendlicher Seligkeit hinzu. ... „Er kommt!.. Er kommt! Wilhelm! Wilhelm! Ich folge Dir!"

Sie sank, während sie dieses sprach, auf dem Stuhle zurück.

„Herr, mein Gott, sie stirbt!" rief verzweifelnd die Mutter.

Lida war sofort erschrocken aufgestanden und beugte sich über das Mädchen.

Die Mutter rang die Hände.

„Rosa!" rief Lida sanft.

Rosa antwortete nicht... Ihre Wangen erblaßten noch mehr. Ihre Augen verglommen. Die Hände, die sie auf die Brust gedrückt hatte, lösten sich und sanken langsam herab.

Lida richtete sich mit Thränen in den Augen auf und sagte:

„Arme Mutter! Ihr Herz ist gebrochen. Sie ist todt!"

Die Mutter sank laut weinend auf die Kniee

Digitized by Google

vor der todten Tochter und faltete die Hände, als wollte sie die Abgeschiedene um Verzeihung bitten wegen der rauhen Worte, die sie noch kurz zuvor zu ihr gesagt.

Lida verlor, so tief und schmerzlich sie ergriffen war, die Fassung nicht. Sie erbot sich, nach dem nächsten Hause zu gehen und eine Nachbarin zu veranlassen, in das Trauerhaus zu kommen, damit die Mutter nicht allein sei bei der todten Tochter. Sie that auch sofort, wie sie gesagt hatte, und kam bald mit einer Frau zurück.

Noch einmal neigte sie sich über die Entschlafene, in deren Zügen noch immer das selige Lächeln schwebte, und sie hauchte einen Kuß, einen Abschiedskuß, auf die bleiche Stirn.

Dann verabschiedete sie sich in der innigsten Theilnahme von der noch immer regungslos vor der Tochter knieenden Mutter und trat eilig den Rückweg an, um den Vater zu veranlassen, nach Hause zu eilen.

Unterdeß war die Schichtzeit herangekommen, und als Lida etwa die Hälfte des Weges zur Hütte zurückgelegt hatte, sah sie Vater Stein eiligen Schrittes ihr entgegenkommen. Sein Gesicht strahlte vor Freude. Kaum hatte er sie erkannt, so hielt er ein Papier hoch empor:

Digitized by Google

„Ein Brief! ein Brief! Aus Amerika! Von ihm!" rief er laut. „Wie wird die Rosel jubeln! Und morgen ist sie gewiß gesund, denn es fehlt ihr ja nichts, als so ein Brief... Aber," unterbrach er sich, „nehmen Sie's nicht übel, keinen Augenblick darf ich versäumen. Ich muß die Medicin erst nach Hause tragen...." Er wollte weiter gehen; Lida aber bedachte bei sich, daß sie den Armen vorbereiten müsse, damit der Uebergang von großer Freude zu großem Leid, ja zur Verzweiflung, für den Vater Rosel's nicht gar zu grell sei, zu plötzlich komme.

„Der Brief kommt spät," sagte sie deshalb, und sie konnte selbst eine Thräne nicht zurückdrängen.

„Er kommt spät," wiederholte Stein, „ja, aber wir haben ihn doch nun, und Alles ist vergessen."

Er fing an weiter zu gehen.

„Wenn er aber zu spät käme?" setzte Lida hinzu.

„Zu spät?" fragte Stein erschrocken, und er blieb von Neuem stehen. „Ist etwas Schlimmes geschehen? Sie haben Thränen in den Augen?"

„Ich war eben bei Rosa!" antwortete Lida.

„Sie waren bei meiner Rosel?" fragte Stein

Digitized by Google

gerührt. „Wie gut Sie sind! Und die Rosel freute sich?"

„Sie befand sich gar nicht wohl," sagte Lida, der es schwer wurde, das Schreckliche dem Vater mitzutheilen.

„Nicht wohl war sie?" fragte Stein. „Freilich, freilich!" setzte er hinzu. „Aber nun wird es, Gott sei's gedankt, bald besser werden; ich habe ja da, was sie heilen wird."

Er hielt von Neuem den Brief in der Hand hoch empor und wollte weiter eilen.

„Sie wird den Brief nicht lesen können," sagte Lida.

„Nicht lesen können?" fragte Stein. „Ist sie so sehr krank?"

Und er sah Lida erschrocken und fragend an.

„Sie war sehr krank," antwortete Lida. „Fassen Sie sich, lieber Stein!"

„Herr Gott im Himmel, was ist geschehen?" jammerte der riesenhafte Mann, dem die Besorgniß um sein geliebtes Kind bereits Thränen aus den Augen preßte.

„Sie werden Ihr Rosel nicht mehr am Leben finden," sagte Lida in innigster Theilnahme.

„Mein Rosel — todt!" schrie der Riese in seinem Schmerz. Die Thränen stürzten ihm dabei

Digitized by Google

ſtromweiſe über die geſchwärzten Wangen, und er ſtand regungslos da wie eine Statue.

Es währte ziemlich lange, ehe er die Fähigkeit zu ſprechen wiederfand. Da ſagte er, kaum verſtändlich, weil im Weinen die Stimme ihm bald verſagte, bald überſchnappte:

„Und da ſtehe ich und habe in der Hand den Brief, der ſie geſund gemacht haben würde! Vor drei Stunden hat ihn der Briefbote zu mir in die Hütte gebracht, um nicht in mein Haus gehen zu müſſen, um ſich einen Weg zu erſparen! Und darüber ſtirbt mir mein Kind!“

Er ſchluchzte laut. Dann fuhr er fort:

„Was hilft nun der Brief? Er ſoll gar nicht in das Haus! Sie kann ihn nicht mehr leſen, und ich mag nicht leſen, was darin ſteht, jetzt nicht..... Nehmen Sie den Brief, gute Madame. Sie wiſſen ja Alles! Zeigen Sie ihn dem Herrn und ſagen Sie ihm auch, ja, ſagen Sie ihm: das ſei Alles ſein Werk!“

Er brachte die Worte kaum noch hervor, während er Lida den Brief hinhielt.

Sie nahm ihn.

„Mein Roſel! mein Roſel!“ jammerte der unglückliche Vater, und er lief nun in langen,

Digitized by Google

haſtigen Schritten ſeinem Hauſe zu, ohne weiter auf Lida zu achten.

Eine halbe Stunde ſpäter ſaß dieſe in ihrem Zimmer und las den Brief ihres — Stiefſohnes, den ſie nie geſehen hatte. Er ſchilderte in dem Schreiben, aus dem die zärtlichſte Liebe in jeder Zeile ſprach, vor Allem ſeine Sehnſucht nach Roſel, und bat ſie darin um Verzeihung, daß er ſie ſo lange ohne Nachricht von ſich gelaſſen.

Aber, erklärte er, er habe weder ſchreiben können, noch ſchreiben dürfen; auch ſei es ihm unmöglich geweſen, einen Brief zu befördern. Es habe ihm dies unſäglich leid gethan; aber er habe auch das feſte Vertrauen gehabt, daß ſeine Roſel keinen Augenblick an ihm und ſeiner Liebe zweifeln werde, wenn er auch lange ſchweige. Nicht nur in einem ganz abgelegenen Winkel habe er gelebt, ſondern er ſei da auch ſtets beobachtet worden. Warum das geſchehen, ſei ihm erſt ſpäter klar geworden, ſeit es keinem Zweifel mehr unterlegen, daß die feindſelige Stimmung zwiſchen dem Süden und dem Norden der Union zu einem blutigen Kriege führe, zu dem der Süden lange und ſehr thätig ſich vorbereitet habe. Er ſelbſt, der Schreiber des Briefes, ſei dabei behülflich geweſen, ohne daß er eine Ahnung da-

Digitized by Google

von gehabt. Eine Kanonengießerei und große Waffenfabrik habe er geleitet, und allerdings dabei viel Geld verdient. Jetzt, da er wisse, daß die Waffen, welche er habe bereiten helfen, einer Revolution und der Erhaltung der Sclaverei dienen sollten, sei er entschlossen, nach Europa zurückzukehren, sobald es ihm möglich werde, mit seinem Ersparten zu entkommen. Das werde ihm freilich schwer werden, und zum mindesten müsse er einen weiten Umweg machen.

Eine Stelle in dem Briefe verletzte Lida um so mehr, als sie einen Punkt berührte, der sie schon vorher empört hatte. Sie las nämlich wörtlich:

„Sehr oft habe ich auch zu erfahren gewünscht, ob ich in der Heimath einen — Bruder finden werde. Hat meine Frau Stiefmutter meinen Vater mit dem neuen Erben beglückt, auf den er doch vorzugsweise gerechnet, als er die neue Heirath schloß?"

Sie steckte den Brief verstimmt zu sich, als sie zu dem Abendessen gerufen wurde.

Ihr Mann war bei demselben ungewöhnlich heiter, denn die neue Wirthschafterin hatte den Tisch nicht nur sehr reichlich, sonden auch sonst vortrefflich bestellt, auch war Alles pünktlich auf

Digitized by Google

die Minute bereit gewesen. Und auf diese Pünktlichkeit legte er beinahe eben so großen Werth, als auf die vorzügliche Zubereitung der Speisen. Auch beschäftigte er sich länger als sonst mit dem Essen. Als er endlich gesättigt und allein mit Lida war, begann diese auszusprechen, was ihr auf dem Herzen lag.

„Ich habe Dir heute zwei Nachrichten mitzutheilen, die Du schwerlich von mir erwartest," sagte sie.

„Deine Nachrichten scheinen die angenehmsten nicht zu sein," antwortete Frank, „denn aus dem Tone, mit dem Du sie ankündigest, scheint mir fast Spott zu klingen. Aber wenn der Mensch gut gegessen hat, verträgt er auch schlimme Nachrichten leichter wie sonst. Also heraus mit Deinen Neuigkeiten!"

„Es sind keine schlimmen Nachrichten — für Dich!" fuhr Lida fort.

„Um so besser," entgegnete Frank, indem er es sich recht bequem in seinem Armsessel machte.

„Ich war heute Nachmittag in Stein's Hause," sprach Lida.

„Du? in Stein's Hause? Wie kommst Du dahin?" fragte Frank gleichgiltig.

„Ich wollte die Braut Deines Sohnes kennen

Digitized by Google

lernen," antwortete Lida, und sie sah ihren Gatten aufmerksam an.

„Die Braut meines Sohnes? Wer hat Dir gesagt?.." fragte Frank, ohne ganz zu vollenden, und er drehte sich rasch herum nach Lida hin.

„Leider mußte ich von Fremden erfahren, was mir von großem Interesse ist, was Du mir aber verschwiegest," antwortete Lida.

„Von dem Vater des Mädchens wahrscheinlich," fiel Frank einigermaßen ärgerlich ein. „Läßt der Stolz den alten Narren noch immer nicht los?"

„Daß Stein, der schlichte Mann, aus Stolz gehandelt hat, als er seine Tochter Deinen Sohn lieben ließ, glaube ich nicht," erwiderte Lida, „und wenn diese Tochter das Opfer des Stolzes geworden ist, so kann wohl nur von Deinem Stolze die Rede sein."

„Sprechen wir von diesen abgethanen Dingen nicht," sagte Frank kurz. „Ist das eine Deiner Neuigkeiten?"

„Nein," antwortete Lida, „aber ich sah die Braut Deines Sohnes — sterben!"

„Sterben?" wiederholte Frank, und er schien aufstehen zu wollen; aber er setzte sich alsbald wieder bequem nieder und fragte in ziemlich

Digitized by Google

gleichgiltigem Tone: „Ist sie gestorben? Also doch! Hm! Hm! Sie thut mir leid... Diese Neuigkeit," fuhr er dann fort, „ist allerdings wichtig, sie könnte es wenigstens werden."

„Dein Sohn wird die Nachricht nicht blos für „wichtig" halten," sagte Lida, die mit Verwunderung sah, daß die Nachricht keinen tieferen Eindruck auf ihren Mann machte.

„Mein Sohn? Der wird eine Zeit lang das Mädchen betrauern, er wird vielleicht gar glauben verzweifeln zu müssen, wie er früher trotzte, als ich sie ihm nicht zur Frau geben wollte, aber die Sache ist nun aus — ich kenne das — und er wird endlich wieder vernünftig werden."

„Du sprichst wie Jemand, der Alles, selbst Freud' und Leid, nur nach dem berechnet, was es schaden oder nützen kann."

„Allerdings. Mir ist auch Jeder verächtlich, der nicht bei Allem berechnet, welche Folgen es haben kann und haben soll, wie der echte und rechte Kaufmann jedes Geschäft genau calculirt; denn im Grunde ist doch Alles im Leben — ein Geschäft."

„Auch die Ehe?"

„Gewiß, auch die Ehe."

„So hat wohl auch Dein Sohn recht, wenn

Digitized by Google

er schreibt,.. Du hättest calculirt, als Du mir Deine Hand angeboten?"

„Was sollte ich dabei calculirt haben, wie Du Dich spöttisch ausdrückst?" fragte Frank ein wenig gereizt, doch setzte er sogleich mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu: „Ich wußte ja, daß Du nichts besaßest als... Deine Liebenswürdigkeit."

„Es widerstrebt meinem Gefühle, auszusprechen, auf was Du vorzugsweise gerechnet haben sollst," entgegnete Lida. „In dem Briefe ist es mit nackten Worten gesagt."

„Du hast wirklich einen Brief von dem Flüchtlinge?" fragte Frank ausweichend.

„Allerdings," antwortete Lida.

„Und hast ihn mir nicht mitgetheilt?" fragte Frank weiter.

„Er ist nicht an mich, sondern an Rosa. Stein gab ihn mir, weil er ihn jetzt nicht lesen mag, da ihn Rosel nicht mehr lesen kann. Er setzte hinzu, ich möchte den Brief auch Dir geben und Dir zugleich sagen: Alles, was geschehen, sei Dein Werk."

„Hält der Mensch noch immer nicht Ruhe?" fuhr Frank ziemlich heftig auf. „Erst verfeindet er mich mit dem Sohne, und nun verleumdet er

Digitized by Google

mich meiner Frau gegenüber. Ich werde also doch thun müssen, was ich längst hätte thun sollen, den böswilligen Narren entlassen."

„Das wirst Du nicht thun, Frank," fiel Lida ein.

„Warum nicht? Ich kann es. Ich will Ruhe haben," antwortete Frank.

„Kannst und wirst Du Ruhe haben, wenn Du einem armen Manne, der mit durch Deine Schuld seine einzige Tochter verloren hat, auch noch das Brod nimmst?"

„Ich nehme ihm nur das Brod bei mir, er kann es anderswo suchen," antwortete Frank kalt.

„Frank," sagte Lida ernst, „laß Dir rathen und reize Deine Arbeiter nicht. Die Leute sind nicht mehr so überdemüthig, wie sie sonst wohl waren; die Deinigen beschweren sich bereits über Dich."

„Doch nicht bei Dir?" fragte Frank fast heftig.

„Nein," antwortete Lida gelassen; „aber sie kamen zu mir, um meine Vermittelung bei Dir zu erbitten, weil Du Dich weigertest sie anzuhören."

„Die Leute sind ewig unzufrieden," entgeg-

Digitized by Google

nete Frank stolz. „So viel man ihnen auch geben mag, nie ist ihnen der Lohn genug, den sie erhalten. Sie verbrauchen zu viel. Man muß ihnen den Zügel scharf anziehen, sonst spielen sie den Herrn, und der Arbeitgeber ist nichts als ihr Knecht."

„Ich weiß, daß Du ein vorzüglicher Geschäftsmann bist," bemerkte Lida; „aber auch die Gewandtesten — verrechnen sich bisweilen."

„Liebe Lida," sagte Frank mit abweisender Ruhe, „Du bist jetzt der Wirthschaftssorgen ledig, laß Dir nun meinetwegen die Literatur und Kunst so angelegen sein, wie Du willst, aber um meine Geschäfte kümmere Dich nicht... Wo ist der Brief von Wilhelm?"

„Hier," antwortete Lida, indem sie ihm den Brief reichte, dann setzte sie hinzu:

„Für den guten Rath, den Du mir eben gegeben hast, danke ich Dir; ich werde ihn getreulich befolgen... Gute Nacht," sagte sie, indem sie aufstand, um fortzugehen.

„Ohne Kuß?" fragte Frank, der umlenken zu wollen schien.

„Ohne Kuß," gab sie zur Antwort. „Du bist heute nichts weniger als küssenswerth."

Sie ging.

Digitized by Google

Frank sah ihr einen Augenblick verwundert nach, dann sprach er leise vor sich hin:

„Fängt auch sie an, gegen mich sich aufzulehnen?.. Nun, lassen wir sie gewähren. Nichts ist besser, als die Leute durch Schaden klug werden zu lassen."

Dann griff er ziemlich hastig nach dem Briefe seines Sohnes an Rosel.

Lida aber dachte bei sich, als sie nach ihrem Zimmer ging:

„Das Band, das mich fesselt, lockert sich mehr und mehr. Meine Wünsche erfüllen sich."

Digitized by Google

5.

Julie.

Julie hatte seit dem schrecklichen Abende, an welchem sie das ganz veränderte Benehmen ihres Vaters gegen sie empfunden, manche sehr trüben Tage gehabt, die ihr um so trauriger erschienen, als sie nach dem Tode der Mutter das Schrecklichste waren, das sie im Leben betroffen, um so schrecklicher, je räthselhafter und unerklärlicher ihr Alles blieb, je plötzlicher es gekommen war. Ihr Vater, der Baron, setzte sein verändertes Benehmen ihr gegenüber fort, wenn auch nicht in der gleichen schroffen Weise, wie das erste Mal im Beisein Arthur's. Sie sann und grübelte fortwährend, um eine Lösung des Räthsels zu finden, ja mehr als einmal warf sie sich in Thränen vor dem Vater auf die Kniee, und bat ihn flehentlich,

Digitized by Google

ihr zu sagen, was ihr seine Liebe entzogen habe, sie könne ohne dieselbe nicht leben. Er hatte sich immer abweisend gegen sie verhalten und ihr keine andere Antwort gegeben, als immer nur die eine: sie habe sich gegen ihn nichts zu Schulden kommen lassen; er sei durch höchst traurige Erfahrungen schwer verstimmt worden; sie möge nur der Zeit vertrauen, die Vieles zu heilen vermöge, und die vielleicht auch ihm und ihr wieder bessere Tage bringe.

Mit dankbarer Freude bemerkte sie jede auch noch so geringe Freundlichkeit, die er ihr zeigte und sofort hoffte sie dann auf die vollständige Wiederkehr des früheren glücklichen Verhältnisses; sie selbst gab sich aber auch die äußerste Mühe, durch verdoppelte Aufmerksamkeit das Ihrige dazu beizutragen. Jeden seiner Wünsche suchte sie zu errathen und zu erfüllen. Erkannte sie dann an dem milderen Ton seiner Stimme, in seinen Blicken und in den Zügen seines stets gramerfüllten Gesichts, wie wohl ihm das Alles that, so fühlte sie sich neu beglückt, leider aber kehrte immer und immer die Verstimmung bald wieder zurück.

Fast glaubte und hoffte sie, Alles, was sie bisher so sehr betrübt hatte, sei vorüber, als der

Digitized by Google

Vater nach einem Briefe, den er von der Gräfin, seiner Tochter, erhalten hatte, sichtbar sich bestrebte, den früheren Ton gegen sie wieder anzuschlagen. Er unterhielt sich mit ihr fast ganz wie sonst, Er blieb nach dem Abendessen wieder länger bei ihr, er lächelte bisweilen, ja er forderte sie eines Tages auf, mit ihm einen Spazierritt zu machen, was er selbst in der früheren glücklichen Zeit nur äußerst selten gethan hatte, wenn er ganz besonders gut gelaunt gewesen war. Nur das Eine blieb zum Leidwesen Juliens noch immer; er duldete zwar ihre Zärtlichkeiten, die sie ihm entgegen brachte, aber er erwiderte sie nicht.

Eines Tages brachte ihr der Postbote drei Briefe zu gleicher Zeit.

Der Bruder schrieb ihr, er habe sich überzeugt, daß es die Gräfin wirklich gut mit ihr meine, und er schließe sich deshalb aus anderen Gründen aufrichtig dem Wunsche der Schwester an, daß sie so bald als möglich zu ihr kommen möge; ihm werde „Liebling" sicherlich vertrauen, er verbürge sich, daß die Gräfin keinerlei Hintergedanken bei der Einladung habe. „Komm' also, liebe Schwester," hieß es wörtlich in dem Briefe, „und mache m i r die Freude, eine Zeit lang bei uns zu sein. Du wirst Dich bald über-

Digitized by Google

zeugen, daß wir Dir doppelte Liebe entgegen bringen."

Der zweite Brief, von der Gräfin, war ebenfalls in dem herzlichsten Tone geschrieben, und er wiederholte die Einladung an den Hof in so liebevoller Weise, daß eine Ablehnung derselben jetzt nur aus trotzigem Eigensinn erfolgen konnte und als Beleidigung aufgenommen werden mußte. Wenn etwas in diesem Briefe Julien doch auffiel, so war es nur die ganz ungewöhnliche Liebenswürdigkeit, in der sich die Schwester ihr zeigte. Sie erklärte sich dies aber durch Vorstellungen, welche der Bruder jedenfalls der Schwester gemacht habe.

Der dritte Brief, nach dem sie zuletzt griff, kam aus Paris. Die Adresse war von einer ihr völlig fremden Hand geschrieben.

Julie besah das Schreiben von allen Seiten, ehe sie dasselbe erbrach, und sie fragte sich verwundert, wer wohl in Paris, wo sie, so viel sie wußte, durchaus Niemanden kannte, an sie schreiben könne. Die Adresse war freilich vollständig und richtig.

Endlich erbrach sie den Brief mit immer zunehmender Neugierde und fing an zu lesen.

Digitized by Google

Was sie las, war indeß von der Art, daß es ihre Verwunderung nur noch mehr steigerte.

Der Brief war deutsch geschrieben und lautete vollständig also:

„Mein Fräulein!

„Leider ist es mir erst jetzt möglich, Ihnen die Versicherung zu geben, daß Sie jederzeit Schutz und Hülfe bei mir finden werden, wenn Sie jemals in die Lage kommen sollten, ihrer zu bedürfen. Wenden Sie sich in diesem Falle, ich bitte Sie dringend darum, sogleich und vertrauensvoll an mich. Ich habe meine Entlassung genommen, und ein Brief trifft mich immer in Paris, rue Richelieu, 150. Ich bin auch jeden Augenblick bereit, selbst nach Deutschland, an jeden beliebigen Ort, den Sie mir bezeichnen, zu kommen, wenn es nöthig sein sollte, oder wenn Sie es nur wünschen. Verfügen Sie jederzeit und ohne alle Einschränkung über meine Zeit und über meine Börse. Gar gern möchte ich Sie persönlich kennen lernen, Sie von Angesicht zu Angesicht sehen, leider aber machen mir dies die bestehenden Umstände so lange unmöglich, bis Sie selbst mir den Wunsch ausdrücken. Mehr kann und darf ich jetzt wohl nicht sagen. Ich

Digitized by Google

füge nur hinzu, daß ich täglich zu Gott bete, er möge Sie in seinen gnädigen Schutz nehmen. Sie selbst bitte ich wiederholt, überzeugt zu sein, daß Jemand über Sie wacht, den schon der kleinste Dienst glücklich machen würde, welchen er Ihnen zu leisten im Stande sein könnte.

General Limnach."

Julie las den ihr ganz und gar unverständlichen Brief mehr als einmal, und kam von Neuem zu der Vermuthung, daß er gar nicht an sie gerichtet und ihr Name nur durch einen unbegreiflichen Irrthum in die Adresse gekommen sei. Sie betrachtete denselben deshalb von Neuem auf das sorgsamste. Es blieb dabei, die Adresse enthielt ihren vollständigen, richtigen Namen, sowie ihren Wohnort, das Schloß Walding, überdies mit dem Zusatze: près de (Name der Stadt in der Nähe) und darunter: Allemagne.

Nach langem Bedenken entschloß sie sich endlich, den seltsamen Brief dem Vater zu zeigen.

Sie ging in das Zimmer desselben und sagte:

„Lies doch einmal, lieber Papa, das sonderbare Schreiben aus Paris, das ich soeben erhalten habe. Ich verstehe es nicht."

Sie reichte dem Baron den Brief.

Digitized by Google

Er nahm ihn und begann zu lesen. Als er nach der Unterschrift gesehen hatte, zuckten seine Hände, als hätten sie in Dornen gegriffen und als wollten sie das Papier von sich werfen. Seine Züge verdüsterten sich. Aber er that sich offenbar Gewalt an, um ruhig zu bleiben, und er sagte nach einiger Zeit nur:

„Da Du doch jedenfalls bald zu der Gräfin reisest, so nimm den Brief mit Dir und zeige ihr denselben. Sie wird, glaube ich, Dir Auskunft geben können. Ich kann es nicht. Ich verstehe den Brief so wenig als Du. Ich weiß nur, daß die Gräfin den Schreiber des Briefes kennt."

Nach diesen Worten, deren Aussprache ihm offenbar sehr schwer wurde, gab er Julien den Brief zurück.

Gleichzeitig stand er aber auch auf und ging aus dem Zimmer. Er wollte Julien nicht sehen lassen, daß dieser Brief aus Paris die Wunde ganz wieder aufgerissen hatte, welche ihm das Schreiben seiner verstorbenen Frau geschlagen.

Als er allein war, sprach er leise vor sich hin:

„Das ist also eine der Maßregeln, welche sie getroffen, wie sie in ihrem schrecklichen Briefe schreibt. An ihn hat sie auch geschrieben, wie

Digitized by Google

an mich. Seinem Schutze hat sie das Kind empfohlen für den Fall, daß ich es verstoßen sollte. Sie hat es also doch für möglich gehalten, daß ich Julien verstoßen könnte. Sie entreißt mir das Kind in jeder Weise, und ich kann es nun unmöglich länger in meiner Nähe sehen."

Diesem seinem Wunsche, von der Nähe des früher so sehr geliebten Kindes befreit zu werden, kam Julie jetzt entgegen. Hatten die Briefe des Bruders und der Schwester ihren Vorsatz wankend gemacht, an jenem Hofe nie zu erscheinen, so trieb sie jetzt die Neugierde dahin, der Wunsch, durch die Schwester dort zu erfahren, wer der Mann sei, der aus Paris den Brief schreiben konnte, welchen sie erhalten. Sie zeigte also noch an demselben Tage Abends bei Tische dem Vater an, daß sie entschlossen und bereit sei, seinem und der Schwester Wunsche nachzukommen und an den Hof zu reisen.

Der Baron äußerte seine Freude darüber, daß sie endlich nachgebe, und setzte dann hinzu:

„Packe ja viel ein und versorge Dich mit Allem, was Du dort irgendwie brauchen könntest, denn Du wirst lange bleiben, das sehe ich voraus," setzte er hinzu, freundlich allerdings, aber

Digitized by Google

in anderer Weise als sonst, nicht mit der früheren Zärtlichkeit, das fühlte Julie sehr wohl, die sogar aus dieser Vorsorglichkeit und aus den Worten, mit denen sie ausgesprochen wurden, sie wußte selbst nicht warum, ein gewisses Mitleiden heraus zu hören glaubte. Wie ein Ausfluß mitleidiger Theilnahme kam ihr dann auch der Abschied vor, mit welchem der Baron ein paar Tage darauf sie wirklich entließ. Er entzog sich diesmal ihren Armen nicht, als sie dieselben liebevoll um ihn schlang, aber er erwiderte weder die Umarmung noch die wiederholten zärtlichen Abschiedsküsse. Zwar schien er ungewöhnlich weich gestimmt zu sein, als das Mädchen wirklich, vielleicht auf immer, das Haus verlassen wollte, in dem sie, wie er selbst empfunden und es sogar ausgesprochen hatte, wie die Sonne Licht und Wärme verbreitet hatte, aber es lag in dieser seiner weichen Stimmung, in der Rührung, die er unleugbar empfand, auch ein gewisses Etwas, von dem sich das warme Herz Juliens so kalt und fremd berührt fühlte, daß ihr Thränen über die Art des Abschieds in die Augen traten.

Hätte sie freilich in dem Herzen des Barons lesen können, so würde sie Mitleid mit dem

Digitized by Google

Unglücklichen empfunden haben, den zuletzt das Gefühl so weit überwältigte, daß er Julien plötzlich stürmisch umfaßte, ihr einen langen Kuß auf die Stirn drückte und sagte:

„Lebe wohl und sei glücklich! Das hast Du an mir verdient, denn an Dir habe ich große Freude — gehabt." Rasch riß er sich dann los, wandte sich, ging in sein Zimmer und schloß die Thür hinter sich zu.

Julie hatte bis zum letzten Augenblicke gehofft, der Vater selbst würde sie bis zum Eisenbahnhof begleiten, aber am bereit stehenden Wagen erwartete sie nur ein Diener, der sie begleiten sollte.

So schied sie aus dem Vaterhause.

Glücklich kam sie nach einigen Stunden in der kleinen Residenz an, wo eine Equipage mit Dienerschaft in reicher Livrée am Bahnhof sie erwartete.

Der Bruder Arthur hatte es sich nicht nehmen lassen, seinen „Liebling," wie er von Kindheit auf die Schwester immer nannte, selbst zu empfangen und in das Schloß zu geleiten, wo eine prächtige Wohnung für sie bereit war.

Die Gräfin freute sich aufrichtig der Ankunft der Schwester. Die nächsten Tage schon brachten

Digitized by Google

die mannichfaltigste Unterhaltung, so daß Julie von all' den Vergnügungen und Zerstreuungen in der ihr fremden Welt sich fast betäubt und verwirrt fühlte. Sehr bald war sie auch dem Fürsten vorgestellt worden, der sich außerordentlich gnädig gegen sie zeigte und sogar den Wunsch gegen sie aussprach, ein gütiges Geschick möge sie für immer an seinen Hof fesseln, er selbst werde nichts lieber thun, als dazu behülflich zu sein.

Ihr Erscheinen erregte stets und überall ein gewisses Aufsehen. Kein Wunder also, daß das junge Mädchen sich geschmeichelt fühlte und bald Gefallen an dem Hofleben fand. Für den Geburtstag des Fürsten hatte die Gräfin bereits seit Wochen eine theatralische Aufführung durch Damen und Herren aus den höchsten Kreisen vorbereitet, und als eine der jungen Damen, der eine Hauptrolle zugetheilt war, plötzlich und ziemlich ernstlich erkrankte, bestürmte man Julie von allen Seiten mit Bitten, an die Stelle der Erkrankten zu treten und die Rolle derselben zu übernehmen. Sie sträubte sich zwar eine Zeit lang, ließ sich dann aber und nicht ungern bewegen, dem Wunsche nachzukommen, der ihr so dringend dargelegt wurde. Die Proben wur-

Digitized by Google

den darauf mit erneutem Eifer fortgesetzt, und die Aufführung fand statt. Julie errang großen Beifall. Das Darstellungstalent, das sie gezeigt hatte, überraschte. Der Fürst selbst klatschte mehrmals sehr lebhaft, ja er schien entzückt von dem Spiel seiner Schwägerin zu sein. Am nächsten Tage überreichte er ihr persönlich einen werthvollen Schmuck, und bat sie, denselben als Zeichen seines Dankes dafür anzunehmen, daß sie so wesentlich dazu beigetragen habe, den Tag ihm wirklich zu einen Festtage zu machen.

Von dieser Zeit an fühlte sich Julie fast heimisch in den Kreisen, in welchen sie sich nun bewegte. Sie schrieb es dem Vater nach Walding und sehr heiter auch an die Freundin Lida, der sie namentlich die Aufführung schilderte...

Zu ihren eifrigsten Verehrern gehörte der Präsident, der denn auch nicht säumte, ihr zu Ehren ein glänzendes Fest in seinem Palast zu veranstalten, und sie bei dieser Gelegenheit so auffallend auszeichnete, daß sich bald darauf, — ob durch ihn veranlaßt, mag dahin gestellt bleiben — das Gerücht in der Stadt verbreitete, die junge Baronesse von Walding werde Frau Präsidentin werden. Man trug das Gerücht auch Julien zu, die anfangs herzlich darüber lachte,

Digitized by Google

als sie es aber von verschiedenen Seiten hörte, durch die Zumuthung sich empört fühlte, sie werde einen Mann heirathen, dessen Töchter zum Theil älter waren, als sie selbst, von denen sogar eine verheirathet war und ein Kind hatte, so daß sie Stiefgroßmutter hätte werden müssen. Gegen ihren Bruder Arthur beklagte sie sich über dies alberne Gerede der Leute. Er lachte zwar, gestand ihr aber bei dieser Gelegenheit, eben dieser Präsident sei der Bräutigam, den ihr die Schwester früher zugedacht habe. Um sie zu beruhigen, setzte er aber hinzu, er werde von nun an unfehlbar jeden anständigen Mann fordern lassen, der seinen „Liebling" durch Annahme der Möglichkeit beleidige, sie könne im Stande sein, ihre Jugend dem alten Präsidenten zu opfern.

Anders nahm die Gräfin das umlaufende Gerücht auf.

„Liebe Julie," sagte sie eines Tages zu der Schwester, „siehe Du das, was die Leute sagen, für einen Fingerzeig der Vorsehung an, denn hier kann man in Wahrheit sagen: „Volksstimme ist Gottesstimme."

„Bruder Arthur ist gleich mir empört," entgegnete Julie.

Die Gräfin erwiderte nichts darauf; sie meinte,

Digitized by Google

Julie werde sich an das allgemeine Gespräch in der Stadt bald genug gewöhnen und endlich darin nur Schatten kommender Wirklichkeit sehen. Sie kam fast täglich darauf zurück, freilich immer nur flüchtig, und um sich zu überzeugen, wie die Stimmung Juliens sei.

Eines Tages endlich sagte sie:

„Liebe Julie, heute hat der Präsident mich gefragt, ob er wohl wagen dürfe, Dir seine Hand anzutragen."

„Rathe ihm, es nicht zu thun," fiel Julie sofort ein; „sage ihm, er würde unfehlbar einen ungeheuer großen Korb bekommen."

„Das werde ich ihm nicht nur nicht sagen, ich mache Dich vielmehr ernstlich darauf aufmerksam, daß Du das seltene Glück, das Dir geboten wird, nicht abweisen darfst."

„Lieber eine arme alte Jungfer, als solche Präsidentin!" entgegnete Julie lachend, die noch immer glaubte, die Schwester scherze. Diese fuhr indeß ernsthaft fort:

„Kind, sei nicht thöricht! Du wirst Frau Präsidentin, nicht aber die Frau des Präsidenten."

„Das verstehe ich nicht," sagte Julie.

„Wie Du vieles Andere auch nicht verstehst. Eben deshalb solltest Du bereitwillig von Er-

Digitized by Google

fahrenen Dich leiten lassen," antwortete die Gräfin.

„Wenn es sich um das Heirathen handelt," erwiderte Julie, „denke ich mich selbst am besten zu leiten."

„Bei einer andern Gelegenheit," sagte darauf die Gräfin, „werde ich Dir sagen, daß und warum Du die Hand des Präsidenten annehmen mußt und daß Dir gar keine andere Wahl bleibt. Heute bin ich zu dieser Erklärung nicht aufgelegt."

„Ein solches trauriges Schicksal stände mir in der That und unvermeidlich bevor?" entgegnete Julie, noch immer lächelnd. „Du willst mich erschrecken, Schwester, aber Du machst mich nur neugierig, warum mir gar keine andere Wahl bleiben sollte. Ich werde Dich sehr bald um die Lösung dieses schauerlichen Orakelspruches bitten."

„Sie soll Dir werden," antwortete die Gräfin, „Ich werde Dich rufen lassen, sobald ich die rechte Stimmung gefunden habe."

„Dann mußt Du mir zugleich die Auskunft geben, welche Du mir bis jetzt versagt hast," bemerkte Julie, „die Auskunft über meinen seltsamen Pariser Correspondenten."

Digitized by Google

„Allerdings," antwortete die Gräfin. „Diese Auskunft wird sich dabei von selbst ergeben."

So sehr Julien sich auch bemühte, der Sache eine lächerliche Seite abzugewinnen, befand sie sich doch in einer gewissen Spannung, ja es beschlich sie wohl auch eine Art von Bangigkeit gleich einer Ahnung von etwas Schlimmen, das ihr bevorstehe. Diese Bangigkeit nahm sogar zu, je länger die Gräfin sie in Ungewißheit ließ.

An einem trüben Nachmittage endlich ließ die Gräfin Julie ersuchen, zu ihr zu kommen, und als sie eintrat, befahl die Gräfin, es solle Niemand, wer es auch sei, in ihr Zimmer eingelassen werden, auch Niemand von der Dienerschaft eintreten dürfen, so lange die Schwester bei ihr sei. Sie wolle in einer wichtigen Unterredung durch nichts gestört sein.

Julie hörte diesen Befehl und nahm mit Herzklopfen Platz.

„Liebes Kind," begann die Gräfin, „die Stunde der Entscheidung ist gekommen. Ich schicke eine allgemeine Bemerkung als Einleitung voraus. Es ist nämlich das Schicksal mancher Menschen, sich unbefangen und selbst heiter in der Welt zu bewegen, obgleich ein großes Unglück drohend über ihnen schwebt, das jeden

Digitized by Google

Augenblick sie treffen kann, ohne daß sie von der Gefahr eine Ahnung haben, und ohne daß sie durch irgend eine Schuld dieselbe herbeiführten."

„Du wählst einen höchst beängstigenden Eingang, Schwester,'" entgegnete Julie.

„Wohl denen," fuhr die Gräfin fort, ohne auf die Worte Juliens zu achten, „welchen sich zugleich ein Weg darbietet, dem unvermeidlich scheinenden Unglücke zu entgehen. Ich muß Dir mittheilen, liebe Schwester, daß auch über Dir ein großes Unglück schwebt, von dem Du nichts ahnst, aber ich freue mich zugleich, die Beruhigung hinzufügen zu können, daß Du ihm mit leichter Mühe entgehen kannst."

Julie vermochte kaum zu athmen vor angstvoller Spannung.

„Du hast, wie ich weiß, mit großem Schmerz und Bedauern bemerkt, daß der Vater seit Kurzem ganz verändert gegen Dich war und ist," fuhr die Gräfin fort.

„Ach, ja wohl," antwortete Julie, „und ich habe viel darüber geweint. Weißt Du, warum der Vater so ganz anders gegen mich ist, als sonst, und wodurch ich seine Liebe verloren habe? Sage es mir!"

Digitized by Google

Und die Thränen traten ihr in die Augen.

„Faſſe Dich, Kind," ſagte darauf die Gräfin. „Der Vater muß Dich jetzt mit anderen Augen anſehen, als ſonſt."

„Ich beſchwöre Dich, Schweſter," bat Julie, „befreie mich von meiner Angſt, erkläre mir, warum der Vater ſeine Julie nicht mehr liebt, und ſage mir, was ich thun muß, um ſeine Liebe mir wieder zu gewinnen!"

„Ich werde Dir Alles ſagen, wenn Du mir verſprichſt, gefaßt zu ſein und ruhig anzuhören, was Du doch einmal erfahren mußt. Ich wiederhole nochmals, daß es Dir nicht ſchwer werden kann, Faſſung zu finden, ſobald Du bedenkſt, daß es ganz und gar in Deiner Hand liegt, Alles Unangenehme zu vermeiden."

Julie kämpfte die Thränen nieder, nahm all' ihren Muth zuſammen, und verſprach ruhig zu bleiben, was ſie auch erfahren möge.

„So höre!" begann die Gräfin von Neuem. „Dem Vater iſt es unmöglich, Dich zu lieben wie ſonſt, weil er erfahren hat, daß Du ſein Kind nicht biſt, und nur in Folge einer Täuſchung ſo lange dafür gegolten haſt."

Julie drückte beide Hände auf ihr Herz, ihre Augen öffneten ſich weit und richteten ſich erſtaunt

Digitized by Google

auf die Gräfin. So saß sie eine kurze Zeit wie erstarrt da; dann, als löse sich plötzlich der Krampf, der ihr die Brust zusammenschnürte, stieß sie wie einen Angstschrei die Worte heraus:

„Mein Vater! Mein Vater!"

Darauf brach sie in heftiges Weinen aus.

„Du hattest versprochen, ruhig zu bleiben," sagte die Gräfin in vorwurfsvollem Ton.

„Mein Vater! Mein lieber Vater!" jammerte Julie. „Ich nicht sein Kind! O, ich Unglückselige!"

Es folgte eine lange, peinliche Pause. Die Gräfin unterbrach dieselbe absichtlich nicht, und Julie bedurfte einer ziemlich langen Zeit, ehe sie sich so weit fassen konnte, um zu fragen:

„Wer hat den Vater getäuscht?"

Diese Frage erwartete die Gräfin, denn die Antwort, die sie darauf zu geben hatte, mußte Julien vollends niederdrücken. Sie antwortete gelassen:

„Die Mutter."

„Welche Mutter?" fragte Julie in höchster Angst, und ihre Augen, wie die Züge ihres ganzen Gesichts erhielten einen unheimlichen Ausdruck, als nahe der Armen der Wahnsinn. „Welche Mutter?" wiederholte sie.

Digitized by Google

„Deine Mutter — unsere Mutter!" sagte die Gräfin, deren Blicke unverwandt auf der zitternden Schwester ruhten.

„Das ist nicht möglich, ist nicht wahr! Das hat die Mutter nicht gethan, das konnte sie nicht thun!" antwortete sie, und der Zorn über die Worte, die sie für eine schändliche Verleumdung der geliebten und verehrten Mutter hielt, trocknete fast ihre Thränen über den Verlust des Vaters.

„Ruhig!" fiel die Gräfin ein. „Wirst Du glauben, wenn ich Dir das eigene Geständniß der Mutter vorlege?"

„Ihr Geständniß? Ich weiß nicht, ob ich glauben darf," sagte Julie, die von den verschiedensten schmerzlichen Gefühlen gefoltert wurde.

„Sieh' da, lies und glaube!" sagte darauf die Gräfin, indem sie den Unglücksbrief der Mutter von einem Tischchen nahm, auf den sie ihn zu diesem Zwecke bereit gelegt hatte, und ihn Julien reichte.

Diese strich sogleich mit dem Taschentuche über die Augen, nahm den Brief begierig und begann zu lesen, indeß ihre Hände, die das verhängnißvolle Papier hielten, heftig zitterten.

Sie las, aber oftmals mußte sie sich dabei unterbrechen, um tief zu athmen und der gepreß-

Digitized by Google

ten Brust Erleichterung zu verschaffen. Als sie die Stelle gelesen hatte: „wenn das Kind nicht Dein Kind gewesen," schrie sie laut auf in ihrem Seelenschmerz und ließ den Brief sinken.

„Lies bis zu Ende!" sagte die Gräfin, und die Unglückliche zwang sich unter Thränen, den Brief ganz zu lesen. Dann barg sie schluchzend das Gesicht in den Kissen des Divans.

Die Gräfin stand auf, trat zu Julien, beugte sich über dieselbe, küßte sie auf die Stirn und sagte:

„Ertrage, was nicht zu ändern ist, liebe Julie."

Die Weinende regte sich nicht. Die Gräfin aber meinte, die Schwester sei nun so gebrochen, und müsse sich so hülflos und verlassen fühlen, daß sie sicherlich augenblicklich und mit Freude das Rettungsmittel ergreifen werde, das sie ihr bieten wollte.

„Höre mich weiter!" sagte sie. „Du kennst nun Dein Unglück, aber ich sagte Dir vorher schon, es liegt ganz in Deiner Hand, die Folgen desselben von Dir fern zu halten."

Julie versuchte nach diesen Worten der Schwester sich aufzurichten.

„Weiß es Arthur?" fragte sie schwach.

„Er weiß Alles," antwortete die Gräfin.

Digitized by Google

Julie ließ den Kopf wieder in die Kissen sinken.

„Richte Dich auf," fuhr die Gräfin fort, „und weine nicht mehr, ich bringe Dir ja das Mittel zu Deiner Rettung."

Julie stand mit einem Male auf, aber nicht in Folge der Aufforderung der Schwester, sondern weil ihr plötzlich ein Gedanke gekommen war.

„Der Mann, der aus Paris an mich zu schreiben wagte, wäre — mein Vater?" fragte sie.

„Er ist es," antwortete die Gräfin. „Die Mutter wird in ihrer Angst um Deine Zukunft an ihn geschrieben und Dich seinem Schutze empfohlen haben."

„O, wie hasse, wie verachte ich ihn!" sagte Julie, und ein neuer Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen.

„Du kannst und wirst seinen Schutz und seine Hülfe nicht bedürfen," antwortete die Gräfin, „wenn Du verständig sein willst, denn in diesem Falle soll Alles vergessen sein und von Neuem so werden, wie es war."

„Auch der Vater in — Walding?" fragte Julie, und sie richtete sich rasch auf.

„Auch der Vater in Walding," antwortete die Gräfin.

Digitized by Google

„Rede, sage, was ich thun soll!“ bat Julie dringend.

„Unser Vater,“ entgegnete die Gräfin, „wird zu vergessen suchen, was ihm das Herz zerrissen hat; Arthur und ich haben Dir unsere Liebe nicht entzogen, weil Du trotz alledem unsere Schwester bist. Das schlimme Geheimniß kann also unter uns bleiben. Wenn Du dagegen nicht thust, was wir zu Deinem Wohl vorschlagen, muß der Vater thun, was er seiner Ehre schuldig ist: er *muß* den Brief der Mutter dem Gericht übergeben und darauf antragen, daß Dir sein Name genommen werde, den Du bisher nur mißbräuchlich geführt hast; er *muß* öffentlich von Dir sich lossagen. Er ist dies auch *seinen* Kindern schuldig, die einen Theil ihres väterlichen Erbes verlieren würden, wenn Du, eine Fremde, einmal als Miterbin auftreten würdest. Wir würden Dich sicherlich bemitleiden, müßten aber geschehen lassen, was wir nicht zu hindern vermöchten. Das Alles würde und müßte großes und peinliches Aufsehen im ganzen Lande machen, und Du ständest ausgestoßen und verlassen in der Welt. Du könntest weder in Walding, noch hier bleiben... Alles dies Schreckliche und Traurige zu vermeiden, liegt in Deiner Hand.

Digitized by Google

Ich will Dir den Weg zeigen, den einzigen, der Dich sicher aus dem Wirrsal herausführen wird."

„Ach rede, Schwester, rede! Du folterst mich! Mein Gott! Mein Gott! Was kann, was soll ich thun?"

„Entschließe Dich schnell, entschließe Dich sogleich, die Hand des Präsidenten anzunehmen, die er Dir bietet. Dann, aber nur dann soll Alles vergessen sein... Wenn Du einwilligst, kommst Du aus dem Hause des Vaters, und er wird ferner nicht mehr täglich und stündlich durch Deinen Anblick an sein Leid erinnert, er wird dasselbe schweigend und in sich verschlossen tragen lernen, die Ehre unserer Familie bleibt unverletzt und der Ruf der Mutter makellos; Deine Zukunft ist zugleich in glänzender Weise sicher gestellt. Der Präsident kann überdies nicht viele Jahre mehr leben, und dann steht es Dir als junger Wittwe immer noch frei, einem Manne nach der Wahl Deines Herzens die Hand zu reichen. Kannst Du schwanken in dem, was Du zu thun hast?"

Julie antwortete nicht.

„Du liebst den Vater," fuhr die Gräfin fort, „thue, was ich Dir sage, ihm zum Trost, zur Erleichterung, ja zur Freude, erwirb Dir zugleich

Digitized by Google

seine Liebe wieder, deren Verlust Dich so sehr schmerzt."

„Verlange keine sofortige Antwort," entgegnete Julie nach einer Pause; „ich bin meiner Sinne nicht mächtig. Das Unglück, das mich betroffen, ist grauenhaft, und das Rettungsmittel, das Du mir vorschlägst, kaum minder schrecklich. Laß mir Zeit, laß mich zum ruhigen Bedenken meines Schicksals kommen!"

„Ich gebe Dir zwei Tage Bedenkzeit. Wenn Du einen Entschluß gefaßt hast, komme um die gleiche Stunde wie jetzt zu mir und theile ihn mir mit," sagte die Gräfin. „Geh in Deinem Zimmer mit Dir zu Rathe."

„Ja," sagte Julie, indem sie aufstand, „ich werde zu Gott beten in meiner Noth, daß er mir beistehe mit seiner Hülfe."

Sie konnte sich kaum aufrecht erhalten und schwankte mehr aus dem Zimmer, als, daß sie aus demselben ging.

Digitized by Google

6.
Die Künstlerin.

Die Gräfin hatte der Schwester wohlbedacht zwei Tage Bedenkzeit gegeben, denn am Abend des zweiten Tages sollte ein großes Hoffest stattfinden, bei dem Julie nicht fehlen durfte, aber auch nicht mit verweinten Augen erscheinen konnte. Sie mußte sich also bis dahin entscheiden und, wie die Gräfin mit Sicherheit erwartete, so sich entscheiden, wie sie es wünschte.

Am ersten Tage nach der traurigen Enthüllung sah sie Julie nicht, welche die Nacht in Thränen und in Nachdenken über die Lage verbracht hatte, in welche sie so plötzlich versetzt worden war.

Spät am Nachmittage äußerte Julie den

Digitized by Google

Wunsch, zu ihrer Erquickung eine Spazierfahrt zu machen. Ein Wagen der Gräfin stellte sich ihr sofort zur Verfügung, und Julie gab dem Diener, der mit dem Wagen erschien, den Befehl, nach einem bekannten und vielbesuchten Aussichtspunkte fahren zu lassen, der etwa eine halbe Stunde von der Residenz entfernt war. Als sie dort ankamen, erklärte Julie aussteigen zu wollen und eine kleine Strecke in den prächtigen Wald hinein zu gehen, der in der ganzen Sommerherrlichkeit prangte und von breiten Wegen, gleich einem Park, durchzogen war. Der Diener blieb, auf ihren Befehl, bei dem Wagen zurück.

Langsam schritt sie dem Walde zu, dessen Baumwipfel noch im Abendsonnenglanze leuchteten; kaum aber war sie in denselben so weit hinein getreten, daß seine Schatten sie umhüllten, so beschleunigte sie ihre Schritte mehr und mehr. Auch verließ sie die breiten Wege bald, die sich sämmtlich nach Osten hin und einer kleinen Anhöhe zu zogen, und schlug einen schmalen Fußweg ein, der nach Westen hin lief und in einiger Entfernung einen Steg überschritt, der über einen schmalen, aber tiefen, schleichenden Fluß gespannt war. Der Kutscher und der Diener der

Digitized by Google

Gräfin warteten auf die Rückkehr der jungen Baroneſſe etwa eine halbe Stunde mit Geduld. Dann ſahen ſie ſich um, ob ſie nicht wieder erſcheine, da es in dem Walde mehr und mehr zu dunkeln begann. Sie fingen wohl auch allmälig an etwas beſorgt zu werden. Der Diener wagte ſogar, trotz dem Verbot, bis in den Wald hinein zu gehen.

Als eine ganze Stunde vergangen war, ohne daß die Dame zurückkehrte, wuchs die Beſorgniß der beiden Männer. Konnte die Dame ſich nicht verirrt, ſich zu weit in den Wald hinein gewagt haben? Konnte ihr nicht ſogar ein Unglück zugeſtoßen ſein? Sie beriethen ſich mit einander, was ſie wohl zu thun hätten. Daß der Kutſcher bei den Pferden bleiben mußte, unterlag keinem Zweifel, der Diener aber ſollte in den Wald hineingehen, die Dame zu ſuchen. Er that es mit allem Eifer, er ging auf allen Wegen, die ſich vielfach kreuzten, eine Strecke hin und rief ſogar zu wiederholten Malen. Vergebens. Er kam nach einiger Zeit mit Schweiß bedeckt zurück, weil ja die Dame auf einem andern Wege zu dem Wagen zurückgekommen ſein konnte, und erzählte, daß er auch nicht die kleinſte Spur von der Vermißten gefunden habe. Was ſollte nun

Digitized by Google

geschehen? Sollte man noch länger warten und das Suchen fortsetzen, oder sollte man zurückfahren, um Anzeige von dem Geschehenen zu machen, da es ja in dem Wald finster zu werden anfing und die Dame in der Nähe des Wartepunktes sicher nicht war.

Während die beiden Männer rathlos bei einander standen, kam ein Waldarbeiter auf dem Heimwege daher. Ihn riefen sie zu sich, um ihn auszufragen. Er konnte aber keine Auskunft geben; er habe keine Dame gesehen, versicherte er. Dieselbe Antwort gab ein fürstlicher Jäger, der bald darauf mit einem Hunde von einer andern Seite her aus dem Walde kam, aber er erbat sich sofort, so rasch als es ihm möglich sei, in die Stadt zu gehen und da im Hause der Frau Gräfin zu melden, daß die Equipage noch nicht habe zurückkehren können, da die Baronesse einen Spaziergang in den Wald habe machen wollen, aus demselben aber nicht zurück gekommen und auch trotz allem Suchen darin nicht zu finden sei.

Nachdem er raschen Schrittes fortgegangen war, um die Meldung zu machen, kehrte der Diener noch einmal in den nun ganz dunkeln Wald zurück, um sein Suchen zu erneuern, und

Digitized by Google

der Waldarbeiter wurde ebenfalls vermocht, sich ihm anzuschließen, aber nach entgegengesetzter Richtung zu gehen.

Auf das Licht des Mondes wartete man zunächst vergebens, er sollte erst um Vieles später aufgehen.

Die Pferde an den Wagen stampften ungeduldig und der Kutscher hatte Mühe, sie in Ruhe zu erhalten.

Es verging wieder wenigstens eine Stunde.

Da kam der Waldarbeiter zurück. Er hielt ein feines weißes Taschentuch in der Hand, das, wie er meinte, der vermißten Dame vielleicht gehört habe. Er sei, erzählte er, bald von den breiten Wegen ab und auf einem Fußwege hingegangen, und habe das Tuch dicht am Stege gefunden, der dort über den Fluß führe. Das war die erste Spur von der Gesuchten, wenn das Tuch wirklich der Baronesse angehört hatte, was jetzt, im Dunkel, nicht zu ermitteln war. Aber war diese Spur ein Trost oder vielmehr gar ein Zeichen, daß die Dame dem Flusse zu nahe gekommen sei und ihren Tod in dem heimtückischen, schleichenden Wasser gefunden habe?

Der Waldarbeiter und der Kutscher sprachen noch mit großer Theilnahme über die Angelegen-

Digitized by Google

heit, als mehrere Männer aus der Stadt eilig herbeikamen, unter ihnen zwei von der Polizei, welche ausgesandt worden waren, an den Nachforschungen nach der Vermißten Theil zu nehmen und dieselben zu leiten. Sie vertheilten sich mit den anderen Männern sofort, um den Wald nach allen Richtungen hin zu durchstreifen. Das gefundene Taschentuch veranlaßte sie indeß, das Suchen hauptsächlich in der Richtung nach dem Flusse hin zu richten, und namentlich eine Strecke weit an den beiden Ufern desselben hin zu gehen, ob sich eine andere und sichere Spur finde, daß die junge Dame da verunglückt sei.

Die Leute hatten sich vielleicht kaum seit einer Viertelstunde in den Wald begeben, als Pferdegelopp von der Stadt her näher und näher kam. Der Reiter war Arthur, der Bruder Juliens, den die Gräfin von dem Ausbleiben der Schwester hatte benachrichtigen lassen, der sich sofort aufgemacht hatte und nun auf seinem bereits mit Schweiß bedeckten Pferde rücksichtslos in den Wald hinein jagte. So wurde denn nichts versäumt und die ganze Nacht der Wald weit hin, selbst darüber hinaus, aufmerksam nach der Verschwundenen durchsucht, ohne daß man irgend eine Spur von ihr fand außer dem bereits er-

Digitized by Google

wähnten Taschentuche, das, wie man sich später nach der darin befindlichen Stickerei überzeugte, Julien in der That angehört hatte. Man mußte endlich das Suchen aufgeben und nach der Stadt zurückkehren, nach welcher der Kutscher die Pferde und den Wagen bereits gegen Mitternacht gebracht hatte, als man die Hoffnung bereits aufgegeben, die Dame zu finden.

Die Gräfin war über das Verschwinden Juliens, an die sich ja die Ausführung ihres Lieblingsplanes knüpfte, wenn nicht sehr betrübt, doch tief verstimmt, und die Polizei erhielt den Befehl, die eifrigsten Nachforschungen nach allen Seiten hin anzustellen und fortzusetzen, vorläufig im Stillen und ohne eine öffentliche Anzeige ergehen zu lassen. Arthur seinerseits geberdete sich wie ein Verzweifelnder, und konnte weder beruhigt, noch viel weniger getröstet werden. Er durchstreifte am andern Tage nochmals zu Pferde die Umgegend, und wieder begab er sich zu der Gräfin, um ihr zu melden, daß er leider keine Spur gefunden habe.

„Was ist's nur, daß Julien vermocht hat — zu fliehen?" sagte er zu der Schwester. „Noch kann und mag ich mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß sie verunglückt ist oder gar den

Digitized by Google

Tod gesucht hat... Warum also ist sie entflohen? Wie hat sie die Flucht bewirkt? Wohin hat sie sich gewendet? Weißt Du nichts? Hast Du nicht wenigstens eine Ahnung?"

Sie wisse nichts und habe keine Ahnung, antwortete die Schwester. „Ich habe ihr allerdings, und zwar in der besten Absicht, den Brief der Mutter gezeigt."

„Den Brief der Mutter?" fiel Arthur wie im höchsten Entsetzen ein. „Was hast Du gethan! Er hat meinen Liebling in die Flucht und, wer weiß? vielleicht gar in den Tod getrieben! Schwester, Schwester, Du hast eine schwere Schuld auf Dich geladen! Die besten Absichten hast Du dabei gehabt? Deine Absichten errathe und kenne ich. Du hast Julien den Unglücksbrief mitgetheilt, damit sie glaube, sie stehe nun völlig schutz- und hülflos in der Welt, und bereitwillig in die Pläne eingehe oder in die Pläne eingehen müsse, die Du mit ihr hast. Du wolltest sie zwingen, den alten Präsidenten zu heirathen."

Er war aufgestanden und ging, die Hände ringend, mit großen, hastigen Schritten auf und ab.

Digitized by Google

Die Gräfin blieb gelassen und gab keine Antwort.

„Ich werde nicht ruhen," fuhr Arthur fort, „bis ich meine liebe Schwester wieder gefunden habe, todt oder lebendig, sollte ich auch wie ein irrender Ritter die halbe Welt durchziehen."

„Sie zu finden wird Dir so gar schwer nicht werden," fiel die Gräfin ein. „Sie ist jedenfalls zu dem Vater zurückgekehrt."

„Das kann nur Jemand glauben, der den edeln und echten Stolz Juliens nicht kennt, die lieber hungern und arbeiten, als sich irgendwo und irgendwie aufdrängen wird. Sie ist nicht zurückgekehrt nach Walding, da sie nun leider weiß, daß der Mann, den sie als Vater liebte und verehrte, ihr Vater *nicht* sein soll. Ach, Schwester, was hast Du gethan! Mein armer, armer Liebling!"

„In unserer Zeit verschwindet Niemand," sagte die Gräfin, „das hat die Polizei und das Telegraphennetz unmöglich gemacht."

„Ich kenne doch selbst ein Beispiel vom Verschwinden eines jungen Mannes, das heute noch ein ungelöstes Räthsel ist."

„Welches Beispiel?" —

„Ein junger Mann, den ich selbst kannte,

Digitized by Google

der auf dem Lande ganz in der Nähe einer sehr belebten Stadt wohnte, ging eines Nachmittags dahin. Er hatte Geschäfte da abzuthun, brachte sie glücklich zu Ende und wurde von mehreren seiner Bekannten in einer Straße am Markte gesehen. Eine alte Arbeiterin, die ihn sehr wohl kannte, begegnete ihm und grüßte ihn, als er auf dem Heimwege eben aus dem Thore der Stadt trat. Aber er kam nicht nach Hause, und was aus ihm geworden ist, weiß man bis zum heutigen Tage nicht. Von der Stadt bis zu seiner Wohnung beträgt die Entfernung höchstens zehn Minuten. Der Weg ist fortwährend viel begangen. Trotzdem ist der junge Mann spurlos verschwunden. Jahre lang hat man Alles aufgeboten, um sein Verbleiben zu ermitteln. Mehrere Monate lang begab sich Jemand aus seiner Familie, so oft irgendwo im Umkreise von mehreren Stunden ein unbekannter Leichnam aufgefunden wurde, an Ort und Stelle, um sich zu überzeugen, ob in dem Unbekannten vielleicht der Vermißte erkannt werde. Er war ein glücklicher und völlig gesunder, unverheiratheter Mann. Geld hatte er, wie man wußte, nicht bei sich gehabt. Heute noch hat man keine Spur von ihm gefunden, als wäre er auf dem kurzen Wege

Digitized by Google

zwischen der Stadt und seiner Wohnung entweder in die Erde gesunken oder in die Luft zerflossen."

„Aber ein junges, vornehmes Mädchen?" warf die Gräfin ein.

„Kann entführt werden, geraubt, was weiß ich? — Vor allen Dingen verlange ich, daß Du den Unglücksbrief nun vernichtest, und zwar in meiner Gegenwart. Er könnte noch mehr Ungemach über unsere Familie bringen. Dem muß vorgebeugt werden. Laß des Schrecklichen genug sein, das leider bereits geschehen ist. Er ist gegen den Wunsch der Mutter nicht verbrannt worden, er ist sogar gegen ihren Wunsch in andere, als des Vaters Hände gekommen. Ich beschwöre Dich bei Deiner Liebe zur Mutter, vernichte den Brief oder gieb ihn mir, damit ich ihn in Deinem Beisein vernichte!"

„Den Brief hat mir der Vater übergeben," antwortete die Gräfin, „damit ich nach bestem Wissen damit verfahre. Er ist sein Eigenthum, was auch die Mutter gewünscht haben mag, und dieses Eigenthum trug er auf mich über. Ich werde ihn als solches behalten und bewahren, sicher, hier in meinem Schreibtische, den Niemand zu berühren wagt."

„Schwester, Schwester, bedenke die Folgen,

Digitized by Google

die über Dich kommen werden, und für die Du verantwortlich bist!" sagte Arthur mit großer Wärme.

„Ich nehme die Folgen, die der Brief haben kann, auf mich. Warum sollte ich nicht?" antwortete die Gräfin unbewegt.

„Du warst grausam nicht blos gegen Julie, Du bist es auch gegen mich," entgegnete Arthur. „Ich glaube nicht an den Inhalt des Briefes, und ich will nicht, daß er existire."

„Die Mutter wollte, daß er existire," fiel die Gräfin ein.

„Aber nicht in Deinen, nicht in unseren Händen!" sagte Arthur. „Noch einmal bitte ich Dich, bedenke wohl, was Du thust."

„Es bleibt bei dem, was ich sagte," antwortete sie.

„Ich werde Dich noch einmal fragen, wozu Du Dich entschließest," fuhr Arthur fort, „dann breche ich sofort auf, meine liebe Schwester zu suchen und vor Allem den Vater zu benachrichtigen, daß er Julie, die er ja immer geliebt hat, zur Flucht, vielleicht in den Tod getrieben, weil er mit dem Briefe nicht gethan hat, was er hätte thun sollen."

Mit diesen Worten eilte er hinweg. —

Digitized by Google

Das Verschwinden der gefeierten jungen Schwester der Gräfin wurde bald allgemein bekannt und erregte am Hofe, wie nicht minder in der Stadt, das peinlichste Aufsehen. Der Fürst selbst befahl dem Polizeidirector, nichts unversucht zu lassen, um eine Spur von der so schmerzlich Vermißten zu entdecken. Er wurde von dem unerklärlichen Vorgange so tief ergriffen, daß er das Fest, welches am Abende stattfinden sollte, absagen lassen wollte. Die Gräfin hatte viele Mühe, ihn davon abzubringen. Sie stellte ihm mit beredten Worten vor: Wenn man die Sache, die sicherlich wenig oder nichts bedeute, so sehr ernstlich nehme, werde man wer weiß nach welchen Veranlassungen der Flucht suchen und ein Gerede veranlassen, das vielleicht schlimmer sei, als das Verschwinden des Mädchens. Die Schwester habe sicherlich nur einer ihrer „romantischen Ideen" nachgegeben, werde bald genug lachend zurück kommen und sich dann wundern, daß man von ihrem Einfall, der ihr plötzlich gekommen sei, und dem sie nicht habe widerstehen können, so viel Aufhebens gemacht.

So fand denn das Fest ganz in der beabsichtigten Art statt. Arthur begab sich vor dem Beginn desselben, seinen Worten gemäß, noch

Digitized by Google

einmal zu der Schwester. Sie ließ ihn indeß nicht vor, weil sie, wie sie ihm sagen ließ, mit ihrer Toilette noch nicht zu Ende sei.

Er suchte deshalb während des Festes selbst so bald als möglich Gelegenheit, mit ihr zu sprechen und sie zu fragen, welche Antwort sie ihm wegen des Briefes zu geben habe.

„Keine andere als die, welche ich bereits gab," antwortete sie. „Uebrigens bitte ich, hier mich an die so unangenehme Sache nicht zu erinnern."

Arthur verbeugte sich stumm vor der Schwester und verließ sie.

„So bleibt mir nichts Anderes übrig," dachte er bei sich, als handle es sich um irgend einen Beschluß, zu dem ihn die erhaltene Antwort nöthige.

Kurz nach Mitternacht entfernte er sich vorsichtig von dem Feste und erschien plötzlich und hastig im Vorzimmer der Gräfin, seiner Schwester. Die wartende Kammerfrau schlief in einem Lehnstuhle und fuhr erschrocken auf, als sie den Herrn Baron aufgeregt eintreten sah.

„Schnell! Schnell!" rief dieser ihr zu, „bringen Sie Licht in das Zimmer der Frau Gräfin!"

„Es brennt bereits eine Lampe darin," antwortete die Kammerfrau. „Mein Gott, was ist

Digitized by Google

geschehen? Doch nicht noch ein Unglück? Sie sehen so erregt, so seltsam aus, Herr Baron."

„Die Schwester hat etwas vergessen, das sie sofort zu haben wünscht," antwortete Arthur, „kann und mag aber keinen Diener darnach senden; deshalb bat sie mich, ihr das Gewünschte zu holen."

„So treten Sie ein, Herr Baron!" sagte die Frau.

„Sie weiß nicht mit voller Gewißheit, wo das Gewünschte sich befindet, ich soll darnach suchen, und möglicherweise finde ich es nicht sehr bald. Bleiben Sie aber nur ruhig hier. Sie können und dürfen mir bei dem Suchen nicht behülflich sein," bemerkte Arthur, während er in das Zimmer hinein ging.

Die Thür riegelte er leise hinter sich zu.

Dann schritt er schnell nach dem Schreibtisch hin.

Er war verschlossen.

Arthur hoffte den Schlüssel in der Nähe zu finden, da dies ihm nicht bald gelang, gab er das weitere Suchen auf, um nicht zu viel Zeit zu verlieren. Er hatte übrigens darauf gerechnet, den Schreibtisch verschlossen zu finden, und für diesen Fall sich vorbereitet.

Digitized by Google

Der Schreibtisch war ein sehr zierliches Geräth von leichter, eleganter Arbeit.

Er zwängte die Spitze eines Meißels über dem Schlosse ein, und er brauchte weder lange Zeit, noch die Anwendung großer Kraft, um die Oeffnung zu bewirken. Er that es allerdings unter dem heftigsten Herzklopfen und es überkam ihn ein eigenthümlich beängstigendes Gefühl. War es nicht ein gewaltsamer Einbruch, den er unternahm? War er nicht ein Dieb? Wollte er nicht stehlen?

„Allerdings," gab er sich selbst zur Antwort, „aber was ich thue, muß ich thun, um meine schuldlose, unglückliche Schwester zu retten. Was ich thue, ist also keine schlechte Handlung, kein Verbrechen. Ich will den Brief, den ich in anderer Weise nicht erhalte, in meine Hände bringen, um ihn dem Eigenthümer wieder zu übergeben, damit er mit ihm thue, was er längst hätte thun sollen, damit er ihn vernichte und so alles Unheil von der Schwester und von der ganzen Familie abwende."

So suchte er sein Gewissen zu beruhigen, und er begann in den verschiedenen Fächern des Schreibtisches nach dem unglückseligen Brief seiner Mutter eifrig zu suchen. Die Hände zitter-

Digitized by Google

ten ihm dabei und es flimmerte ihm so sehr vor den Augen, daß er nichts von all' den daliegenden Papieren zu lesen vermocht haben würde, wenn er es auch hätte versuchen wollen. Aber er beachtete keines der Papiere, keinen der Briefe; seine Augen suchten nur den einen wohlbekannten unseligen.

„Da! Endlich!" sagte er sich nach einiger Zeit, als er unter Papieren ganz anderen Formates, die wie Actenstücke oder Urkunden aussahen, den gesuchten Brief in dem Couverte fand, in welchem der Vater ihn abgesandt hatte. Rasch griff er darnach und barg ihn sicher in seiner Brusttasche. Dann ordnete er wenigstens einigermaßen die Papiere wieder, schob die Fächer sorgsam zu, drückte die aufgesprengte kleine Thür vorsichtig wieder an, und entfernte sich eiligen Schrittes.

„Haben Sie gefunden, Herr Baron?" fragte die Kammerfrau draußen im Vorzimmer.

„Allerdings, aber nicht ohne Mühe," antwortete Arthur. „Die Schwester wird sich freuen. Gute Nacht! Wehren Sie sich des Schlafes, damit die Frau Gräfin nicht ungnädig wird, wenn sie zurückkommt."

Er eilte hinweg und kehrte zu dem Feste zu-

Digitized by Google

rück, bei dem Niemand seine Abwesenheit bemerkt zu haben schien. Er sprach auch wiederum mit der Schwester, so unbefangen, daß sie keine Veränderung an ihm bemerken konnte, und bat sie um Entschuldigung, daß er sich bald entferne, es dulde ihn, sagte er, unter heiteren Menschen nicht, da er selbst nicht nur nicht heiter sein könne, sondern lieber weinen möchte, weinen über die Schwester, die er verloren habe und die sich gerade jetzt vielleicht in Verzweiflung befinde. Er glaube nie im Leben wieder lachen zu können. Den Fürsten bat er dann um Urlaub, um seine Schwester suchen zu helfen.

Er wurde ihm in der gnädigsten Weise gewährt.

„Melden Sie mir, Herr Baron," setzte der Fürst hinzu, „jede Ihrer Entdeckungen, zeigen Sie mir namentlich an, wenn Sie eine Spur von der lieben Vermißten gefunden haben. Ich werde Ihnen für jede solche Nachricht ganz besonders dankbar sein."

Darauf verabschiedete sich Arthur und begab sich in seine Wohnung, in welcher sein Diener bereits Alles zur Abreise vorbereitet hatte.

„Weiß man etwas von der gnädigen Baronesse?" fragte der Diener.

Digitized by Google

„Nichts! nichts!“ antwortete der Baron.

„Gott sei Dank!“ entgegnete der Diener, und er schmunzelte in ganz eigenthümlicher Weise.

Man konnte in der Residenz nicht wohl etwas von der Verschwundenen wissen, die am andern Morgen wohlbehalten bei der Freundin Lida ankam, aber nicht in der Dorotheenhütte, sondern in jener Stadt der Kunst, die sie schon mehrmals besucht hatte.

Einige Tage nachdem sie ihrem Manne den Brief Wilhelm's an Rosel übergeben hatte, und nachdem die Letztere begraben war, erbat sich Lida wieder einmal „Urlaub“ von ihrem Mann, um, wie sie sagte, von dem Gesehenen und Geschehenen sich zu erholen, in dem Anblick von Kunstwerken des Lebens traurige Prosa zu vergessen, und zugleich ihre eigenen Kunststudien fortzusetzen. Robert Frank gab ihr diesmal den erbetenen Urlaub auffallend bereitwillig, und zwar aus verschiedenen Gründen. Nicht blos Lida fühlte, daß das Band der Ehe mit Frank sich gelockert hatte, er selbst empfand dies ebenfalls; er erkannte mehr und mehr, daß Lida nicht das für ihn geworden war, was er gehofft und erwartet hatte; er sah, daß die Beschäftigung mit der Kunst, die er ihr sonst gestattet hatte als Unter-

Digitized by Google

haltung und Zeitvertreib, für sie immer mehr Leidenschaft und Hauptsache im Leben wurde, welcher das Hauswesen und er selbst weit nachstand. Dies löschte seine Liebe zu ihr nach und nach aus, und da es nach seinem Grundsatze am besten sein sollte, diejenigen, welche auf Rath nicht achten, durch eigenen Schaden klug werden zu lassen, so ließ er der Frau, die er in anderer Weise von ihrer verkehrten Richtung nicht abbringen zu können meinte, bereitwillig die Freiheit, welche sie ihrerseits so sehr ersehnte, welche aber, nach seiner Meinung, sie bald genug in Schaden bringen mußte. Dazu kam, daß er die Frau im Hause nicht mehr vermißte, seit die Wirthschafterin da war, und daß ihm nicht mehr so viel als sonst an einem neuen Erben seines Namens und Geschäftes lag, seit er durch den Brief seines Sohnes an Rosel erfahren hatte, er denke doch an die Rückkehr, da namentlich seit dem Tode des Mädchens eine Aussöhnung zwischen diesem Sohne und ihm leicht geworden war, und seit er ihm sehr liebevoll an die von ihm bezeichnete Adresse in der Havanna geschrieben, theilnehmend den Tod Rosel's ihm gemeldet und ihn in der väterlichsten Weise zur endlichen Rückkehr aufgefordert hatte. Lida wollte diesmal mehrere Wochen

Digitized by Google

abwesend sein, und als die beiden Gatten Abschied von einander nahmen, trennten sie sich Beide in einer stillen freudigen Erwartung: Lida in der Hoffnung, ihrem Ziele um Vieles näher zu kommen, Frank in der Voraussicht, die Frau ruhig und geheilt zurückkommen zu sehen.

Lida nahm in der Stadt eine Privatwohnung, meldete ihren Freunden und Freundinnen den neuen vorläufigen Aufenthalt und theilte ihnen ihre Adresse mit, auch Julien, mit der sie in ziemlich lebhafte Correspondenz gekommen war, seit diese sich nicht mehr in der Heimath befand.

Verwundert zwar, aber doch sehr erfreut, empfing sie Julien, als diese früh am Morgen bei ihr erschien, ihr gestand, daß sie als — Flüchtling komme und bei ihr — Verborgenheit und Schutz suche.

„Vor allen Dingen erholen und beruhigen Sie sich, liebe Julie," sagte Lida, „dann erzählen Sie mir, was Sie vertrieben hat und wie Sie entkommen sind."

Gegen Abend erst hatte die Arme sich so weit gefaßt und gestärkt, daß sie der Freundin berichten konnte, was ihr geschehen war.

„Ich bin dem Hofe, der Schwester und dem

Digitized by Google

Bräutigam entflohen," begann sie. „Niemand weiß und Niemand darf wissen, wo ich bin."

Sie seufzte tief und strich mit dem Taschentuche über die Augen, da ihr die Thränen von Neuem kamen, die sie aber zurückhalten wollte.

„Es ist in unserer Familie," fuhr sie nach einer Pause fort, „etwas, namentlich für mich, sehr Trauriges vorgekommen, das ich Ihnen jetzt nicht mittheilen kann, von dem ich Ihnen aber vielleicht später erzähle. Mir war das Schreckliche völlig neu und es traf mich wie ein Blitzstrahl, als die Gräfin, meine Schwester, plötzlich und ohne alle Vorbereitung den Schleier davon abzog. Was ich erfuhr, nahm mir fast die Besinnung; ich fühlte mich wie gelähmt. Die Schwester handelte so, wie ich leider glauben muß, um meine Rathlosigkeit als Mittel zu benutzen, das mich zwingen sollte, die Hand des Mannes anzunehmen, den sie mir bestimmt hatte. Warum gerade ihn, gehört zu den vielen Räthseln, die mir in der letzten Zeit entgegen getreten sind. So sehr gebrochen ich aber auch war, hatte ich doch noch so viel Geistesgegenwart, um nicht sogleich „Ja" zu sagen, wie sie es wünschte. Ganz freilich ablehnen konnte und wollte ich auch nicht, denn es kam zunächst darauf an, —

Digitized by Google

Zeit zu gewinnen. So bat ich denn um Bedenkzeit. Sie gewährte mir mehr, als ich gehofft hatte, zwei Tage. Darauf begab ich mich in mein Zimmer, zunächst um mich auszuweinen. Wie ich die Nacht verbracht habe, kann ich nicht beschreiben. Früh am andern Morgen ersuchte ich meinen Bruder Arthur in einem Briefchen flehentlich, so schnell als möglich zu mir zu kommen. Ich weiß, daß er mich wirklich lieb hat, und daß ich ihm ganz vertrauen kann. Er kam und ich schilderte ihm mein Leid. Er erzürnte sich heftig gegen die Schwester, die mir so plötzlich das mitgetheilt hatte, was ihm allerdings auch bekannt war, für mich aber Geheimniß hatte bleiben sollen. Ach, wäre es doch geblieben! Man hat an mir ein Vergehen verübt, das gräßlich ist: man hat das Bild meiner Mutter, das rein und glänzend in meiner Seele lebt, zu verdunkeln versucht. Aber meine Liebe zu ihr ist unberührt geblieben. Dann sagte ich, daß ich die mir angebotene Hand des Mannes nicht annehmen werde, was auch mein Schicksal sein möge. „Lieber Bruder," bat ich, „stehe mir bei und sage mir, was ich thun kann, thun soll. Hier an dem Hofe bei der Schwester zu bleiben, ohne ihren Wunsch zu erfüllen, ist unmöglich; nach Walding kann

Digitized by Google

ich eben so wenig zurückkehren, weil der Vater das Verfahren der Gräfin billigt und gegen mich eingenommen ist. Verwandte von der Mutter Seite habe ich nicht, und zu anderen Verwandten kann ich mich nicht begeben, ohne den Grund zu verrathen, der mich vertreibt.

„Der Bruder erkannte meine verzweiflungsvolle Lage vollständig, billigte aber auch meinen Entschluß, die mir gebotene Hand auszuschlagen. Wir beriethen uns lange und entwarfen mancherlei Pläne, die wir indeß alle nacheinander wieder aufgeben mußten, weil sie schwer oder gar nicht auszuführen waren, namentlich in der so kurzen Zeit, die mir gegeben war. Endlich fiel mir ein, daß Sie in *** wären, und daß Sie mir Ihre Adresse dort angegeben. Arthur erinnerte mich, daß Sie mir sogar Ihre Hülfe zugesagt hätten, als er sie einst, damals im Scherze, für mich in Anspruch zu nehmen angedeutet hatte. Er wußte noch sehr wohl, mit welchem Eifer Sie erklärt hatten, Alles, was Sie besäßen, stehe mir zu Gebote, wenn es gelten sollte, mich von einem verhaßten Manne zu befreien. Wir schlossen, sagte er, damals ein Schutz- und Trutzbündniß. Was wir in heiterm Scherz gesprochen, ist bitterer Ernst geworden, setzte er hinzu, aber die

Digitized by Google

Freundin Lida hält unter allen Umständen ihr Wort. Darauf laß uns bauen."

„Wir bauten darauf und kamen überein, daß ich zu Ihnen flüchten solle.

„Nun aber handelte es sich darum, einen Plan zu ersinnen, der es mir möglich mache, von dem Hofe und aus der Stadt fortzukommen, ohne daß Jemand erfahre, wohin ich mich gewendet und was aus mir geworden. Auch mit einem solchen Fluchtplane kamen wir bald zu Stande, und Arthur übernahm es, so schnell als möglich alle Vorbereitungen zu treffen und treffen zu lassen. Als er von mir ging, nahm er allen meinen Schmuck mit sich. Im Laufe des Tages sandte er mir mehrmals seinen erprobten treuen Diener, der aus Walding stammt, mich als kleines Kind schon gekannt und mich immer lieb gehabt hat. Er wurde in das Geheimniß gezogen und nahm jedesmal, wenn er von mir ging, geschickt und vorsichtig etwas von Wäsche und Kleidungsstücken für mich mit, ohne daß es Jemand bemerken konnte. Das Alles packte er dann in der Wohnung meines Bruders in einen großen Koffer.

„Ein Lohnkutscher, der aus dem nahen Badeorte... in der Residenz war und auf Fahrgäste wartete, wurde ermittelt, sein Wagen gemiethet

Digitized by Google

und der Koffer ihm übergeben. Dann erhielt er die Weisung, nach seiner Heimath zu voraus zu fahren und an einer ihm genau bezeichneten Stelle auf der Straße dahin zu warten, weil die Dame, für welche der Wagen gemiethet sei, nicht in der Stadt, sondern an der bestimmten Stelle einsteigen werde. Er habe da zu warten, bis es dunkel werde, die Dame dann aber nach dem Bahnhofe in seiner Heimath zu bringen.

„Ich für meinen Theil äußerte am späten Nachmittage den Wunsch, eine Spazierfahrt zu machen, und fuhr nach einem mir sehr wohl bekannten Punkte an einem Walde. Dort stieg ich aus und befahl zu warten, da ich eine kurze Strecke in den Wald hinein zu gehen wünsche. Der alte Diener meines Bruders war mir auf anderem Wege dahin vorausgegangen. Ich traf mit ihm zusammen und wir gingen nun nicht auf den gewöhnlichen Parkwegen hin, sondern schlugen einen schmalen Fußpfad ein, der durch dichtes Gebüsch und in einiger Entfernung an einen Steg führte, der über einen schmalen, aber tiefen Fluß gelegt ist. Ehe ich den Steg betrat, forderte mich der Diener auf, mein Taschentuch da fallen zu lassen. „Wenn Sie fort sind," sagte er, „und das Taschentuch wird gefunden, so meint man

Digitized by Google

vielleicht, Sie wären in dem Flusse verunglückt, und man sucht statt nach der lebenden, nach der todten Baronesse.“ Ich sah die Richtigkeit seiner Bemerkung ein und legte mein Taschentuch dicht an den Rand des Flusses. Dann eilten wir weiter und kamen bald an die Straße, wie verabredet, und genau an die Stelle, an welcher der gemiethete Wagen hielt. Ich hatte natürlich den Schleier herunter gelassen. Der alte Diener übergab und empfahl mich dem Kutscher, war mir beim Einsteigen behülflich und kehrte in die Stadt zurück. Der Wagen fuhr rasch weiter und brachte mich glücklich vor dem Abgange des Nachtschnellzuges auf den Bahnhof. Dort wurde mein Koffer abgegeben und ich nahm ein Billet erster Klasse, um wo möglich allein im Coupé zu sein. Leider mußte ich, um zu Ihnen zu gelangen, auf der Bahn nach der kleinen Residenz zurückkehren, der ich entfliehen wollte, in welcher ich aber nicht gleich im Anfange zur Eisenbahn gelangen konnte, ohne fürchten zu müssen, erkannt zu werden. Ich befand mich, wie Sie sich denken können, in großer Angst, als der Zug dorthin zurück kam, und so lange er dort hielt, hüllte ich mich in den Mantel, ließ den Schleier herunter, drückte mich in eine Ecke des Wagens und stellte mich,

Digitized by Google

als ſchlafe ich. Zum Glück ging Alles ohne Störung ab und es ſtieg Niemand in das Coupé, in welchem ich allein ſaß. So bin ich denn die ganze Nacht gefahren, um früh bei Ihnen zu ſein, und nun haben Sie mich mit meiner Noth. Meine liebſte Hoffnung iſt ein baldiger Beſuch Arthur's, den er mir verſprochen hat. Er wird gleich nach mir die Reſidenz verlaſſen unter dem Vorgeben, die verſchwundene Schweſter zu ſuchen, aber nicht direct hieher kommen, ſondern erſt nach Walding gehen, mit dem Vater ſprechen und mir dann das Ergebniß der Unterredung bringen. Jetzt ſind Sie, jetzt biſt Du mein einziger Schutz und Troſt, liebe Lida!" endete ſie mit Thränen in den Augen.

Lida ſchloß ſie theilnehmend in die Arme und betheuerte wiederholt, daß ſie bei ihr ſicher geborgen ſein werde. Und in der That begann ſie alsbald die Freundin in mütterlich beſorgter Weiſe zu hüten und zu pflegen. Ja, es entwickelte ſich in ihr ſeltſamer Weiſe — aber ſo räthſelhaft und unberechenbar ſind die Frauen — die ächte Hausfrauennatur, die ſie in ihrem Hauſe nicht beſeſſen, ja mit Mühe und Anſtrengung vergeblich ſich zu erwerben geſucht hatte. Da Julie ſich weigerte, an öffentlicher Wirthstafel

Digitized by Google

zu speisen, wie es Lida bisher und mit besonderem Interesse zu thun gewöhnt gewesen war, blieb auch sie in der Wohnung, und kam mit der Wirthin, von der sie zwei Zimmer gemiethet hatte, überein, daß sie ihr und ihrer Schwester — wie sie Julien nannte — auch den Mittagstisch liefere. Ja, sie ging häufig selbst in die Küche, was sie in der Dorotheen-Hütte äußerst selten und in der letzten Zeit gar nicht gethan hatte, um der Freundin etwas Besonderes eigenhändig zu bereiten. Sie ließ es sich ferner nicht nehmen, früh den Kaffee, Abends den Thee selbst zu bereiten, auch den Frühstücks- und Abendtisch eigenhändig zu decken, was sie mit besonderer Zierlichkeit und Sauberkeit auszuführen verstand. Sie ordnete und putzte in dem Zimmer fleißig, damit die kleine Wohnung Julien immer recht nett und behaglich erscheinen möchte. Gegen Abend zwang sie die Freundin bisweilen, mit ihr wenigstens einen kleinen Spaziergang zu machen, damit sie in der lauen Sommerabendluft sich erquicke. Wenn dies nicht geschah, saßen sie in der Wohnung und lasen mit einander, oder Lida bot, noch öfterer, all' ihren Geist und ihr Wissen, all' ihre aufopfernde Liebenswürdigkeit auf, Julien in ihrer Trauer zu zerstreuen

Digitized by Google

und durch mannichfaltige Unterhaltung ihre Gedanken von dem abzulenken, was sie immer beschäftigte.

So führten sie ein stilles, friedliches Leben, das ihre Wirkung auf Julien nicht verfehlte, welche anfing, nach und nach, wenn auch nicht heiter, doch minder traurig und minder schmerzbedrückt zu sein. Das Beisammensein der beiden Freundinnen wurde nur unterbrochen, wenn Lida zu den Professor Linden, jenem schon etwas bejahrten Maler, ging, der sich ihrer gleich im Anfang freundlich angenommen und sich erboten hatte, ihr Unterricht zu ertheilen. Sie zeichnete und malte in seinem Atelier unter seiner ernsten und gewissenhaften Leitung und machte, zu seiner und noch mehr zu ihrer eigenen Freude, sichtbar rasche und große Fortschritte. Sie hatte ihm auch allmälig alle ihre Skizzen, Entwürfe und ausgeführten Bilder vorgelegt. Bei den meisten derselben hatte der Meister bedenklich den Kopf geschüttelt.

„Gefällt Ihnen gar nichts von meinen Arbeiten?" fragte Lida endlich betrübt und verwundert, denn ihr selbst gefiel Alles, was sie geschaffen, ungemein.

Digitized by Google

„Manches ist recht hübsch," antwortete Linden, „und Alles sogar verräth Talent, aber —"

„Aber?" fragte Lida drängend.

„Etwas möchte ich Ihnen nicht verheimlichen," sagte der Maler, „nur wird es mir schwer, es Ihnen gegenüber auszusprechen."

„Sprechen Sie es aus, ich bitte Sie sehr darum!" entgegnete Lida.

„Sie wissen," begann Linden mit einer gewissen Verlegenheit, „Sie wissen, daß ich es wohlmeine mit Ihnen, und daß ich Ihr nicht gewöhnliches Talent schätze, auch darf ich mir erlauben, offen gegen Sie zu sein, da ich um so viel älter bin, als Sie, daß sie recht wohl meine Tochter sein könnten."

„Was ist's?" unterbrach ihn Lida. „Ich bitte dringend, daß Sie mir Alles offen sagen."

„So hören Sie! Zürnen Sie mir nicht, sondern beachten Sie meine Worte. Es gefällt mir nicht, ehrlich herausgesagt, daß Sie, eine junge Frau, sich immer und immer Gegenstände wählen, welche die Sinnlichkeit zu reizen im Stande sind."

Lida erröthetete leicht und sah Linden an, als habe sie ihn nicht verstanden. Er suchte unter den vor ihm liegenden Skizzen, nahm die

Digitized by Google

eine in die Hand, dann die anderen, und fuhr fort:

„Betrachten Sie hier diese Scene aus „Daphnis und Chloë," diesen Faun, der badende Nymphen belauscht, diese Nymphen, die Amor gefangen haben und ihn neugierig untersuchen. Ich finde unter allen Ihren Arbeiten kaum etwas Anderes. Wer eines Ihrer Bilder sieht und erfährt, daß es von einer jungen Dame gemalt ist, bewundert vielleicht die Künstlerin, von der Frau aber bekommt er wahrscheinlich eine üble, gewiß eine falsche Meinung. Wenn Sie, was Sie ja beabsichtigen, mit Ihren Arbeiten an die Oeffentlichkeit treten, werden Sie Niemand Vorwürfe machen dürfen, der meint, Ihre Gedanken beschäftigten sich gern und vorzugsweise mit Dingen der Sinnlichkeit, und diese müsse einen besondern Reiz für Sie haben. Die Folge davon wird sein, daß Ihr Frauenruf leidet, selbst wenn Ihr Ruf als Künstlerin steigen sollte. Ein Künstler darf sich Manches erlauben, denn in ihm vergißt man ganz den Mann; anders ist es mit einer Künstlerin, in der man immer zugleich auch das Weib sieht."

„So soll, meinen Sie, die Frau, wie in so vielen anderen Dingen, auch als Künstlerin in

Digitized by Google

der Wahl ihrer Stoffe beschränkt sein? Das wäre traurig," sagte Lida, in welcher sich das eingewurzelte Verlangen nach Frauenfreiheit und nach dem gleichen Maße der Freiheit für Frauen und Männer auflehnte.

„So ist es allerdings," antwortete Linden sehr ruhig. „Die Verhältnisse, die Sitten, die Stellung der Frauen wollen es so. Glauben Sie wirklich nicht, daß die Venus Titian's, die Ariadne Dannecker's, der Apollo von Belvedere und andere ähnliche Kunstwerke ganz anders beurtheilt und angesehen werden würden, wenn sie von einer Künstlerin geschaffen worden wären, als es jetzt allgemein geschieht?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete Lida tief erregt, „aber es wäre entsetzlich. Ich habe immer geglaubt, die Darstellung der Menschengestalt, des Schönsten, das die Natur hervorgebracht hat, sei auch die höchste und schönste Aufgabe der Kunst. Sie meinen, wie es zwei Geschlechter der Menschen, Männer und Frauen, giebt, gäbe es auch eine Kunst für die Männer und eine für die Frauen?"

„Wenn Sie sich nicht so grell ausdrücken wollen, haben Sie recht. Was dem Einen ziemt, ziemt dem Anderen nicht. Auch die Kunst steht

Digitized by Google

unter der Herrschaft der Sitte. Ihr muß der Künstler sich fügen, und gewiß mehr noch die Künstlerin."

Lida schwieg. Sie fühlte sich offenbar verletzt durch das, was Linden gesagt, und wohl auch dadurch, daß er es ausgesprochen hatte. Sie war überdies wirklich erschrocken, als sie vernommen hatte, man könne in ihren Arbeiten etwas Anderes sehen, als was sie zu geben beabsichtigt habe, und ihr Frauenstolz empörte sich bei dem Gedanken, man könne sie für eine sinnliche Frau halten, die sich nicht scheue, ihre Neigung zur Sinnlichkeit zur Schau zu stellen.

„Sie fühlen sich unangenehm berührt von meinen Worten," sagte Linden sanft, „ich fürchtete das, und darum zögerte ich, meine Ansicht Ihnen mitzutheilen, aber Sie verlangten es, und — gut ist es sicherlich, das es gesagt ist."

„Ja, ja, gewiß, und ich danke Ihnen aufrichtig. Ich werde künftig meine Gestalten mit Gewändern auf das sorgsamste verhüllen, um sie, wie mich selbst, nicht in falschen Verdacht zu bringen," sagte sie mit Lächeln zwar, in dem Tone aber, mit dem sie sprach, verrieth sich deutlich genug der Verdruß, den sie empfunden hatte, und wie verletzt sie sich fühlte.

Digitized by Google

Trotz alledem wiederholte sie schon am andern Tage die Bitte an Linden, ihr die Erlaubniß zu ertheilen, ihr Bild, badende Nymphen von einem Faun belauscht, in seinem Atelier auszustellen und in einem öffentlichen Blatte durch eine Anzeige darauf aufmerksam zu machen.

Es war dies eine Bitte, die sie schon wiederholt an ihn gerichtet, auf die er aber bis dahin nicht geantwortet hatte.

Jetzt gab er die Erlaubniß, da Lida durch das Ausstellen des Bildes gewissermaßen von seinem Ausspruche an das Urtheil des Publikums appelliren zu wollen schien.

Das Bild wurde ausgestellt, von sehr Wenigen aber aufgesucht, von Frauen gar nicht.

Lida war im höchsten Grade gespannt, irgend ein Urtheil zu hören, und hielt sich meist in dem Atelier auf, so zwar, daß sie von den Ankommenden nicht wohl gesehen werden konnte.

Die erste Bemerkung über das Bild, welche sie vernahm, machte ein Maler, der es ziemlich aufmerksam betrachtete und dann zu Linden sagte:

„Eine Dame hat, wie ich höre, das Bild gemalt? Eine junge Dame? Nicht übel. Aber hat sie denn nicht bedacht, daß ein Faun, der so allein und so nahe bei reizenden badenden Nymphen

Digitized by Google

sich befindet, nicht so ruhig und kalt stehen bleibt, wie der da auf dem Bilde? Wo ist die Künstlerin? und wer ist sie? Ich möchte sie wohl kennen lernen. Thun Sie mir den Gefallen, Linden, ihr das zu sagen."

Lida hörte dies Alles in höchster Spannung und Erregung an, und sie selbst bat Linden, sie mit dem Maler bekannt zu machen, als sich derselbe entfernt hatte.

Die Bekanntschaft wurde gemacht, und Lida hatte, nach der ersten Unterredung mit dem Künstler, die feste Ueberzeugung gewonnen, er sei derjenige, welcher sie am meisten fördern, von dem sie am meisten lernen könne. Die angeknüpfte Bekanntschaft wurde fortgesetzt, und der Künstler zeigte allerdings großes Interesse für die Künstlerin, mehr aber noch für die junge hübsche Frau, wie einem aufmerksamen Beobachter nicht lange entgangen sein würde.

Lida stellte ihm auch Julien als ihre Schwester vor.

Er war ein noch ziemlich junger Mann, vielleicht nur wenige Jahre älter als Lida, von gedrungener, kräftiger Gestalt, mit einem prächtigen schwarzen Vollbarte und geistvollen, etwas unheimlichen Gluthaugen. Er nannte sich Levini

Digitized by Google

war aber in Deutschland, in Wien geboren, und hatte, wie man sagt, in seinen Adern jüdisches Blut, für das Lida von jeher eine besondere Vorliebe gezeigt hatte, weil sie meinte, daß dieses Blut vorzugsweise große geistige Begabung erzeuge.

Er wiederholte seine Besuche bald häufig, und es währte nicht lange, so kam er fast täglich. Julie fühlte sich von ihm seltsam abgestoßen; sie empfand eine unüberwindliche Abneigung gegen ihn, und verhehlte dies der Freundin nicht, die Alles an ihm vortrefflich, jede seiner Bemerkungen geistreich fand. Um ihn nicht zu sehen, nicht mit ihm eine Luft zu athmen, begab Julie sich meist in das andere Zimmer, sobald Levini kam. Ihre ahnende Seele erkannte in ihm den Feind und Verderber, wie Gretchen in Mephisto den Teufel ahnt. Sie warnte die Freundin wiederholt vor ihm, ohne daß sie Gründe für ihre Besorgniß anzugeben vermochte. Lida dagegen vertheidigte ihn warm. Es war allerdings nichts zu bemerken, das böse Absichten Levini's verrathen hätte, denn er zeigte sich nur als den wohlwollendsten und theilnehmendsten Freund und voll Eifer, das „herrliche, seltene Talent" Lida's ausbilden zu helfen, damit Deutschland bald in

Digitized by Google

ihr eine wahre und große Künstlerin bewundern könne. Er sprach auch immer nur von der Kunst, wie man sich in ihr ausbilde und durch sie wirke.

„Sie, gnädige Frau," sagte er eines Tages zu Lida, „Sie malen zu kalt. Die Gestalten, welche Sie auf die Leinwand zaubern, sind allerdings schön, sehr schön, aber sie scheinen kein warmes Blut in ihren Adern zu haben. Wie frostig — ich bitte sehr um Entschuldigung — ist z. B. diese Umarmung von Amor und Psyche da! Wenn ich unbescheiden zu sein wagen dürfte, würde ich fragen: Haben Sie selbst noch nie mit Leidenschaft geliebt?"

Er sah Lida dabei mit seinen Feueraugen lange und fest an, als wolle er durch sie die Frage wiederholen lassen.

„Gott sei Dank, nein!" antwortete Lida offen und unbefangen. Doch sah sie gleich darauf Levini mit einem Blicke an, aus dem er, der die Frauen sehr wohl kannte, schließen zu dürfen glaubte, daß sie sogar starker Leidenschaft fähig sei.

„Das ist nicht gut," fuhr Levini lächelnd fort. Dann setzte er ernst hinzu: „Der Künstler muß das, was er darstellen will, selbst durchempfunden haben, oder doch wenigstens durchzuempfinden im Stande sein, sonst wird seinem Werke die Wahr-

Digitized by Google

heit abgehen. Ich wage sogar zu behaupten: kein Künstler ohne Leidenschaft!"

„Herr Levini," fiel Lida ein, „dies zu beweisen dürfte Ihnen schwer, wenn nicht gar unmöglich werden."

„Der Beweis ist sehr leicht zu führen," entgegnete der Maler. „Hören Sie mich an, und Sie werden mir Recht geben müssen. Alles, was der Künstler darstellt, muß poetischen Gehalt haben, aber nur die Leidenschaft ist Poesie, denn sie ist bewegtes, gesteigertes Leben. Die Ruhe ist halber Tod. Betrachten Sie das ruhige Meer, es ist eine öde, kalte Fläche. Damit vergleichen Sie das Meer in Leidenschaft, möcht' ich sagen, das Meer, wenn es zürnt, seine Wogen hoch emportreibt und sie übereinander wirft, wenn es Wassergebirge aufthürmt und tiefe Wasserthäler reißt! Was empfinden Sie bei dem Anblick einer flachen Ebene? Langeweile. Wie erfreuen dagegen das Auge schon zierliche Hügel, die in sanften Linien sich hinziehen und mit grünen Thälern abwechseln! Wie ergreift endlich gewaltig der Einblick in einen Wald von Felsen, wie der Anblick der Alpenwelt! Sie ist doch gewissermaßen, wenn mir der Ausdruck erlaubt wird, eine Landschaft in Leidenschaft... Schwerlich

giebt es etwas Troſt- und Poeſieloſeres als den Nebel, der dicht und ſchwer zwiſchen Himmel und Erde hängt. Sobald er ſich aber zu bewegen anfängt, wenn er ſteigt und fällt, auf- und niederwogt, erhält er auch ſofort gleichſam Leben. Nun nehmen Sie an, Sie ſtänden auf einem hohen Berge im Nebel, das heißt in einer Wolke; laſſen Sie den Sturm hineinfahren in die Maſſe, und bewundern Sie die poetiſche, die märchenhafte Erſcheinung, die ſich darſtellen wird. Der Sturm treibt den Nebel vor ſich her, ballt ihn in gewaltige Maſſen zuſammen, zerzauſt und zerreißt ſie in große und kleine Fetzen, wirft ſie dahin und dorthin und zerrt ſie jeden Augenblick in andere Formen, ſo daß ſie ausſehen wie verzweiflungsvolle Geſpenſter, die in haſtiger Eile dahin jagen, als wollten ſie der Vernichtung entfliehen, dabei ihre grauen Gewänder nach ſich ſchleppen, und nicht einmal Zeit haben, ihre Thränen — Regentropfen — recht fallen zu laſſen, denn der Sturm ſchleudert ſie ihnen nach wie Peitſchenhiebe. Laſſen Sie überdies gelegentlich hier und da einen Sonnenſtrahl durchbrechen und ein blendend helles Licht einen Augenblick lang auf die Landſchaft unten werfen, die freundlich lachend auf das Graus oben hinaufſchaut,

Digitized by Google

und Sie haben eins der schönsten Schauspiele, das Schiller zum Theil mit den Worten andeutet: „Durch den Riß nur der Wolken erblickt er die Welt.“ Ein Dichter könnte in solchem Schauspiel ein Märchen finden von der Wolkenbraut, die mit ihren Gespielinnen und Dienerinnen vor der gigantischen Umarmung des Sturmes flieht, der gekommen ist, sie sich zu erjagen.“

Lida hatte seinen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und als er schwieg, sagte sie:

„Sie werfen meine Ansicht von der Kunst vollständig um, die ich für nichts als die treue Darstellung der Natur gehalten habe.“

„Nicht die Natur, sondern in der Natur ist Poesie, und der Künstler hat die Aufgabe, sie aufzusuchen, zu finden und in der Darstellung zur Anschauung, d. h. zum Empfinden zu bringen. Wer nur ein beliebiges Stück Natur einfach abschreibt, ist so wenig ein Künstler, als der ein Dichter ist, welcher ein Gedicht copirt... Bei einem Bilde, bei jedem Kunstwerke,“ fuhr Levini eifrig fort, um die erregt vor ihm sitzende Lida in den Zauberfesseln fest zu halten, die er um sie gelegt hatte, „kommt Alles auf den Eindruck an, den es hervorbringt, auf die Stimmung, die es in einem gebildeten Beschauer

Digitized by Google

hervorruft und nothwendig hervorrufen muß. Jetzt prüfen Sie danach Ihr Bild „Amor und Psyche.“ Welchen Eindruck macht es? Erkennen Sie in Ihrem Amor die Liebe, welche die ganze Seele des geliebten Gegenstandes verlangt? Erkennen Sie in Ihrer Psyche die Seele, die sich der Liebe ganz und vollständig hingiebt? Sicherlich nicht. Ich behaupte: Sie selbst haben noch nie recht und ganz geliebt.“

„Nein,“ antwortete Lida halblaut und erröthend. Als sie dann die Augen aufschlug, begegnete sie den Blicken Levini's, der sich sichtbar an ihrer Verlegenheit weidete, denn er wußte sehr wohl, daß seine Worte Gift waren, das er ihr absichtlich reichte und das nach seiner Ueberzeugung seine Wirkung nicht verfehlen werde. Weil er aber auch wußte, daß die Wirkung am sichersten und schnellsten eintreten werde, wenn er Lida allein lasse, so verabschiedete er sich bald.

Lida begab sich nicht, wie sonst immer, sofort nach der Entfernung des Malers zu Julien, sie blieb allein mit ihren Gedanken und den angeregten Gefühlen. Das Gift — wirkte.

Nach einiger Zeit nahm sie Papier und Bleistift und fing an, mit flüchtigen Strichen

Digitized by Google

die Gruppe „Amor und Psyche" neu zu zeichnen, in der Absicht, sie etwa so zu gestalten, wie Levini sie verlangte. Sie versuchte namentlich die Umarmung Amor's feuriger und Psyche hingebender darzustellen. Alle ihre Versuche gelangen nicht, wenigstens nicht so, daß sie sich hätte sagen können: jetzt würde er zufrieden sein, denn an Levini und an dessen Worte dachte sie bei jedem Striche, den sie machte. Ja, sie sah sogar fortwährend die Gluthaugen des schönen Mannes vor sich, und im Stillen begannen Gefühle sich in ihr zu regen, die sie bisher nicht nur nicht empfunden, sondern die sie gefürchtet und denen zu widerstehen sie sich immer vorgenommen hatte.

Als Levini am nächsten Tage wiederkam, empfing ihn Lida mit einer gewissen Verlegenheit, die er sonst an ihr nicht bemerkt hatte. Ihre Augen leuchteten freilich, als sie den seinigen begegneten, und er erkannte daraus, die Verlegenheit, in welcher sie sich befand, sei ein sicheres Zeichen, daß sie ihn gern kommen sehe, und zwar in anderer Weise gern, als sonst. Er zweifelte auch keinen Augenblick, daß seine Worte die von ihnen erwartete Wirkung zu thun bereits angefangen hätten.

Digitized by Google

Er mochte auch Recht haben; noch aber widerstand Lida selbstbewußt den Gefühlen, die sich in ihrem Herzen entwickeln wollten; noch beherrschte sie dieselben, denn sie waren noch schwach; noch glaubte sie dieselben immer beherrschen zu können; noch wies sie die Besorgniß von sich, jemals von ihnen beherrscht zu werden, und dies war ihr Verderben. Der Wahn, seiner Kraft und seinem Willen immer sicher vertrauen zu können, stürzt am häufigsten in Unglück. So glaubte denn auch Lida nicht das Mindeste zu wagen, als sie dem Maler die flüchtigen Skizzen vorlegte, in denen sie nach *seinen* Angaben die Gruppe von Amor und Psyche zu verbessern versucht hatte. Er betrachtete die Zeichnungen mit wohlberechnetem Ernst, wies hier und da auf Mängel und Fehler hin, belobte aber in sehr warmen Worten das Bestreben, seinem wohlgemeinten Rathe Folge zu leisten.

Wie wohl thaten seine Worte der Künstlerin und — der Frau! Das las er deutlich in ihren Zügen. Dann sah er sie lächelnd an und setzte hinzu:

„Ich freue mich, daß mein Glaube mich nicht täuscht, mein Glaube, daß Sie *können*, wenn Sie *wollen*; ich freue mich, daß Sie jedenfalls

Digitized by Google

die Richtigkeit meiner Bemerkungen erkannt haben und deshalb anfangen, Ihr Herz zu erschließen. Denn wenn ich neulich sagte: „Kein Künstler ohne Leidenschaft," so wiederhole ich dies heute mit den anderen Worten: Ein Künstler wird nichts Vollendetes schaffen, wie vollständig er auch das Technische beherrscht und wie reich und warm seine Phantasie sein mag, wenn nicht auch sein Herz warm und ganz dem Schaffen hingegeben ist, wenn sein Werk nicht das Erzeugniß der innigsten Vereinigung von Geist und Herz ist."

„Ich habe dunkel etwas der Art geahnt," antwortete Lida, „aber, ich gestehe es, mich — gesträubt, danach zu handeln."

„Sehr mit Unrecht, wie Sie sich immer mehr und mehr überzeugen werden. Aber jetzt erlauben Sie mir eine Frage: Wollen Sie nichts von Ihren Arbeiten verkaufen?"

„Verkaufen?" wiederholte Lida. „Gern; aber mein Name ist ja unbekannt, auch werden meine Arbeiten nach meinen bisherigen Erfahrungen nur getadelt, es wird sich also schwerlich Jemand finden, der eine solche Arbeit sogar kauft."

„Daß Ihre Schöpfungen den Beifall der großen Menge nicht finden werden, das zeichnet

Digitized by Google

sie aus und setzt sie keineswegs herab; es wird sicherlich auch Kenner und Verehrer geben, die Ihr großes Talent erkennen und schätzen. Nicht des Geldes wegen wünsche ich, daß Sie etwas verkaufen, denn Geld, glaube ich, bedürfen und suchen Sie nicht: aber jeder Künstler bedarf auch der klingenden Anerkennung zu seiner Aufmunterung."

„Ich bedarf allerdings des Geldes nicht," antwortete Lida, der sich zu ihrer freudigen Ueberraschung plötzlich eine sie sehr anmuthende Perspective in die Zukunft zu eröffnen schien, „wenigstens jetzt nicht," fuhr sie in eigenthümlicher Betonung fort. „Aber es könnten doch mögliche Fälle eintreten, in denen es mir ein Trost sein würde, daß sich mir in der Kunst auch ein Quell des Erwerbs eröffne. Ich will Ihnen sogar gestehen, daß die Hoffnung auf diese Möglichkeit auch einigermaßen Veranlassung zu meiner eifrigen Beschäftigung mit der Kunst war."

Levini hörte dies mit einiger Verwunderung; aber seine geheimen Hoffnungen, Pläne und Wünsche schienen in jener Andeutung Unterstützung finden zu müssen. Er antwortete deshalb:

„Ich werde Ihnen sehr gern bei dem Ver-

Digitized by Google

kaufe behülflich sein. Welche Ihrer fertigen Arbeiten würden Sie einem Liebhaber für Geld überlassen wollen?"

„Die badenden Nymphen," antwortete Lida sogleich.

„Diese Wahl ist gut," sagte Levini; „das Bild wird sich sehr leicht dem Liebhaber ansprechender und deshalb verkäuflicher machen lassen. Wenn man etwas daran thun dürfte, das dem Bilde nichts schadet, dasselbe aber dem herrschenden Geschmacke, den der Künstler nie ganz aus den Augen setzen darf, näher bringen würde, glaube ich für den schnellen Verkauf einstehen zu dürfen. Wollen Sie mir erlauben, einige Pinselstriche daran zu thun?"

„Sehr gern!" antwortete Lida erfreut. „Ich würde Ihnen sogar sehr dankbar sein, denn wenn ein Levini..."

„Lassen Sie uns das Bild mit Käuferaugen betrachten," fiel der Maler ihr in das Wort.

Das Bild wurde auf die Staffelei gestellt.

„Dem Faun," docirte Levini weiter, „geben wir einen stärkeren Grad von Lüsternheit im Ausdruck. Das läßt sich durch einige kleine Striche bewirken. Er lauscht da zu kalt, er steht zu ruhig. Die Stellung läßt sich nicht wohl

Digitized by Google

ändern. Lassen wir das Gebüsch um ihn etwas dichter und höher wachsen, so daß man nur einen Theil des Oberkörpers sieht. Die sehr niedliche Nymphe da, die etwas Schelmisches schon jetzt im Gesicht hat, muß wissen, daß sie belauscht wird, und das Auge von der Seite etwas nach dem Lauscher wenden."

„Nein! Nein! das nicht!" unterbrach ihn Lida. „Das würde dem ganzen Bilde einen andern Ausdruck geben."

„Allerdings, einigermaßen," antwortete Levini; „aber es würde den Kauflustigen auch mehr gefallen."

„Möglich," sagte Lida, „aber solches Gefallen suche ich nicht; es würde mir widerstreben, von solchen Mitteln des Gefallens Gebrauch zu machen."

„Gestatten Sie mir immerhin, meine Idee auszuführen. Wenn Ihnen die Aenderung dann nicht gefällt, ist es ja immer Zeit, sie wieder zu beseitigen," entgegnete der Maler.

„In diesem Falle mag es darum sein," sagte Lida.

„Die dritte Nymphe hier," fuhr Levini fort, „haben Sie zu sehr in den Schatten gestellt. Ueberhaupt haben Sie sich die Benutzung sehr wirk-

Digitized by Google

samer Lichteffecte ganz entgehen lassen. Ließen wir z. B. einen hellen Sonnenstrahl auf die jugendliche Brust der Nymphe fallen, so würde eine jetzt zu dunkle Partie des Bildes in anziehender Weise hervorgehoben werden."

„Herr Levini," sagte Lida, „Sie würden in solcher Weise mein Bild verderben, wenigstens nach den Ansichten meines verehrten Lehrers Linden."

„Alle Achtung vor Linden," antwortete Levini, „aber *seine* Ansichten sind eben *seine* Ansichten, und, wenn ich so sagen darf, hausbacken. Wenn Sie immer nur seinem Rathe folgen, werden Sie nicht vorwärts kommen, wenigstens nicht erkannt und nicht *berühmt* werden. Darf ich das Bild zu mir holen lassen? Ich würde sofort mit der Ausführung meiner Andeutungen beginnen."

Lida hatte einen schweren Kampf zu bestehen. Sie wünschte sehr, eines ihrer Bilder zu verkaufen, um ihrem Manne zu beweisen, daß ihre Arbeiten Beifall fänden, und daß auch die Kunst mit Geld lohnen könne; sie brannte ferner vor Begierde, bekannt und *berühmt* zu werden, denn die *Ehr*- und *Ruhmsucht* wuchs in ihr zur Leidenschaft; auf der andern Seite hörte

Digitized by Google

sie fortwährend die warnende Stimme Linden's, und sie mußte ihr recht geben. Sie zögerte, Levini eine bejahende Antwort zu geben. Nach einiger Zeit erst sagte sie:

„Ich weiß in der That nicht, ob ich die Erlaubniß geben darf."

„Geben Sie mir die Erlaubniß," drängte Levini. „Sie werden — später — sich Glück wünschen, daß Sie meiner Bitte nachgaben, denn dieses ihr erstes verkauftes Bild wird seine Wirkung nicht verfehlen und die Grundlage Ihres Ruhmes werden."

„Versprechen Sie mir, in Ihren Aenderungen so rücksichtsvoll und schonend als möglich zu sein?" fragte Lida schon halb gewonnen.

„Ich werde an dem schönen Bilde nicht mehr thun, als nach meiner besten Einsicht durchaus nöthig ist."

„So lassen Sie es abholen," sagte Lida.

Levini dankte ihr für das ihm bewiesene Vertrauen, und sie schieden.

Das Bild wurde in das Atelier Levini's gebracht und er that damit, wie er gesagt hatte. Es erhielt durch seinen farbenreichen Pinsel allerdings einen andern Ausdruck, aber auch mehr Eleganz und mehr Glanz. Namentlich wirkte der

Digitized by Google

Lichteffect, der Sonnenstrahl, den er geschickt angebracht hatte, leuchtend, überraschend. Es wurde in der That ein schönes, ein effectvolles Bild.

Als Lida ihr Bild, und zwar in dem Atelier des Freundes, wiedersah, wendete sie zuerst die Blicke wie geblendet davon ab.

„Ja," sagte sie dann, „das Bild ist schön so, aber es ist nicht mehr mein Bild. Ich darf nicht wagen, meinen Namen darunter zu setzen, weder als Künstlerin, noch als — Frau."

„Es ist ganz Ihr Bild geblieben," antwortete Levini. „Die wenigen kleinen Aeußerlichkeiten, die ich dazu gethan habe, geben mir nicht das mindeste Recht darauf, und es ist auch — bereits verkauft, sobald Sie Ihre Einwilligung geben. Ein reicher Kunstfreund hat es bei mir gesehen und will es durchaus besitzen. Ueberlassen Sie es ihm für fünfzig Louisd'or?"

„Fünfzig Louisd'or?" fragte Lida erstaunt, denn dieser Preis überstieg ihre Erwartungen weit.

„Es ist übrigens nicht das Geld allein," fuhr Levini fort, „das Sie bestimmen könnte, das Gebot anzunehmen. Der Käufer, der Herr Commerzienrath Born, gehört nicht zu den seltsamen

Digitized by Google

Käuzen, die ihre Kunstschätze verschließen und sie für sich allein haben wollen, wie Geizige ihr Geld; im Gegentheil, er hat eine wahre Leidenschaft, seine Bilder allen den zahlreichen Personen zu zeigen und zu rühmen, die sein Haus besuchen. Er ist ganz der Mann dazu, Ihren Namen schnell bekannt zu machen und Ihren Ruhm zu verbreiten. Schlagen Sie ein! Ueberlassen Sie ihm das Bild! Die Kaufsumme hat er bereits deponirt."

Er trat an seinen Secretär, nahm aus demselben eine Anzahl Goldstücke und legte sie vor Lida auf den Tisch.

Sie konnte der Versuchung nicht widerstehen.

Sie nahm das Geld, und Freude über ihren Erfolg leuchtete aus ihrem Gesicht.

Sie reichte Levini die Hand und sprach ihm ihren Dank in warmen Worten aus.

„Nicht Sie haben mir zu danken," entgegnete er, „ich habe dem Schicksal Dank zu sagen, daß es mir die seltene Gunst erzeigte, eine Schülerin zu finden, die so reich begabt und — so schön ist!"

Lida erröthete.

Er drückte einen Kuß auf die Hand, die er noch nicht losgelassen hatte und in welche aus

Digitized by Google

der seinigen eine seltsame Gluth überzuströmen schien.

Sie schieden darauf, und Lida entfernte sich wie im Rausche.

Julie fühlte sich, während die Freundin fast ausschließlich mit Levini verkehrte, von Neuem verlassen und bedrückt, und zwar um so mehr als ihr Lida im Anfange vorzugsweise die Aufmerksamkeit zugewendet hatte, die sie bedurfte. So unbehaglich war es ihr jetzt in der Wohnung der Freundin, daß sie gern einen andern Zufluchtsort aufgesucht hätte, wenn irgendwo ein solcher zu finden gewesen wäre. Dazu kam, daß sie von dem Bruder einen einzigen, allerdings sehr liebevollen Brief erhalten hatte, der ihr unter der Adresse Lida's zugegangen war. Von Tag zu Tag erwartete sie vergeblich fernere Mittheilungen von ihm, namentlich über seine Verhandlungen mit dem Vater in Walding. Die Heiterkeit, die früher ihr Schmuck und allen Anderen eine Freude gewesen, war seit den traurigen Vorgängen am Hofe ganz von ihr gewichen, und wenn es im Anfange ihres Aufenthaltes bei Lida den Anschein gehabt hatte, als wolle sie wenigstens einigermaßen wiederkehren, so hatte der Umgang Lida's mit Levini und Julie's Abneigung gegen den

Digitized by Google

Letzteren diese Anfänge bald wieder verscheucht. Sie versank allmälig fast in Schwermuth und fing an, das Schicksal zu beklagen, das sie, die völlig Schuldlose, so schwer heimgesucht. Am bittersten grollte sie darüber, daß sie in Verhältnissen aufgewachsen sei, die ihr keine Ahnung davon gegeben, sie könne jemals in Noth kommen, und daß sie deshalb in gar keiner Weise auf dieselbe vorbereitet worden sei.

„Man hat mir eine Erziehung gegeben," sprach sie bei sich, „die mich nur für Verhältnisse befähigt, unter welchen ich geboren wurde, mir es fast unmöglich macht, ohne ein ansehnliches Vermögen zu leben, und mir in keiner Weise die Mittel giebt, im Nothfalle durch Arbeit den Hunger von mir abzuhalten. Ich lernte befehlen, aber nicht dienen; ich lernte tanzen, reiten, mich putzen, in vornehmer Gesellschaft mit Anstand mich bewegen, etwas französisch plaudern und Aehnliches. Was soll nun aus mir werden? Was soll ich anfangen? Soll ich von der Gnade des Bruders leben, von der Freundin mich hier dulden lassen, bis sie in ihr Haus zurückkehrt? Und wohin dann? Soll ich erst jetzt anfangen, mir Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben, die im Stande sind, mich zu ernähren? Soll ich

Digitized by Google

das Anerbieten des Mannes in Paris annehmen? Nimmermehr! Soll ich nach Walding schreiben und bitten, mich wieder aufzunehmen? Das würde mir nicht schwer werden, das würde ich sogar gern thun. Aber darf ich es thun? Soll ich zurückkehren, von wo ich entfloh? Mich verhandeln lassen, damit ich mein Leben an der Seite eines ungeliebten Mannes in glänzendem Elend vertrauere? Nein! nein! Lieber will ich mich bemühen Dienerin zu werden, nachdem ich lange Herrin gewesen."

Als Lida in die Wohnung kam, um der Freundin freudig von ihrem neuen Glück zu erzählen, fand sie dieselbe in Thränen und tiefer Trauer. Julie warf sich wie verzweifelnd in die Arme Lida's, die laut hätte jubeln mögen, und sagte flehentlich bittend:

„Ach, dulde mich, dulde mich noch ein wenig bei Dir!"

„Meine Julie, was ist Dir geschehen?" fragte Lida erschrocken.

„Zu all' meinem Leide," antwortete Julie, „kommt jetzt die Furcht, daß ich Dir in Deinem Verkehr mit Levini eine Störung, eine Last sei."

Digitized by Google

„Julie!“ sagte Lida überrascht, „verkenne mich ... verkenne meinen Freund nicht.“

„Ist er Dein — Freund?“ fragte Julie.

„Mein bester!“ antwortete Lida begeistert.

„Dann wehe Dir und — mir!“ seufzte Julie.

Digitized by Google

7.
Vater und Sohn.

Mit dem Baron Walding war eine auffallende Veränderung vorgegangen, seit er allein mit seinen Dienstleuten in dem großen Schlosse wohnte. Hatte ihn der Brief seiner verstorbenen Frau tief verwundet, so nahm ihn der Verlust Juliens, die er trotz Allem, was geschehen war, zu lieben nicht aufhören konnte, fast das Leben. Kann denn auch ein Mensch festgewurzelte Liebe, vor Allem die Liebe zu einem Kinde, das nichts verschuldet hat, nach Belieben und plötzlich aus seinem Herzen reißen? Und wenn er es könnte, müßte ein plötzlich so liebelos Gewordener nicht verkommen und verderben, da ja die Liebe allein es ist, die Lebenskraft und Lebensmuth giebt? — Der Baron sprach sehr wenig, zog sich von sei-

Digitized by Google

nen Freunden und Bekannten, wie von seinen sonstigen Lieblingsbeschäftigungen mehr und mehr zurück, kümmerte sich wenig um die Wirthschaft, ging durch die öden Zimmer der Wohnung wie ein ruheloser Geist, hielt sich oft und lange in dem Zimmer auf, das Julie bewohnt hatte, und wanderte in dem Garten und Park umher, als suche er Jemanden, als wolle und müsse er da Jemandem begegnen.

Er wußte auch sehr wohl, was ihm fehlte: er vermißte täglich mehr und schmerzlicher den hellen, seelenvollen Klang der Stimme Juliens und ihr sympathisches Lachen, das er nie hatte hören können, ohne selbst heiter gestimmt zu werden, und nach dem er sich nun sehnte; er vermißte des Mädchens blühendes Gesicht mit den freundlich lächelnden Augen, das Gesicht, in das er nie hatte blicken können, ohne daß von ihm gleichsam Strahlen von Licht und Wärme ausgegangen wären für ihn. Eben darum hatte er Julien ja auch die Sonne seines Hauses genannt. Diese Sonne fehlte ihm, und deshalb verkam er fast wie ein Unglücklicher, dem die wirkliche Sonne nicht scheint, der in ewiger Finsterniß weilen muß. Das Schlimmste für ihn war, daß er sich selbst nicht gestehen mochte, wie sehr

Digitized by Google

er Julien vermißte, und wie sehr sie ihm zum frohen und freudigen Leben fehlte, daß er vielmehr noch immer sich einredete, er habe ein Recht gehabt und recht gethan, sie aus seinem Hause zu entfernen, da er sie doch nicht lieben dürfe, nicht lieben könne. An Augenblicken, an Stunden fehlte es nicht, in denen er der verstorbenen Mutter grollte, daß sie ihm das schlimme Geheimniß offenbart, daß sie ihm seine Ruhe, sein Glück, seine Liebe zu dem Kinde genommen. Er konnte nicht begreifen, warum sie von ihrer Schuld nicht immer geschwiegen, da sie ihm dieselbe, und zu seinem Glücke, so lange verheimlicht. Oder er machte sich selbst Vorwürfe darüber, daß er den unseligen Brief nicht verbrannt habe, wie es die Frau doch verlangt, und daß er nicht stark genug gewesen, das Geheimniß für sich allein zu bewahren, ohne an irgend Jemanden etwas davon zu verrathen, weil dann doch auch Alles hätte bleiben können und geblieben sein würde, wie es vor dem Briefe gewesen. „Und wer weiß nun," dachte er bei sich, „was der Unglücksbrief sonst noch Schlimmes veranlaßt? Welchen Gebrauch kann die Gräfin davon machen! In welche Hände kann er fallen!"

Kurz, der Baron war mit sich sehr unzufrie-

Digitized by Google

den und fühlte sich höchst unglücklich. So ist der Mensch. Wenn er sich im Glücke befindet, will er auch nicht das kleinste Theilchen davon missen, weil er wähnt, er habe das Glück überhaupt nicht, wenn er etwas davon verloren, wenn er es nicht ganz und voll mehr besitze, und er begeht in diesem Wahne Handlungen, welche ihn wohl ganz um das Glück bringen, das er fest halten wollte. Hat er dann aber sein Glück verloren, so erkennt er, wie wenig von dem früheren bereits ein großes Glück gewesen, und er schilt sein Verhalten Thorheit. Das Glück ist ein starker Schild, der vor Tausenden von bösen Dämonen schirmt und sie fern hält. Ist dem Menschen dieser Schild genommen, so dringen die Dämonen von allen Seiten auf ihn ein, und er ist ihnen schutzlos preisgegeben. Wie erfreut würde er sein, könnte er nur einige von sich fern halten!

Die Dämonen, welche den Baron am empfindlichsten peinigten, waren die Unzufriedenheit mit sich selbst, Reue über vorschnelles und übereiltes Handeln und Verdruß über den Stolz, aus dem dieses Handeln hervorgegangen.

Wie oft fragte er sich, ob und wie das Geschehene wieder gut zu machen sei. Sollte er den Brief von der Gräfin zurückfordern? War

dies aber nicht ein Zeichen von Charakterschwäche und von Wankelmuth? Konnte er bewirken, wenn er auch den Brief wirklich zurücknahm, daß sein Inhalt aus der Erinnerung der Tochter und des Sohnes verlöscht werde und verschwinde?- Ein kleiner Trost nur war ihm geblieben: Julie wußte nichts von dem Briefe, und er konnte ihr für immer verheimlicht bleiben. Die Gräfin theilte ihr sicherlich nichts davon mit, hatte sie ihm doch selbst Stillschweigen darüber empfohlen.

Ueber den Brief, den Julie ihm geschrieben, hatte er sich unsagbar gefreut. Er las ihn noch täglich, wohl mehrmals, und zwar stets in dem Zimmer Juliens, weil er dann sie selbst zu hören glaubte. Nur fragte er sich auch, warum sie ihm nur einmal, nicht öfterer geschrieben, da sie ja schon ziemlich lange von ihm fort sei. Daß er einmal rauh und heftig gegen sie gewesen, konnte unmöglich ihre so warme Liebe gegen ihn erkaltet haben. Vergaß sie ihn so bald und konnte sie ihn so leicht entbehren?

In solcher Stimmung traf den Baron Arthur, als derselbe zugleich mit seinem Diener, und zwar in sehr traurigem Ernste, in dem Vaterhause spät am Abend ankam.

Digitized by Google

Er begrüßte den Vater, gegen seine sonstige Gewohnheit, nicht mit stürmischer Umarmung, sondern ernst, ruhig, fast kalt und wortkarg.

„Was führt Dich jetzt und so unerwartet zu mir?“ fragte ihn der Baron. „Was ist geschehen?“

„Ich bringe diesmal keine erfreulichen Nachrichten,“ antwortete Arthur, „aber erlaube mir jetzt davon zu schweigen; ich bin ganz und gar nicht in der Stimmung, davon zu sprechen, und Dir möchte ich auch noch eine ruhige Nacht gönnen.“

Der Baron erschrak und erbleichte leicht.

„So Schlimmes bringst Du mir, daß Du damit die Nacht mir zu beunruhigen fürchtest? Hast Du mir eine — Todesnachricht mitzutheilen?“ fragte er mit ziemlich unsicherer Stimme. „Bricht Alles über mich herein?“

„Nein, noch keine Todesnachricht,“ antwortete Arthur, „Alle, die Dir angehören und nahe stehen, leben, hoffe ich.“

„So sage, was Du mir bringst!“ drängte der Baron. „Es muß doch sehr Schlimmes sein, denn ich sah Dich seit dem Tode Deiner Mutter nicht so ernst und betrübt wie jetzt.“

„Etwas Schlimmes ist es,“ antwortete Ar-

Digitized by Google

thur, „und eben darum möchte ich Dir Zeit gönnen, Dich darauf vorzubereiten und Dich zu fassen.“

„Wie kann ich mich fassen,“ fuhr der Baron fort, „wie kann ich eine ruhige Nacht haben, wie Du sagst, wenn Du mich durch solche Andeutungen auf die Folter spannst? Die Furcht vor Schlimmem ist ja schwerer zu ertragen, als das Schlimme selbst. Berichte, was Du zu berichten hast.“

„Ich vermag jetzt nicht Dir es zu sagen,“ entgegnete Arthur.

„Ist in der Ehe des Fürsten mit der Gräfin etwas vorgegangen?“ fragte der Baron weiter.

„Nein,“ antwortete Arthur kurz und bestimmt.

„Ist das Kind der Gräfin sehr krank.“

„Nein!“

„Ist... Julie...“

„Sie lebt — hoffe ich! Frage mich nicht weiter,“ sagte Arthur.

„So ist sie gefährlich erkrankt?“ fragte der Baron in steigender Besorgniß.

„Würde ich hier sein, wenn dies der Fall wäre? Ich bitte Dich inständigst, frage mich nicht weiter. Morgen wirst Du Alles erfahren,

Digitized by Google

wenn ich mit mir einig geworden bin, wie ich Dir es mittheile."

„Arthur," entgegnete der Baron, „ich beschwöre Dich, ängstige mich nicht länger!"

„So will ich Dir sagen, daß ich nicht an den Hof zurückkehre," antwortete Arthur.

„Nicht an den Hof?" wiederholte der Baron. „So ist Dir selbst etwas geschehen?" fuhr er fort. „Willst Du Deine Carrière aufgeben? Das thut mir auf der einen Seite leid, aber es erfreut mich auch, daß Du bei mir Einsamem bleiben willst. Ich fürchtete viel Schlimmeres. Das nimmt mir die Ruhe der Nacht nicht, und das ausführlich mir zu erzählen hat allerdings Zeit bis Morgen."

„Ob ich hier bei Dir bleibe, weiß ich selbst noch nicht," bemerkte Arthur. „Die Entscheidung darüber wird von Dir abhängen. Aber ich wiederhole meine Bitte: Laß uns abbrechen. Ich bin auf das äußerste abgespannt und bedarf der Ruhe."

Der Vater reichte dem Sohne die Hand und sagte liebevoll:

„Gott gebe sie Dir!"

Dann schieden sie von einander.

Arthur's Gesicht heiterte sich auf, sobald er

Digitized by Google

aus dem Zimmer trat, denn er hatte erkannt, daß der Vater viel weicher geworden, gegen Julien offenbar weit besser gesinnt sei, als sonst. Das gab ihm Hoffnung. Und in der Nacht noch schrieb er einen Brief an Julien, den er am andern Morgen absandte und in dem er meldete, sie solle guten Muthes sein. Dem Baron seinerseits hatten die letzten Worte des Sohnes, daß er nicht an den Hof zurückkehren wolle, den größten Theil seiner früheren Besorgnisse abgenommen. „Was wird es sein?“ fragte er sich. „Irgend eine Jugendthorheit, ein Liebeshandel vielleicht, der einen unangenehmen Ausgang gehabt, oder auch ein Duell, das ihm den Aufenthalt am Hofe verleidet, vielleicht gar, auf einige Zeit wenigstens, unmöglich macht. Das Alles läßt sich ertragen. Ich fürchtete, das Mädchen..... Still! Der morgende Tag wird mir jedenfalls Nachricht auch von ihr bringen.“

Beide schliefen in der Nacht vortrefflich.

Der Morgen kam, und der Vater sagte zu dem Sohne, als beide bei einander saßen, und zwar der Baron in fast heiterer Stimmung, während Arthur wieder ernst und tief verstimmt erschien, wie am vergangenen Abende:

„Rede! Rede! Ich bin bereit zu hören. Sage,

Digitized by Google

welchen Streich Du gemacht haſt, der Dich von Hofe vertreibt."

„Ich habe keine Streiche gemacht, wie Du zu glauben ſcheinſt," antwortete Arthur.

„Was ſonſt hat Dich denn auf den Gedanken gebracht, den Hof zu verlaſſen?" fragte der Baron weiter.

„Ich habe mich mit der Schweſter, der Gräfin, veruneinigt," antwortete Arthur

„Das iſt keine Seltenheit," ſagte der Vater. „Sehr einig ſeid Ihr nie mit einander geweſen. Eure Charaktere ſind ſehr verſchieden."

„Allerdings, ganz verſchieden," bemerkte Arthur.

„Aber warum wegen einer jedenfalls unbedeutenden Veruneinigung Dein ſo ernſter Schritt, Deine Carrière zu verlaſſen?" fragte der Vater.

„Mir ſelbſt hat die Gräfin nichts zu Leide gethan," ſagte Arthur.

„Um ſo weniger begreife ich Dich," fuhr der Baron fort. „Wahrſcheinlich haſt Du Dich in eine Sache gemiſcht, die Dich nichts angeht."

„Ich habe mich allerdings einer Sache angenommen," antwortete Arthur, „aber einer Sache, die mich ſehr nahe berührt."

Digitized by Google

„Lege sie mir vor und ich will unparteiischer Richter sein," sagte der Vater.

„Du unparteiischer Richter?" entgegnete der Sohn. „Das gebe der Himmel! Aber Du kannst und wirst nicht unparteiisch sein, weil Du selber Partei bist."

„Ich selbst Partei?" fragte der Baron verwundert. „So sprich doch endlich, was es ist?"

„Du willst es?" entgegnete Arthur. „So höre!"

Er unterbrach sich indeß noch einmal und heftete seine Augen, die sich, wie von nahenden Thränen, trüben zu wollen schienen, fest und unverwandt auf den Vater, der seinerseits den Sohn erwartungsvoll und verwundert ansah. Dann fuhr Arthur fort:

„Die Schwester, die Gräfin, hat mir den Liebling genommen, hat Julien vertrieben, zur Flucht genöthigt."

„Julien?" fragte der Baron erschrocken, indem er aufsprang. „Zur Flucht genöthigt? Sie ist geflohen? Wohin? Wo ist sie?"

Seine Stimme bebte und seine Hände zitterten lebhaft.

„Wo ist Julie?" fragte er nochmals.

Arthur sah mit stiller Freude, wie tief den

Digitized by Google

Vater die Mittheilung erschütterte, und er schloß daraus, daß er Julien noch immer liebe, und daß eine Aussöhnung nicht nur möglich, sondern sogar leicht sein werde. Aber er wollte den Vater stärker prüfen, und antwortete deshalb:

„Wo sie ist, weiß Niemand. Sie ist spurlos verschwunden. Man hat die ausgedehntesten Nachforschungen nach ihr angestellt. Der Fürst selbst betreibt sie mit aller Energie, leider bisher vergeblich, so daß man fürchtet, sie sei wohl gar verunglückt, oder sie habe den Tod selbst gesucht."

„Verschwunden, den Tod gesucht?" stammelte der Baron, und er sank auf den Stuhl zurück.

Arthur fühlte Mitleid mit dem offenbar tiefen Schmerze, den sein Vater empfand — mit dem Schmerze der Reue —, und er war nahe daran, ihn alsbald von der Angst zu befreien, die ihn quälte. Aber er hatte auch für die leidende Schwester zu sorgen, und deshalb glaubte er noch zögern, die Empfindungen des Vaters noch mehr sich vertiefen lassen zu müssen.

Der Baron stand in der That bald wieder auf und fragte wiederholt:

„Julie verschwunden? Und Du, der Bruder, sitzest ruhig hier und bist nicht der Eifrigste, der die Verlorene sucht?"

Digitized by Google

„Ich habe bereits gesucht," antwortete Arthur.

„Wir dürfen nicht ruhen, bis wir sie gefunden haben," sprach der Baron weiter. „Ich selbst werde..."

Er unterbrach sich und ging mit hastigen Schritten in dem Zimmer auf und ab. Dann blieb er wieder stehen und sagte:

„Wo soll man sie suchen? Hat man keine Spur von ihr gefunden, gar keine?"

„Ihr Taschentuch fand man am Ufer des Flusses im Walde bei der Residenz," entgegnete Arthur.

Leichenblässe überzog das Gesicht des Barons, als er diese Worte hörte. Seine Augen starrten den Sohn an.

„Sie selbst fand man nicht „todt" in dem Flusse?" fragte er Arthur.

„Man hat ihn auf das sorgfältigste weithin vergebens durchsucht," sagte dieser.

„So ist, Gott sei Dank, noch Hoffnung, sie wieder zu finden... Meine liebe Julie!" jammerte er, und die Thränen traten ihm in die Augen.

Die Hoffnung Arthur's stieg höher und höher.

Digitized by Google

„Was — um Gottes willen, hat sie vertrieben?“ fragte der Baron.

„Die Schwester wollte sie, wie Du es ja wohl selbst wünschtest, verheirathen mit einem reichen alten Manne,“ sagte Arthur langsam.

„Das war kein Grund für sie, zu fliehen,“ sagte der Baron. „Wenn sie den Mann nicht heirathen wollte, konnte und durfte weder die Gräfin, noch sonst Jemand sie zwingen.“

„Die Gräfin versuchte es doch, sie zu — zwingen,“ entgegnete Arthur mit einiger Bitterkeit.

„Wie? Wodurch?“ fragte der Vater hastig weiter.

Arthur glaubte, ein letzter entscheidender Schlag werde den Vater vollständig in die Stimmung bringen, in der er ihn Juliens wegen zu sehen wünschte, und so bedachte er sich nicht lange, die ganze Wahrheit zu sagen.

Er begann also:

„Die Gräfin hat der Armen das Beste genommen, was man auf Erden hat: den Glauben an Vater und Mutter, ja diese selbst entzog sie ihr und damit jede Stütze und jede Hülfe im Leben. Sie hat sie unsäglich unglücklich gemacht. Als Julie dann völlig rathlos und verzweifelt war, bot sie ihr ein Rettungsmittel, das einzige,

Digitized by Google

das es für sie noch geben sollte, — die Hand eines alten Mannes. Sie suchte ihr diese dadurch annehmbar zu machen, daß sie ihr sagte, wenn sie die ihr gebotene Hand annehme, aber nur dann, werde Alles bleiben wie bisher und sie nicht verstoßen, nicht ausgestoßen werden aus der Familie. Brachte sie Julien so nicht in die entsetzlichste Lage? Uebte sie nicht den furchtbarsten Zwang gegen sie aus? Die edle Natur Juliens sträubte sich; sie widerstand und zog dem Gebotenen das Leben in Noth und Entbehrung und selbst den Tod vor."

„Wie konnte Julie glauben?" fragte der Baron unwillig.

„Die Gräfin nöthigte sie," fuhr Arthur fort, „den Brief der — Mutter zu lesen."

„Den Unglücksbrief!" rief der Baron aus. „Dazu habe ich ihn nicht aus der Hand gegeben. Was maßt sich die Gräfin an? Noch bin ich Herr meiner Handlungen und werde nicht dulden, daß man in meine Rechte eingreift. Julie führt meinen Namen, sie war und ist vor der Welt meine Tochter, und sie soll es bleiben. Ich will es. Und wenn der Brief wirklich Wahrheit enthält, — was ja noch gar nicht bewiesen ist — so muß das Geheimniß doch unter uns blei-

Digitized by Google

ben, und mir allein ſteht es zu, in einem äußerſten Nothfall davon Gebrauch zu machen. Jetzt will ich, daß er vernichtet werde. Er könnte noch mehr und noch größeres Unheil anrichten."

„Hätteſt Du ihn doch ſofort verbrannt, wie Du thun ſollteſt!" fiel der Sohn vorwurfsvoll ein.

„Leider that ich es nicht," antwortete der Baron, „und ich habe es bereits bereut. Nimm Dir für Dein Leben die Lehre aus dieſem ſchrecklichen Beiſpiel, welche entſetzliche Folgen eine einzige unbedachte That haben kann."

„Was Julie in Folge davon gelitten hat," ſagte Arthur, „kann ſie unmöglich jemals vergeſſen, wie es unmöglich gegen ſie wieder gut gemacht werden kann. Ich ſah ſie in ihrer Verzweiflung, als ſie gehört hatte und glauben mußte, daß der Vater, an dem ihr Herz gehangen von Kindheit an, dem ſie nie etwas zu Leid gethan, ſie von ſich und aus ſeinem Hauſe ſtoße, weil ſie nicht ſein Kind ſei."

„Ich beſchwöre Dich Arthur," fiel der Baron ein, „male mir das nicht aus und zerreiße dadurch mein Herz nicht noch mehr. Julie *wird* vergeſſen, was ſie ohne ihre Schuld gelitten hat, wenn ich es ihr vergelte durch verdoppelte Liebe.

Digitized by Google

Gieb sie mir zurück und bring' den Unglücksbrief in meine Hände."

Dahin wollte Arthur den Vater haben. Er antwortete indeß:

„Die Gräfin wird den Brief nicht herausgeben; ich habe ihn schon verlangt und sie hat ihn mir verweigert. Du wirst Dich durch glatte Worte verleiten lassen, ihn ferner in ihren Händen zu lassen," sagte Arthur.

„Der Brief muß wieder in meine Hände kommen!" fiel der Baron ein, „und sollte ich ihn mir mit Gewalt verschaffen."

„Um ihn aufzubewahren, oder um ihn zu vernichten?" fragte Arthur.

„Um ihn augenblicklich zu vernichten," antwortete der Vater.

„Auf Edelmannswort?" fragte Arthur drängend.

„Bei meinem Worte und meiner Liebe zu Julien!" betheuerte der Baron.

Arthur stand hastig auf und klingelte.

„Was thust Du?" fragte der Baron.

„Habe nur einen Augenblick Geduld," antwortete Arthur.

Gleich darauf trat ein Diener ein.

„Eine brennende Kerze!" befahl Arthur.

Digitized by Google

„Was willst Du thun?“ fragte der Baron verwundert.

„Das, was Du längst hättest thun sollen,“ antwortete Arthur.

„Ich begreife Dich nicht,“ fuhr der Baron fort.

Der Diener kam zurück, stellte eine brennende Kerze auf den Tisch und entfernte sich wieder.

„Wirst Du mir verzeihen, lieber Vater, was ich um Deinet- und um meinetwillen, wie um Julie gethan habe?“ fragte Arthur.

„Was hast Du gethan?“ fragte der Vater in steigender Besorgniß.

„Ich habe der Gräfin,“ antwortete Arthur zögernd, „den Brief der Mutter, den sie mir verweigerte, entwendet. Ist es ein Vergehen, so verzeihe mir Gott, wie Du, Vater, es mir verzeihen wirst. Ich konnte nicht anders. Ich mußte in meine Hände den Brief bringen, weil er in anderen eine ewige Drohung für Julie sein mußte.“

Der Baron antwortete nichts, Arthur aber griff in die Brusttasche seines Rockes, zog ein Papier hervor und sagte:

„Hier ist der unselige Brief! Nimm ihn und thue damit, was Du längst hättest thun sollen und was Du zu thun geschworen hast.“

Digitized by Google

Der Baron griff sogleich nach dem Briefe und hielt ihn sofort in die Flamme des Lichtes. Das Papier loderte hoch auf und nach wenigen Augenblicken war es ein Häufchen schwärzlicher Asche.

Der Baron und Arthur waren aufgestanden und hatten mit ihren Blicken die Flammen beobachtet, die den Brief verzehrten.

Jetzt, da er zur Asche geworden war, sanken Vater und Sohn einander in die Arme und sie hielten einander lange umfangen. Arthur hätte laut aufjauchzen mögen, aber er sah eine Thräne in den Augen des Vaters und hielt seinen Jubel zurück. Er sagte nur: „Nun kann der Schwester nichts mehr zu Leid gethan werden."

Allmälig ließ der Vater den Sohn aus den Armen, und er sank mit den Worten auf den Stuhl zurück:

„Ich danke Dir, Gott, daß diese Last von mir genommen ist!" Und er faltete die Hände.

Nach einer ziemlich langen Pause, während welcher Arthur an das Fenster getreten war, fuhr der Baron fort:

„Das Opfer ist gebracht, aber was bringt Julien zurück? Wo ist sie?"

Digitized by Google

Arthur kam rasch vom Fenster zurück und antwortete:

„Nun ich sie wieder ungehindert in das Vaterhaus zurückführen kann, nun ich weiß, daß sie mit Liebe da aufgenommen werden wird, kann ich Dir auch sagen, daß ich selbst bei der Flucht betheiligt gewesen bin, daß ich weiß, wo sie sich befindet, und daß ich sie Dir leicht und bald zuführen kann."

Der Baron drückte dem Sohne die Hand und sagte gerührt:

„Ich danke Dir für Alles, was Du für sie und — für mich gethan hast. Wo ist sie? Laß mich das wenigstens wissen."

„Sie ist bei der Freundin Lida Frank, die sich in *** befindet. Ich werde sofort aufbrechen, um sie zu Dir zu bringen."

„Ich begleite Dich!" fiel der Baron ein. „Jede Stunde, um die sie sich früher überzeugt, daß in meinem Herzen nichts gegen sie sich verändert hat, ist eine Abkürzung ihrer Angst und ihrer Zweifel, die ich ihr schuldig bin."

„Sie wird alles Leid vergessen, wenn sie in Deinen Armen ruht," sagte Arthur tröstend.

„Und ein größeres und herrlicheres Fest, als ich jemals gesehen und erlebt habe, wird der

Digitized by Google

Augenblick sein, in welchem sie mich zum ersten Mal wieder mit ihren freundlichen Augen anblickt und ich sie wieder lachen höre," sagte der Baron in großer, freudiger Erregung. „Dann schreibe ich gern an den Fürsten, um ihn um Deine Entlassung zu bitten, denn daß Du nicht mehr in der Nähe der Gräfin bleiben kannst, sehe ich ein."

Dann trieb er zur eiligen Abreise. Jede Minute Zögerung schien ihm wie ein Raub an seinem Glücke vorzukommen.

Sie fuhren bald ab.

Während der Baron oben auf dem Schlosse durch den Sohn unerwartet von seiner Trauer befreit worden war, harrte Frank unten in der Dorotheen-Hütte täglich mehr auf die Wiederkehr des Sohnes und auf die Versöhnung mit ihm, an der er keinen Augenblick zweifelte. Auch glaubte er des Sohnes mehr als je zu bedürfen, da das Verhalten seiner Arbeiter immer schwieriger wurde.

Die Unzufriedenheit derselben steigerte sich fast von Tage zu Tage, während freilich auch

Digitized by Google

Frank's hochfahrendes und schroffes Wesen wuchs, obgleich er dies nicht zugestanden haben würde. Seit namentlich in der Nachbarstadt mehrere Arbeiter höheren Lohn von ihren Meistern ertrotzt hatten, hielten viele in der Dorotheen-Hütte die Zeit für gekommen, ebenfalls auf höheren Lohn zu bestehen, und sie ließen nicht ab, die anderen durch Reden aufzustacheln. Sie würden in der Stadt sogar von den Schneidern verlacht, sagten sie, denn die Schneider hätten ihren Willen durchgesetzt; in der Hütte freilich fehle es an Muth; der Herr müsse nachgeben, wenn sie einig wären und sammt und sonders die Arbeit einstellten, sobald ihre Forderungen nicht bewilligt würden. Schneider fänden sich überall, und doch hätten die Meister nachgeben müssen; wo solle aber der Herr Arbeiter für die Hütte finden? Wenn er das Werk acht Tage lang stehen lasse, verliere er mehr, als ihre beanspruchte Lohnerhöhung auf ein ganzes Jahr betrage.

Bei der Arbeit wurde kaum etwas Anderes noch besprochen, als die Lohnerhöhung; häufig standen Mehrere in Gruppen beisammen und sprachen heftig; sogar sogenannte Versammlungen wurden gehalten. Als endlich der junge Lorenz, derselbe halbwüchsige Bursche, der bei der Depu-

Digitized by Google

tation bei Lida gewesen und dort von dem alten Stein zur Ruhe verwiesen worden war, eines Tages aus der Stadt die Nachricht mitbrachte, daß ein sehr berühmter Arbeiterfreund, der bekannte Secretair Müller aus ***, angekommen sei, der beste Redner weit und breit, der es den Arbeitern klar zu machen und deutlich zu sagen verstehe, welche Rechte sie hätten, wurde mit großer Mehrheit beschlossen, den „Arbeiterfreund" zu veranlassen, auch den Arbeitern in der Hütte eine Rede zu halten, und ausgemacht, daß am nächsten Sonntag Abend alle die, welche Schicht hätten, in die Stadt zu ihm gehen sollten.

Es war ein Local zu dieser Versammlung gemiethet worden. Müller ließ sich bereit finden, die gewünschte Rede zu halten, und als die Leute aus der Hütte versammelt waren, erschien er, von allgemeinem Beifall auf das lebhafteste begrüßt. Die Spannung war außerordentlich groß, als er sich endlich erhob und begann:

„Arbeiter! Deutsche Brüder! Armuth macht nicht glücklich (Allgemeines Lachen und Bravo! bravo!), denn Ihr seid arm, aber glücklich seid Ihr nicht. (Nein, nein! Bravo!) Reichthum ist keine Schande (Lachen und Bravorufen), darum könnt und dürft Ihr nach Reichthum streben.

Digitized by Google

(Hört, hört!) Viele Leute sind reich und arbeiten nicht, haben auch nie gearbeitet. (Bravo!) Ihr arbeitet, habt immer gearbeitet, und seid nicht reich geworden! (Hört!) Warum das? Seid Ihr daran schuld? Nein! Was sonst? Das will ich Euch sagen. (Hört! hört!) Es ist im Leben wie in mancher Lotterie —: zu wenig und zu große Gewinne, und viel zu viele Nieten! (Lachen.) Die Lotterien richtet man anders und besser ein, wenn man sieht, daß sie falsch eingerichtet sind; im Leben läßt man es leider bei dem Alten. Aber es muß und es wird auch da anders und besser werden. Wir leben ja in der Zeit des Fortschrittes. (Bravo! bravo!) Das leugnet heutzutage Niemand; Niemand wagt es. Wisset Ihr aber, was Fortschritt ist? Fortschritt ist — mehr Geld und mehr Bildung. (Bravo!) Geld giebt Bildung, das heißt für Geld kann der Mensch, auch der Arbeiter, sich Bildung verschaffen. Geld giebt Euch nur die Arbeit, denn von den Geldprotzen rede ich nicht, für die ihr Capital arbeitet. (Bravo!) Das Recht auf Arbeit ist angeboren, und sollte dem Menschen nicht genommen werden; ebenso ist auch das Recht auf Bildung ein angeborenes.

„Könnt Ihr aber Arbeit verlangen als Euer

Digitized by Google

Recht? Nein! Wir leben leider noch im Polizeistaate, der umgeändert werden muß in einen Arbeitsstaat. So lange der nicht errungen ist, giebt man Euch Arbeit nicht als Euer Recht, sondern aus Gnade und Barmherzigkeit. (Bravo! bravo!) Wenn Ihr jetzt Arbeit habt, dürft Ihr den Preis für Eure Arbeit selbst bestimmen? Nein! (Bravo!)

„Das Selbstbestimmungsrecht ist Euch genommen. Man feilscht um den Preis Eurer Arbeit, man drückt ihn und damit Euch! Wie spricht unser großer Volksdichter Schiller, der aus dem Volke hervorging, das Volk kannte und für das Volk dichtete und schrieb:

„Und nirgends findet der Gedrückte Recht."

„Daß Ihr bei so gedrückten Arbeitspreisen höchstens Euch selbst und die Eurigen vor Hunger schützen könnt, ist sehr natürlich. Was zur Lebensnothdurft gehört, wird ja von Tag zu Tag theurer. (Bravo! bravo!) Aber Ihr seid keine Arbeitsthiere (Bravo!), die still und zufrieden sind, wenn sie gesättigt werden; Ihr seid deutsche freie Männer (Bravo!), und verlangt mehr als den Hunger zu stillen. (Bravo! Eine Stimme: „Auch den Durst!" Gelächter und Bravo!) Ihr verlangt nach dem, was dem freien

Digitized by Google

deutschen Manne gehört, nach Bildung! (Bravo! bravo!) Bildung kann nur der erlangen, der Geld hat und Zeit. (Bravo! bravo!) Geld und Zeit, das heißt, mehr Geld und mehr Zeit, als Ihr jetzt habt, bekommt Ihr nur, wenn Ihr höheren Lohn und weniger Arbeit habt. (Bravo! bravo!) Das zu erlangen, muß Euer eifrigstes Bestreben sein, und ich zweifele nicht, daß Ihr das Bestreben habt. Lasset nicht ab! (Bravo.) Ausdauer führt zum Ziel und Einigkeit macht stark. Darum rufe ich Euch zu mit unserem großen deutschen Dichter: „Seid einig! einig! einig!" (Bravo! bravo!)

Das Bravoklatschen ging in allgemeinen Jubel über. Einige der Begeisterten faßten sogar den Redner, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn so im Triumphe unter fortwährendem Bravorufen umher.

Mitten in dem Lärm aber erhob sich einer der Anwesenden, ein Mann, der fast um eine Kopfeslänge über die Anderen hinwegragte und einen breiten schwarzen Flor am rechten Arme trug. Mit gewaltiger Stimme, die man trotz dem Jubel überall hörte, rief er:

„Ich will auch 'was sagen."

Digitized by Google

„Still!" gebot man alsbald auf allen Seiten. „Vater Stein will reden! Still!"

Die, welche den Secretair Müller auf den Achseln trugen, stellten sich mit dem Triumphator vor Stein, der sich zu reden anschickte, und schwiegen.

Stein aber begann:

„Ihr habt mich fast gezwungen, mit Euch daher zu kommen; da bin ich denn, (Bravo!) und ich will Euch meine Meinung sagen. — Dumm seid Ihr, Alle! (Gelächter und Bravo!) Laßt Euch von dem Maulhelden da vorschwatzen. (Er streckte seinen langen Arm aus und wies nach Müller, der sich von seinen Trägern langsam und still herunter arbeitete und sich in das dichteste Gedränge begab.) Ihr bezahlt ihn gar, wie ich gehört habe. Wer ist er denn? Ist er ein Arbeiter? Kennt er die Arbeiter? Einen Freund der Arbeiter nennt er sich? Ein Wühler ist er. Ich kenne ihn wohl. Er zieht im Lande umher und läßt sich kaufen, bezahlen und tractiren von Arbeitern, die gern sehr viel verdienen, aber sehr wenig arbeiten wollen, damit er recht laut in ihr Horn blase. Das ist seine Arbeit. Und was sagt er? Was Alle gern hören, Ihr auch: Ein Thaler sei mehr als ein Gulden, und Braten

Digitized by Google

schmecke besser als trocken Brod. Und wenn man uns den Thaler und den Braten nicht gebe wolle, dürften wir auch den Gulden und das Brod nicht nehmen. Da schreit Ihr Bravo! Und in Eurer Dummheit geht Ihr hin zu dem Herrn und verlangt, was der Wühler Euch gesagt hat. Der Herr giebt den Thaler und den Braten nicht... Ihr verliert überdies den Gulden und das Brod, denn Ihr verliert die Arbeit und — hungert. Giebt Euch der Maulheld, der Wühler einen Bissen Brod? Er hat selbst nichts, als was die Arbeiter in ihrer Dummheit ihm geben. Er lacht Euch aus, reiset weiter und sucht Andere, die eben so dumm sind. Das wollt' ich Euch sagen!"

Alle schwiegen betroffen. Es war still in dem früher so geräuschvollen Saale, wie in einer Kirche.

„Der alte Stein ist auch Aristokrat!" rief eine Stimme aus einer entfernten Ecke, der junge Lorenz. „Seine Rosel sollte ja den Sohn des Herrn heirathen, wollte er."

„Pfui, Lorenz!" riefen einige Stimmen.

Der riesige Stein aber drehte sich langsam um nach der Ecke hin, aus welcher die Worte gekommen waren, und sagte:

Digitized by Google

„Laßt ihn! Mich ekelt und graut vor Kröten und anderem solchen Ungeziefer; ich kann's nicht angreifen. Mit dem dort geht's mir eben so, aber wenn er den Namen meiner Rosel, die Gott selig haben möge," — er konnte nicht sogleich weiter sprechen, denn die Rührung wollte ihn übermannen, doch bewältigte sie diesmal der Zorn bald und er fuhr heftig fort: „wenn er den Namen meiner Rosel noch einmal in sein ungewaschenes Maul nimmt, soll er den alten Stein kennen lernen."

„Bravo, Stein! Bravo!" riefen Viele, denn fast Alle haßten den boshaften und vorlauten Lorenz.

„Ich habe hier nichts mehr zu suchen," setzte Stein hinzu, „ich gehe. Wer ein braver Arbeiter ist, geht mit mir."

Er schritt durch die Menge hindurch und seine Blicke schienen den Redner, den Secretair Müller zu suchen. Er war aber nirgends zu sehen, denn er hatte sich wohlweislich entfernt. —

Es folgten Stein Mehrere, Andere schwankten und schlossen sich erst später an, so daß endlich nur Wenige zurückblieben, die sich um Lorenz sammelten, der vor Wuth schäumte und die schrecklichsten Drohungen ausstieß.

Digitized by Google

„Stein und der stolze Herr sollen sich vor der Kröte in Acht nehmen!“ schrie er. „Es könnte ihnen einmal schlecht bekommen. Ich will nichts sagen. Ich habe doch Alle und sie auch in der Hand! Wenn der Kessel springt, wenn er das ganze Gebäude in die Luft sprengt..“

„Sprich nicht von solch schrecklichem Unglück, Lorenz!“ sagte ein Anderer.

„Zwingt Ihr den Herrn, uns zu geben, was uns zukommt, so brauche ich mich nicht einzumischen. Thut Ihr es nicht, so thue ich es.“

Seine Angen glühten und wollten aus ihren Höhlen fast heraustreten. Seine Züge verzerrten sich, so daß sein Gesicht einen grauenhaften Anblick gewährte. Dazu trank er fortwährend unmäßig, und er wurde erst still, als ihn der Rausch übermannte. Aber auch da noch stammelte er wie im Traume, aber nur einzelne Worte brachte er noch heraus, und diese kaum verständlich; am häufigsten hörte man von ihm: „Kessel — Ventil — absperren.“

Man hatte Mühe, ihn endlich mit fortzubringen, und wenn auch die frische Luft ihn draußen etwas ernüchterte, so versagten ihm die Füße doch den Dienst so, daß man ihn fast fortschleppen mußte.

Digitized by Google

Obgleich die erste Versammlung der Hüttenarbeiter ihren Zweck nicht erreicht hatte, so wollte doch die Hälfte der Arbeiter, welche nicht hatte dabei sein können, die Rede Müller's auch hören, und er ließ sich auf Ansuchen bereit finden, sie zu wiederholen.

So fand denn die zweite Versammlung statt, und der Redner sprach diesmal mit größerem Erfolg, weil der alte Stein nicht dabei war und ein Anderer nicht gegen Müller auftrat.

Die Aufregung dauerte demnach in der Hütte fort, aber es gelang doch den Rädelsführern nicht, Alle zu bewegen, daß sie die Verpflichtung eingingen, an einem bestimmten Tage gleichzeitig die Arbeit einzustellen, wenn die Forderungen durch Frank nicht bewilligt würden.

Das aber mußte bewirkt werden, wenn er gezwungen werden sollte, entweder nachzugeben oder das Werk ganz stehen zu lassen. Blieben Einige bei ihm, so konnten die Arbeiten fortgesetzt und allmälig neue Arbeiter geworben werden.

Der Eifrigste unter den Wühlern war Lorenz, der, als er sich überzeugen mußte, daß es unmöglich sei, alle Arbeiter zu gewinnen, den Entschluß faßte, seinen Racheplan auszuführen

Digitized by Google

und allein das Werk zum Stillstand zu bringen, dadurch aber nicht nur seine Rache an Frank und an Stein zu befriedigen, sondern auch die Arbeiter für ihre sogenannte Feigheit zu bestrafen.

Sein Plan war eben so tollkühn als gefährlich.

„Gehe ich dabei zu Grunde, was wohl möglich ist," dachte er bei sich, „was schadet's? Geschieht's mir doch nicht allein. Komme ich davon, wofür ich schon sorgen will, so verhungere ich nicht. In den Kohlengruben fehlt es an Arbeitern; sie werden gesucht und gut bezahlt, besser als hier. Es soll Muth dazu gehören, in den Schacht tief hinunter zu steigen und dort im Finstern an den schwarzen Kohlen zu arbeiten. Schlimmer kann's nicht sein, als an dem Feuer hier zu stehen und nicht einmal so viel zu verdienen, daß man täglich seinen Durst gründlich stillen kann."

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google